Dogm. 553 g

Betrachtungen

über die

doppelte Ansicht

ob Jesus bloß ein jüdischer Landrabbine oder Gottes Sohn gewesen sey?

von

Dr. Ludwig August Kähler,
Konsistorialrath, ordentlichem Professor der Theologie, Superintendenten und Pfarrer zu Königsberg in Preußen.

Αρχη γαρ το ὁτι, και εἰ τουτο φαινοιτο ἀρκουντως οὐδεν προςδεησει του διοτι.
Aristot. Ethic. 1, 2.

Königsberg,
in der Universitäts-Buchhandlung.
1821

22 D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Vorerinnerung.	1
Veranlassung.	5
Verlegenheit der Vernunft, wem und was sie glauben soll.	10
Sie fragt zuerst, welche Meinung mehr Wahrheitsliebe verrathe.	13
Dann nach den Früchten.	16
Früchte der Meinung, daß Jesus blos ein jüdischer Landr. war, sind 1. das Wegfallen alles christlichen Kirchenthums. . . .	17
2. Schwächung des religiösen Glaubens. .	24
Welcher Ersatz?	33

*

Seite

Früchte, welche der Glaube an Christum, den Sohn Gottes, gebracht hat. 51

Sittliche Freudigkeit brachte Christus zuerst. 58

War die Reformation ein Werk der Vernunft? 60

Tyrannei der Theologen verhindert die Früchte des Christenthums. 65

Theoretische Prüfung, ob die menschliche Vernunft einer sittlichen Hülfe bedarf, und welcher? 70

Vergleichung der Resultate mit dem realen Wesen des Glaubens an den Sohn Gottes. . 85

Nochmalige Uebersicht beider Meinungen mit ihren Resultaten. 99

Erstaunen der unbefangnen Vernunft, wie es möglich sey, den Glauben an Christum geflissentlich wegzuwerfen. 111

Prüfung der Gegengründe 1. über die Selbstgenugsamkeit der Vernunft. . . . 118

Was sie sucht. 122

Was sie durch Wissenschaft zu finden vermag. 125

Erfolge der Wissenschaft. 133

Natürlicher Entwicklungsgang der menschlichen Vernunft. 137

Schluß, daß der Glaube an Christum, als den Sohn Gottes, ganz den eignen Foderungen der Vernunft entspreche; nebst einer Anmer-

Seite

kung über den Werth geschichtlicher Beweise. 146

2. Die von der Vernunft gemachte Foderung der Allgemeingültigkeit. 151

Ueber subjektive Wahrheit. 154

Ueber objektive Wahrheit in dogmatischer Beziehung. 159

Die praktische Bewährung. 166

Ueber das Verhältniß von Gefühl und Vernunft, und die jetzt gewöhnliche Verwechslung beider mit Phantasie und Verstand. . . . 170

3. Die exegetischen Schwierigkeiten . . . 186

sind so wenig erheblich, als die dogmatischen. 201

4. Die Selbstgenugsamkeit unsrer Zeit. . . 211

Zweifel gegen ihre moralischen, ... 213

und gegen ihre intellektuale Vortrefflichkeit. 218

Wir bedürfen einer positivkirchlichen Begründung, dergleichen zu seiner Zeit die Tradition, dann der Buchstabe war, die aber beides nicht ist. 221

Schwierigkeiten setzt die Zeit entgegen a. in der schlauen Betriebsamkeit geistlicher Tyrannei sich zu erneuern. 228

b. In dem Uebergewicht, welches wissenschaftliche Bildung für das bürgerliche Leben hat. 233

Seite

c. In der Unkirchlichkeit der Lebemänner und Lebefrauen, der öffentlichen Beamten und der Halbgelehrten. 238

d. In dem durch die wissenschaftliche Glaubensrohheit erweckten Mystizismus, welcher eine eigne Kirche zu bilden droht. . . . 252

Ohne lebendigen Grund der Institution hält die Kirche nichts. 255

Keine traditionelle Kirche! 257

Auch keine dogmatische. 259

Wohl aber eine heilige christliche Kirche. . 261

Also Christus für Glauben und Lehre kein jüdischer Landrabbine, sondern der Sohn Gottes! 265

Ich fand neulich irgendwo den Satz in Beziehung auf Lehrmethode:

daß zwischen einem jüdischen Landrabbinen, wie Jesus war, und einem öffentlichen Religionslehrer unsrer Zeit, die beiderseitige Würde abgerechnet, gar keine Vergleichung Statt finde.

Die Bezeichnung Jesu als eines Landrabbinen ist nicht ungewöhnlich; Paulus in seinem Kommentar nennt ihn, wenn nicht Landrabbinen, doch einen jungen Rabbi aus der Provinz. Auch weiß ich sehr wohl, daß einerseits jene Aeußerung ganz der gewöhnlichen Ansicht gemäß ist, welche die Entstehung des Christenthums eine durchaus menschliche seyn läßt; anderntheils, daß sie, wenn es Noth thäte, theologisch gerechtfertigt werden könnte. Denn gewiß die meisten Theologen, und die sogenannten

Gebildeten, halten Jesum für nichts weiter, als was sie selbst auch seyn könnten, vorausgesetzt, daß sie es wären; und was der weiland so verhaßten Unitarier Bekenntniß in dem Catechismus Racov. p. 46. darüber aussagt, * ist so hyperorthodox, daß wohl die meisten es für eine große Beleidigung gegen ihren Verstand ansehn

---

* *An ergo Dominus Jesus est purus aut vulgaris homo?* Nullo pacto. Quia licet natura sit homo, nihilominus tamen simul est unigenitus Dei filius, idque etiam a primo ortu. Etenim conceptus e Spiritu S., et e virgine sine ullo viri congressu natus, nullum alium patrem hactenus praeter Deum habuit. — — Deinde, quia — a patre in mundum missus fuit, h. e. quod a caeteris omnibus hominibus singularissima ratione segregatus, et praeter perfectam vitae sanctitatem, divina sapientia et *potentia* instructus. — — — Tertio quod — — — a Deo ex mortuis fuit resuscitatus. — — Denique quia imperio — Deo similis, imo aequalis est effectus. — — — Non solum autem est filius Dei unigenitus, sed etiam propter divinam tum potentiam ac virtutem, tum auctoritatem ac potestatem, quae in eo adhuc mortali eluxit, *jam tum Deus fuit:* multo autem magis nunc etc. etc.

würden, wenn ihnen zugemuthet würde, jene Erklärung über das Wesen Christi zu unterschreiben; ein Beweis von den ungeheuern Fortschritten, die wir sokratisch* in der Theologie gemacht haben. Wenn aber weiland unsre Dogmatiker durch die scharfsinnige Erfindung der communicatio idiomatum sogar die körperliche Ubiquität des Menschen Jesus zu erweisen, und die deutlichsten Erklärungen über seine Menschheit, und Abhängigkeit vom Vater, mit der athaniasianischen Wesenheitslehre zu vereinigen vermochten: so würde die Aeußerung, daß Jesus ein Landrabbine, und an Würde einem öffentlichen Religionslehrer unsrer Zeit zu vergleichen sey, sich mit allem, was der biblische Glaube sonst dagegen einzuwenden haben dürfte, auf gleiche Weise versöhnen lassen.

Dennoch wirkten jene Worte ungewöhnlich auf mich, da ich wohl nicht daran zweifeln durfte, daß dort keineswegs die Meinung sey, sie durch stille Voraussetzung einer Würde Jesu, die

* Er setzte seine Weisheit darin, zu wissen, daß er nichts wußte.

mit der eines öffentlichen Religions=lehrers unsrer Zeit nicht verglichen werden kann, in ihrer theologischen Härte zu mildern. Ich überließ mich daher in einigen freien Stunden folgenden Betrachtungen, die durch das hohe Interesse, welches sich von selbst in sie verflocht, eine weit über meinen Vorsatz gehende Länge, aber auch eine Gestalt und Ordnung * gewonnen haben, die ich gern ändern würde, wenn Zeit und Kräfte mir irgend dazu gestattet wären. Dennoch hielt ich es nicht für unnütz, sie erscheinen zu lassen, da doch in der Sache selbst das Urtheil noch keinesweges für entschieden anzusehn, und die Nothwendigkeit, daß es wenigstens in der Kirche entschieden werde, kaum zu bezweifeln ist. Vielleicht führen andre, welchen die von mir vergebens gewünschte Muse wurde, manches hier Angedeutete schärfer und umfassender aus, als ich es vermochte. Das

---

* Insbesondre ist die Hauptidee, die Darstellung des menschlichen Vernunftbedürfnisses in ihrer Beziehung mit der Hauptlehre des Christenthums, nur in mehreren Punkten zerstreut vorgetragen worden, wie die diskursive Behandlung des Ganzen dazu Gelegenheit gab.

aber darf ich kaum erinnern, daß jene Worte nur eine ganz zufällige Veranlassung sind, über den großen Gegensatz, von welchem die Vernichtung oder nur Gestaltung der christlichen Kirche abhängt, Gedanken zu äußern, welche zu fassen ich im ganzen Umfange meines Berufs auf die mannigfaltigste Weise aufgefodert werde, und worden bin.

War Christus bloß ein jüdischer Landrabbine, oder war er Gottes Sohn?

Die angeführten Worte nennen ihn nicht einen bloßen Landrabbinen; aber sie nennen ihn einen Landrabbinen, und lassen, zwar nicht in der Lehrmethode, aber doch in der Würde, eine Gleichheit zwischen ihm und öffentlichen Religionslehrern unsrer Zeit Statt finden. Zuerst kann gezweifelt werden, daß er mit Recht so genannt werde, weil es Landrabbinen in Judäa nicht gab, die mit Jesu, bloß als öffentlichem Religionslehrer betrachtet, in gleiche Kategorie gesetzt werden könnten. Es waren dort allerdings auch in kleinen Städten Schulen und Rabbis, welche darin unterrichteten; aber Jesus hat niemals an einer Schule gestanden, oder ist

Meister einer Synagoge gewesen, wenn er auch zuweilen darin seine Meinung aussprach, was bekanntlich jedem freistand, selbst Fremden, ja wozu diese von den Vorstehern aufgefodert wurden, sobald sie irgend die Fähigkeit dazu erwarten ließen. Zwar wird Jesus zuweilen Rabbi genannt, womit aber doch nichts weiter ausgedrückt werden konnte und sollte, als daß er gleich den Schriftgelehrten seiner Zeit, obschon keiner von ihnen, über religiöse Wahrheiten sprach; ohngefähr als wenn jetzt ein Mann, der, ohne graduirt zu seyn, oder eine Lehrstelle zu bekleiden, sich mit tiefsinnigen Untersuchungen und Unterhaltungen über Religion einließe, von Leuten, die ihn nicht nach dem Diplom, sondern das Diplom nach ihm schätzten, Doktor genannt würde. Denn Jesus lehrte in Jerusalem wie auf dem Lande, auf dem Berge, wie am See, und am Brunnen Jakobs: und diese äußre Art zu lehren, wie die ganze Tendenz seiner Lehren, berechtigen eher, ihn den Propheten, und namentlich dem Johannes gleich zu stellen, welcher Schüler hatte, wie er, wie Elias, Elisa, und doch niemals für einen Landrabbinen erklärt worden ist. Auch wird Jesus eben so oft Prophet als Rabbi genannt.

Fällt nun die geschichtliche Wahrheit weg, so kann der Name nur etwas Vergleichendes bezeichnen, und was von der Gleichheit der Würde Jesu mit unsern öffentlichen Religionslehrern hinzugesetzt wird, berechtigt also allerdings zu der Voraussetzung, es solle hier eine Aehnlichkeit Jesu mit Landpfarrern oder Landschulmeistern unsrer Zeit ausgesprochen werden. Dann wäre er etwa dem ehemaligen Zopfprediger Schulze zu vergleichen, der, für die Aufklärung redlich eifernd, zwar nicht ans Kreuz geschlagen, sondern nur abgesetzt wurde: nicht aber, weil Jesus anders, nur weil er es mit mehr Eifer gethan, und weil das Oberkonsistorium der Zeit gemäß anders die Sache nahm, als das Synedrium die Reformationssucht Jesu. Denn wie genievoll und wohlgesinnt wir uns den jungen Landrabbinen auch denken mögen, so ist nicht zu leugnen, daß er, bloß als solcher betrachtet, die Sache etwas arg trieb, und das Synedrium zu keiner Zeit und an keinem Ort dergleichen dulden würde, und zu dulden befugt wäre: und es möchten wohl wenige in unsrer Zeit seyn, die ihm nicht gerathen hätten, seine Talente mit mehr Vorsicht zu gebrauchen, und lieber den Sprung vom

Landrabbinen zum Beisitzer des hohen Raths zu machen, was ja noch jetzt manchmal gelingt, und wodurch er den öffentlichen Religionslehrern unsrer Zeit nicht bloß an Würde, auch an Pastoralklugheit, wenn auch nicht in der Lehrmethode, gleich gestellt werden könnte.

Aber dieses tout comme chez nous macht doch die Sache so natürlich, so begreiflich, so menschlich, daß die eigne christliche Seele, und, in so fern sie die bisher christlich genannte Welt an ihre Stelle und also sich an die Stelle der Welt setzt, diese Christenwelt, aus dem ganzen Christenthume nicht anders erwachen kann, als wie aus einem lieblichen und herrlichen Traum, der etwas lange — mit der Vorbereitungsperiode mindestens 3000 Jahre — gedauert hat, und am Ende nur ein Zeichen guter Verdauung unsrer christlichen Voreltern ist. Nicht nur fällt, wie ja gelehrte Theologen längst bewiesen haben, die ganze christliche Mythologie dem Reich aller Mythologie, dem Heidenthum, und die ganze Pneumatologie der gnostischen Philosophie anheim; auch das ganze moralische Werk, weiland Reich Gottes in Christo, oder Anstalt Gottes zur Erlösung der Menschen genannt, er-

scheint so ordinär, daß weit mehr zu verwundern, daß unsre geistreichen und gelehrten ethisch-kritischen Theologen nicht täglich und zu Hunderten ein Reich Gottes stiften, als daß der kecke rationalistische Landrabbine zu dem, welches von ihm den Namen trägt, den Anstoß gegeben hat. Ja es möchte sich bei solchen Voraussetzungen mit großem Anschein aus der Geschichte beweisen lassen, daß die ganzen gerühmten Wirkungen des Christenthums theils zufällig, theils eine Folge der wiedererweckten Wissenschaften sind; nach einem sehr gewöhnlichen und blendendscheinenden Schluß, vermöge dessen neuentdeckte Länder sofort mit allem, was sie enthalten, von umherirrenden Seefahrern als Eigenthum behandelt werden.

Dabei regt sich zunächst ein Bedenken der Vernunft selbst, die sich wundert, nach so viel Jahrtausenden in so wenig Männern des neunzehnten Jahrhunderts zum absoluten Selbstverstehn und Selbstlehren gekommen zu seyn, und nun die Frage aufwirft, sollen die sämmlichen Vernunftindividuen des besagten Jahrhunderts der Autorität besagter Männer glauben, oder durch eignes Studium die eigne gründen? Und wenn

das letzte vorzüglicher schiene, sollen sie nicht wenigstens der Anweisung jener Männer folgen, und sich von ihnen, wie Sancho Pansa auf der Insel Barataria, die erlaubten oder verbotenen Speisen mit dem weißen oder schwarzen Stabe der Kritik berühren lassen? Weil aber das auch nicht angeht, theils weil jene Männer so gelehrt sind, daß eine große Muße von andern Geschäften dazu gehört, um nachzulesen, was sie gelesen haben, theils weil, nach manchen Anzeigen zu schließen, sie auch ihre Urtheil verwirrenden Idiosynkrasien haben, theils weil jene Männer selbst bei einiger Konsequenz völlige Freiheit des Urtheils verstatten, also, indem sie die Wahrheit lehren, sie gewissermaßen so lehren müssen, als könnte sie eben so gut Wahrheit seyn, als nicht seyn, d. h. ihre Meinungen und ihre Gründe ganz ruhig angeben, ohne jene und diese für schlechthin unfehlbar aufzudringen: so ist die Frage, was ist denn nur bei dem allem gewonnen? Die Wahrheit, daß jeder Mensch Vernunft hat? Die ist in jedem Bewußtseyn gegründet. Die, daß er sie brauchen, und über das, was wahr ist, oder seyn soll, urtheilen müsse? Auch die bezweifelt niemand. Es ist nur die Frage, was dem Urtheil seinen Haltpunkt geben solle, und ob dieser Halt-

punkt in dem Urtheil selbst, oder in der urtheilenden Kraft, also in der Vernunft liegen könne. Nach körperlicher Analogie kömmt jede Bewegung, folglich jedes Werk des Menschen, allerdings aus seinem Willen, aber doch nur in so fern dieser Wille von Haus aus geknüpft ist an einen Körper, welcher ihn mit der ganzen Körperwelt verknüpft, und ihm diese in ihrem ganzen Umfange als Haltpunkt der Wirksamkeit verleiht. Wo daher kein Standpunkt, da giebt es keine Bewegung. So ist es auch mit der intellektualen Bewegung, oder dem Urtheil der Vernunft. Sie will einen Standpunkt haben in der geistigen Erfahrung, eine mehr oder minder feststehende, durch ihre unleugbare Realität sich in Gewißheit und Bestimmtheit ankündigende Erfahrung, wodurch sie in den Stand gesetzt werde, das daraus sich ergebende Verhältniß als eine Regel anzusehen, und nur mit Freiheit ähnliche Erfahrungen in dem ihr erreichbaren Kreise zu bewirken. Ohne Freiheit der Betrachtung kann freilich auch die erste Erfahrung nicht seyn, aber doch entsteht aus dieser die Betrachtung, die Vorstellung, die Idee, und so behält diese erste Erfahrung ewig das Recht, für alle ähnliche,

mit Freiheit aus dem Willen entstehende Erfahrungen einen wesentlichen Stützpunkt, Beweisgrund genannt, herzugeben. Wenn nun die Vernunft einen solchen Stützpunkt für die Wahrheit nur in der Erfahrung zu finden vermag, die Menge gleicher Erfahrungen aber die Kraft des Stützpunktes vermehrt, so daß alle Weisheit nur auf der aus sehr oft wiederholten oder sehr lebendig empfangenen Erfahrungen gebildeten Einheit des Urtheils beruht: so ist nun die Frage, bei wem soll die Vernunft, welche noch nicht zur Weisheit gelangt ist, aber doch gern zur Weisheit gelangen möchte, und in ihren eignen Erfahrungen sich noch zu unsicher fühlt, um sich ein für das Leben in seinem ganzen Umfange genügendes Urtheil zuzutrauen, — bei wem soll sie die Anweisung zu dieser Weisheit suchen, bei der Ansicht, welche Jesum nur für einen jüdischen Landrabbinen hält, oder bei der, welche an ihn glaubt als an einen von Gott gesandten Erlöser? Beide grammatisch-historisch zu prüfen, hat sie nicht Zeit; sie muß glauben, und da glauben so viel heißt als vertrauen, so muß sie sich freilich nach moralischen Autoritäten umsehen, oder sie muß

nach der Wahrheitsliebe der Lehrer, und nach den Früchten der Lehre fragen.

Sobald nun von Wahrheitsliebe zunächst die Rede ist, so kann wohl keinem unbefangenen, also wahrhaft vernünftigen Urtheil, bei einfacher Vergleichung der Bibel mit den Lehren jener beiden Lehrpartheien entgehen, daß die Bibel ihrem deutlichen Inhalt nach durchaus Jesum nicht als einen Landrabbinen, sondern als den von Gott gesandten Erlöser des menschlichen Geschlechts darstellt. Zwar nennt sie ihn Mensch und Lehrer, und legt ihm Schüler bei. Aber sie setzt ihn auf der andern Seite über alle Menschen, und spricht von ihm in Ausdrücken, welche eine höhere, göttlicher Vollkommenheit theilhaftige Natur so bezeichnen, wie selbst die kühnsten Dichter der alten und der neuern Zeit niemals von einem Menschen, am allerwenigsten von einem Landrabbinen gesprochen haben. Er selbst kündigt sich, und das Gottesreich zugleich an, und stellt sich unter mannigfaltigen Formen als den von Gott gesandten Erlöser dar. Der Gedanke, das alles für einen bloßen Orientalismus zu nehmen, ist so kühn, und dabei den Knoten so

leicht zerschneidend, daß er freilich anmaßenden Gemüthern eben so löblich, als Zweiflern willkommen seyn muß, schmeckt aber nach einem nüchternen, nur platte Körperlichkeit oder idealen Schematismus kennenden Occidentalismus so sehr, daß die unbefangene Vernunft dagegen a priori schon ein großes Vorurtheil haben müßte, wenn auch nicht dieser sogenannte Orientalismus im ganzen Geschichtbau der Bibel so durchgreifend hervorträte, daß es mehr als romantisch erscheinen muß, in der, an sich selbst hypothetischen, Wanderschule eines Landrabbinen die Auflösung des großen, in so hohe Beziehungen darin gestellten Menschendrama's zu finden. Die Vernunft, wenn sie nicht zufällig Professor der Theologie ist, hat nicht Zeit, die gelehrte Unterstützung dieser Behauptung zu erwägen, und kann nur einfach glauben, daß sie unwahr sey, oder wahr. Im ersten Falle muß ihr zugleich die ganze Wahrheitsliebe derer, die sie aufstellen, verdächtig werden, und sie muß glauben, daß besondre Gründe obwalten, welche sonst scharfsinnige Männer hier grade antreiben, allen ihren Scharfsinn aufzubieten, um hier das der deutlichen Erzählung Widersprechende als wahr zu erweisen. Oder sie

hat Vertrauen zu ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Urtheil, und glaubt um deßwillen an den großen Orientalismus, der einen Landrabbinen wegen einiger guter Gedanken, die ihn erst an den Galgen* bringen, zufällig aber mit ihm wieder zum Leben erwachen, in einen Sohn Gottes und irdischen Erlöser des Menschengeschlechts verwandelt. Dann aber kann sie sich nicht bergen, daß die Bibel, jene Gedanken abgerechnet, das abgeschmackteste und zugleich gefährlichste Buch sey; daß es schlechterdings nicht der Mühe verlohne, sie jetzt noch zu lesen, und daß die ganze christliche Kirche, wie sie bisher bestand, in eine andre verwandelt werden müsse, wo der Rabbine gilt, was er ist, und die Menschen aus bloßer Vernunft sich vereinigen, versammeln und erbauen, ohne jenes weiter zu gedenken, als wie man Seneka's oder Schiller's etwa in einer Gesellschaft von Gelehrten oder Damen gedenkt.

* Das war das Kreuz, daher das σκανδαλον 1 Cor. 1, 23. Soll daher das tout comme chez nous recht einleuchtend werden, so erläutert das im Text gebrauchte Wort vortrefflich.

Das führt nun von selbst auf die **Früchte**, welche eine solche Verwandlung des Erlösers in einen Rabbinen haben würde, und vergleichend auf die, welche die Verwandlung des Rabbinen in einen Erlöser, oder vielmehr das Evangelium, nicht in modernoccidentalischer, sondern in antik-orientalischer Einkleidung gehabt hat, und seiner Natur nach haben muß: als auf das zweite Motiv des Urtheils, nicht für theologische Polemik, sondern für eine Vernunft, die **außer** sich **selbst** einen **Haltpunkt** des Glaubens sucht.

Zunächst was wird gewonnen durch die Verwandlung des Sohnes Gottes in einen Landrabbinen? Eine mutatio in melius ist diese Verwandlung an sich selbst nicht; sie ist vielmehr noch degradirender als die des jüngeren Dionysius in einen Schulmeister zu Korinth. Doch hier ist von den **Folgen** die Rede, welche sie für die sittlich-religiöse Tendenz des menschlichen Geschlechts, oder vielmehr der Christen haben würde, wenn sie plötzlich als unwiderlegliche Wahrheit in die Ueberzeugung träte. Diese Folgen sind in **zwei** Rücksichten zu betrachten, theils in so fern sie etwas **wegnehmen** aus dem Kreise des sittlichreligiösen Lebens, theils in so fern etwas **an**-

dres an die Stelle des Weggenommenen tritt.

Weggenommen würde sogleich äußerlich Alles, woran die christliche Andacht ihre äußeren Stützpunkte geknüpft hat, Taufe, Abendmahl, Bibel, Gesänge, christliches Gebet, christliche Festtage. Es ist klar, daß alle diese Besonderheiten des christlichen Kirchenkultus nur Dollmetscher eines geistigen Wesens seyn können, welches sich in ihnen als in einem Bilde abdrückt, und so von der gläubigen Seele individueller, und dadurch lebendiger und klarer aufgefaßt wird, und daß jedes einzelne dieser Glaubensmittel, so wie es in den verschiedenen Kirchen dargeboten wird, nicht als wesentlich und schlechthin unabänderlich gedacht werden müsse; vielmehr die menschliche Freiheit auch im christlichen Kirchengerüst volle Gewalt behalte, und nur die überwiegende Deutlichkeit und Kraft des im Kultus abgebildeten geistigen Wesens die ihm von Alters her angeerbte Form ehrwürdiger als jede andre, und für das freie Urtheil, so weit es Noth thut, ungefährlicher mache. Es ist klar, daß die Begriffe, worin jeder jenes geistige im biblischen

Christenthum dargelegte Wesen auffaßt, stets bei verschiedenen Menschen sehr verschieden seyn werden, also auch bei gleichen, und stets fortdauernden Formen der Andacht, dennoch eine sehr verschiedene Art, sie geistig anzusehen und zu gebrauchen, Statt finden wird. Aber Eine Beziehung ist doch darin gleich und wesentlich, die auf Christum, als auf den, der nicht bloß in seiner Lehre, sondern in seiner ganzen Erscheinung, sich als den lebendigen Stützpunkt der edelsten und kühnsten Hoffnung * der menschlichen Seele dargestellt hat: und so lange diese dauert, kann kein wesentlicher Widerspruch entstehn, also wohl eine äußre Veränderung, aber keine gänzliche Zerstörung erfolgen. War Jesus nur ein Landrabbine, so kann der ganze Kultus in jener Beziehung nur als ein unleidlicher, weit unter dem katholischen Heiligendienst stehender, erniedrigender Götzen-

* Sie sieht an ihm axiomatisch vortreten, was sie selbst nur als Postulat kennt, und zwar in der absichtlichen und einzigen Beziehung, ihr durch den Glauben dieselbe axiomatische Kraft mitzutheilen.

dienst erscheinen. Dann müßte bei wahrer Konsequenz jeder, welcher jene Ueberzeugung hat, sich allem, was auf jenen Kultus Bezug hat, mit so heroischer Beharrlichkeit, als einst die christlichen Märtyrer der idololatrischen Verehrung der Kaiser widersetzen. Denn diese waren allerdings nach gemeiner Meinung Schwärmer, in so fern sie für Christum, aber doch Helden der Wahrheit, in so fern sie, um nicht gegen ihre Ueberzeugung heidnisch opfern zu müssen, starben. Wäre jemand bei solcher Ansicht Prediger, mit durchgreifender Konsequenz, so könnte er die, welche eine so christliche Andacht bewiesen, nicht anders denn als Kinder, und nur für um so unmündiger ansehn, je fester sie an den historischreligiösen Punkt der Andacht glaubten, je andächtiger sie also bei der Feier sich äußerten. Denn daß ein Mann lehrte, das Judenthum sey verkehrt und lästig, der Mensch solle tugendhaft leben, und werde dann seelig werden, ohne weiter etwas für Aufklärung und Bevestigung des innern alles geistig menschliche Wesen begründenden Geheimnisses zu thun, als zu sterben für seinen Glauben — mehr konnte er ja auch nicht haben — das ist doch viel zu wenig für solche vergötternde Idealisation, da es bekanntlich auch außer Sokrates und Plato

viel Weise gegeben hat, welche solche Wahrheiten nicht nur gelehrt, und mit dem Tode besiegelt, sondern sogar aus der Vernunft mit großer Geistesstärke bewiesen haben.

Folglich müßten alle jene Stücke des christlichen Kirchenthums wegfallen, und es wäre die erste Pflicht jedes Wahrheit liebenden Menschen, und namentlich jedes dergleichen Religionslehrers, endlich einmal das Heiligste der Menschheit von solchen Selbstentweihungen zu befreien. Theoretisch hat dies Dassel* in einer bekannten Schrift gethan, so wie Ascher in einer andern, die zwei Auflagen gefunden, gleiche Hoffnung geäußert hat; und wenn demohngeachtet so viele, welche den Landrabbinen Jesus, jene guten Gedanken abgerechnet, welche er zuerst ** hatte, an gründlicher Einsicht und

* Charakteristisch ist für unsre Zeit, daß jetzt der rationalistische Enthusiasmus oder Maniasmus fodert, was weiland supernaturalistischer ein Seb. Frank, Val. Weigel, Arnold, Merker, Dippel u. andere foderte.

** Genauer erwogen ist im Christenthum kein neuer Gedanke, als der allerdings sonderbare und davon nicht zu trennende des Erlösers, die Liebe

Gelehrsamkeit weit übertreffen, sich den auf den Sohn Gottes gerichteten Kultus fort und fort gefallen lassen; so wollen wir glauben, daß es nicht aus Feigheit, nicht aus Anhänglichkeit an die mit Verwaltung solchen Kultus verknüpften Vortheile, sondern daher rührt, weil ihre rationale Selbstständigkeit auf irgend einer Seite noch schwankt, und ihnen also der entscheidende Muth fehlt, welcher an wahre Ueberzeugung mit Kraft des Geistes geknüpft ist. Gesetzt aber, jener Kultus fiele gebürendermaßen als eine Entwürdigung des menschlichen Seelenadels weg, so würde damit eben so plötzlich das Vertrauen derer, die religiöse Belehrung bedürfen und suchen, auf die Religionslehrer, sowohl die früheren als die gegenwärtigen, wegfallen. Denn von den Aposteln an bis jetzt ständen dann alle Lehrer, welche Christenthum predigten, entweder als Thoren oder als Heuchler da. Nur von den er-

---

des Vaters in seiner Liebe einmal für immer zu offenbaren, und darauf die allseitige Erlösung und Beseeligung zu gründen. *Καινη κτισις* — der neue Sinn des Glaubens, nicht *καινη γνωσις*, ein neues Produkt aus der Religionsfabrik spekulirender Vernunft, ist christliches Wesen.

sten zu sprechen, kann jemand ihre Schriften lesen, und ihre Aeußerungen über Christum erwägen, ohne zu glauben, daß sie auf das tiefste von der Wahrheit dieser Aeußerungen durchdrungen waren? Und dennoch, wie war es möglich, das zu glauben, wenn alles mit dem gekreuzigten Rabbinen so natürlich zuging, als damals, da der Hofprediger Funk auf dem hiesigen Markt gerichtet worden ist? Ein wahrhafter, das heißt stets soviel als guter, Mensch will Wahrheit, und will sie am reinsten und vollständigsten, wo es auf seine äußre Verknüpfung mit dem Grunde der Wahrheit, mit Gott, ankömmt. Innerlich hat er sie im geistigen Bewußtseyn, das heißt in der Vernunft, allerdings, aber nur dann, wenn er mit diesem Organ höherer Ordnung sich nach außen richtet, und seine eigne geistige Einheit unter dem deutlichen Walten einer höhern universalen Einheit bis ins Unendliche hin zugleich bedingt und befördert sieht. Wenn ihm nun vorgespiegelt wird, da oder dort sey Gott erschienen,* und er wird gewahr, daß es eitel

* Daß Gott dem Wesen nach nicht erscheinen könne, begreift auch die schwächste Vernunft, da ja sie selbst auch nicht dem Wesen, nur dem Wirken

Dummheit oder Lüge war, orientalischer Schwulst, oder occidentalische Akkommodation, so zürnt er dem Thoren wie dem Lügner, und findet jenen doppelt verächtlich, diesen doppelt verwerflich. Soviel Jahrhunderte also hat die Welt sich äffen lassen, und den blauen Dunst für ein festes Himmelsgewölbe angesehn! O erwarte keiner, daß eine Zeit, welche zur solcher Ueberzeugung gelangt, irgend auf einen hören werde mit jenem Vertrauen, welches sonst dem christlichen Prediger, wenn er nur den Geist der ewigen Vernunft in sich trug, sein Geschäft bei der größern Zahl so leicht, und so seegenreich machte. Also doch Vernunft, höre ich sagen. Kann darüber Zweifel seyn? Ohne Auge sieht der Mensch weder das Sonnenstäubchen, noch die Sonne selbst; aber kein Blinder sieht durch

---

nach erscheinen kann. Daß aber im Kreise des irdischmenschlichen Wirkens ein nicht aus seinen natürlichen Gesetzen hervorgehendes, sondern in dieselben tretendes, und sie für eigenthümlichen Zweck zusammenfassendes Wirken erscheinen könne, ist der einfachen Vernunft eben so begreiflich; weßhalb der Glaube an eigenthümliche Offenbarung Gottes nie gefehlt hat, und nie aufhören wird.

die Optik, und der natürliche Mensch sieht ohne Optik besser, als der Optiker mit der Lorgnette. Von einem Herzen voll Wahrheit und Liebe ist die Rede, nicht von einem Kopf, in welchem Begriffe von beiden und analytische Künste wohnen; einem solchen Herzen fehlt nie Vernunft, denn es ist Vernunft. Und diese Vernunft hat von jeher sich am innigsten und reinsten zu Christo gewandt, als zu der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes; diese Vernunft aber achtet Gelehrsamkeit, Philosophie, wissenschaftliche und bürgerliche Thätigkeit, wie sie es verdienen; den himmlischen Freund ersetzt ihr keiner, und wenn die Schule der Liebe Gottes für sie verschwunden ist, erscheint jeder, welcher sich jetzt anmaßt, ein Rabbi zu seyn, ihr nur als ein gemeiner Schulmeister, der eben auch nur zu seiner Vernunft führen kann, wie sie selbst täglich zu sich gelangt.

Sehr besorge ich, daß unter diesen Bedingungen der Glaube selbst, die Religion im eigentlichsten Sinn, wenn nicht wegfallen, aber doch gar sehr geschwächt * werden müßte.

* cf. Ascher, welcher außer dem Wissen nur Betrug und Thorheit kennt.

Denn Religion ist an sich etwas Lebendiges, vom Gefühl dem Urtheil Gebotnes, es ist der vernünftige Wille, nicht in der Idee, sondern im Leben selbst. Mag sie in dem Religiosen, welcher zu tieferer Selbstbeschauung gelangt ist, sich auffassen lassen in dem wissenschaftlichen Schema ihrer Nothwendigkeit, und darin seinem Glauben tiefere Klarkeit und neue Festigkeit ververleihen; versucht hat die innere Schematisirung religiöser Wahrheit niemand, ohne ihre großen, kaum überwindlichen Schwierigkeiten kennen zu lernen, und sich doch zuletzt auf das Geheimniß des Lebens, also auf das Leben selbst zurückgewiesen zu sehn. Das bloße Schema aber, gleich einer algebraischen Formel gelernt, und a priori rechts und links weiter konstruirt, giebt gar keine Religion, sondern höchstens die Fähigkeit darüber zu urtheilen, wenn sie an andern erscheint, und dadurch, in so fern der religiöse Trieb nicht durch andre Richtungen des Willens* entkräftet ist, aller-

---

* Im Willen ruht die Wahrheit, die uns Wahrheit seyn soll. Dem Glauben genügt ein Blick, ein Fingerdruck, die innere Zuversicht als äußer-

dings auch die, sie selbst in sich aufzunehmen. Bei weitem die meisten aber brauchen jenes Gesetz bei ihren religiösen Urtheilen ganz so wie sie andre, ihrer Natur eingeprägte Gesetze brauchen; und fußen nun auf den so gemachten Erfahrungen, als auf Stützpunkten ihres weitern Urtheils. Unstreitig hat sich auf solche Erfahrungen der christliche Glaube und die christliche Kirche gegründet, und die christliche Philosophie hat nie in etwas anderm bestehen können, als diese Erfahrungen entweder faktisch aus den christlichen

---

lich begründet zu erkennen; dem Unglauben muß Großes, zur Ueberzeugung Drängendes geschehen, wenn er nur beachten soll, was er als nicht in den Kreis seiner Wirklichkeit gehörig verschmäht. Daher genügt dem ruhigen Geist, dem sittlichgeordneten Sinn, der gleichmäßigen Lebensempfindung, die religiöse Idee, welche doch für Unzählige, die sie objektiv auf das vollkommenste zu entwickeln vermögen, auch nicht die mindeste religiöse Kraft hat. Sie kennen sie, aber sie wollen sie nicht. Daraus erklärt sich die Nothwendigkeit der Offenbarung, nicht als einer Lehrbringerin, sondern als einer Sinnerregerin. Geist soll sie geben, nicht γνωσις.

Urkunden, oder theoretisch aus den Gesetzen aller religiösen Erkenntniß zu berichtigen; nie, bis auf die neuste Zeit, hat sie die fundamentale Erfahrung, daß die höchste religiöse Offenbarung in der Person Christi erschienen sey, zweifelhaft gemacht. Fiele sie weg durch die Ansicht, Jesus sey nur ein Landrabbine gewesen, und die von ihm geäußerten religiösen Lehrgedanken sein ganzes Verdienst, alles übrige, was die Bibel von ihm erzählt, nur Mythologie und Orientalismus: so würden eben dadurch alle, welche an jene ihrer Vernunft hypothetisch nicht widersprechenden, und ihrem Herzen wesentlich wünschenswerthen Gedanken, als an eine ins wirkliche Leben individual getretne, und daher individual erkennbare Erscheinung glaubten, wie jemand an Freundschaft glaubt, nicht weil er eine Betrachtung oder ein Gedicht darüber liest, sondern weil er einen Freund hat, alle diese würden entweder zu andern Religionslehrern, oder zu ihrer eignen Vernunft sich wenden müssen. Wären jene andern christliche, so könnten sie ihnen nichts helfen, denn dann wäre ihr Glaube ja thöricht, und ihre Tugenden unrein. Wären sie nicht christliche, so könnten sie ihnen nur helfen durch doktrinale

Ausbildung ihrer Vernunft, oder mit einem Wort durch Philosophie. Es ist tausend gegen eins zu wetten, daß dazu die eine Hälfte nicht Kraft, die andre nicht Zeit genug besäße, und daß die wenigen ausgenommen, welche sich durch philosophische Religionsforschungen nur noch tiefer verwirrten, alle übrigen sich entweder einem gedankenlosen Unglauben, oder einem schwärmerischen Aberglauben überlassen würden. Die moralische Kultur hat damit gar keine Verbindung, in so fern sie sich in irdischer Lebensthätigkeit zeigt. Es ist ein inneres tief gefühltes sittliches Bedürfniß, welches zur Religion führt, und durch das Christenthum für die Sünder und für die Heiligen befriedigt werden soll. Da wo es gilt, befriedigt es dieses Bedürfniß nicht bloß, es erregt es auch; und ohne diese hohe Gotteslehre hört der Mensch nicht auf, Mensch zu seyn, sinkt aber fast unfehlbar in das Verhältniß der Legalität,* oft in das der Immorali-

* Lasse sich doch niemand durch das Gerede von Pflicht und Pflichtübung täuschen! Der grellste Kontrast der Sitten und Handlungen in denselben Personen beweiset nur zu deutlich, daß ihre Tugend und Pflichtämsigkeit zur Hälfte Sache der

tät zurück. Möglich, daß diese christliche religiöse Transscendenz nur eine metaphysischsentimentale Verirrung ist; aber zu geschweigen, daß dann der Vernunft wohl zugemuthet werden könnte, zu erklären, wie der Mensch dazu komme, stets im Leben vorauszusetzen, und zu erwarten, was nach ihrem Gesetzesschema nie kommen kann, Wunder, Offenbarung, göttliche Freiheit mit individualer verbunden, so ist soviel gewiß, daß dann um so mehr jeder, welcher die eigne Kraft der Vernunft über Christenthum setzt, von Gewissens wegen verbunden wäre, offen und ernstlich zu bewirken, daß aller christlicher Kultus aufhöre, und alle christliche Dogmatik für Thorheit erklärt werde.

Damit fiele denn ohne Weiteres endlich die christliche Kirche selbst weg. Denn eine solche nennen, wo kein Glaube mehr ist an die

---

Neigung, zur Hälfte Sache der Gewohnheit ist. Wahre und reine Tugend ist nur nach den Prinzipien des Christenthums möglich; und diese hören auf zu seyn, was sie sind, ohne den Glauben an Christum.

Offenbarung in Christo, sondern nur eine Gemeinschaft gewisser, obschon jetzt viel besser verstandner, und viel vollkommner ausgebildeter Gedanken, als sie weiland ein jüdischer Landrabbine gehabt, und seinen, nur leider sehr vorurtheilvollen, Schülern kommunizirt hat, eine Kirche christlich nach solcher Ueberzeugung nennen, ist doch entweder die größte Abgeschmacktheit, oder der gröbste Mißbrauch von der Welt. Wo kein Mittler ist, da werde auch keiner genannt: vor Formeln soll der Mensch sich nicht beugen, als vor Gottes Wort. Gern bekenne ich, daß wenn es mir heute vollkommen klar würde, daß Jesus nichts weiter gewesen sey, ich heute noch mein Predigtamt niederlegen, und lieber mit meinen Kindern betteln gehn, als ferner doppelzüngig von dem Landrabbinen als von Gottes Sohn reden wollte: und eben so gern bekenne ich, daß in dem für ein wahrheitliebendes Gemüth bei gelehrter Bildung jetzt so unvermeidlichen und so empfindlichen Kampf mit Zweifeln deßwegen, ich nur darum mein Amt behauptet, und nie ohne Frucht verwaltet habe, weil die tägliche Erfahrung mich an andern lehrte, das Evangelium, so wie es die Bibel mittheilt, sey noch immer in offnen und nicht

heuchlerischen Seelen eine Kraft Gottes durch den Glauben, welche jede Kraft künstlicher Vernunftbildung überwiegt. Sollte nun dennoch die Kirche nach dem weisen Rabbinen benannt werden, so könnte doch dies schlechterdings nicht durch das Wort christlich geschehen, da ja dieses Wort gradezu auf den Messias, also auf jüdische Einbildungen, oder auf eine Idee weiset, welche der klare und reine Paulus nur* als einen temporären Kitt für die Zusammenmauerung der Juden und Heiden gebraucht haben soll. Ich würde Jesugesellschaft, oder Jesubund vorschlagen. Nichts ist mir bei dieser Ansicht unerklärlicher, als das Streben und die Hoffnung vieler Geistlichen unsrer Zeit, die Kirche, wie sie es nennen, durch Repräsentanten auf Landtagen in den Staat einzuführen, und durch Kirchenzucht im Volk zu befestigen. Was ist die Kirche? Die Vernunft. Braucht die Repräsentanten, und leidet sie

---

* Wohlzumerken nur — als sie nur die alttestamentliche Hülfe, nicht der ewige Versöhner, wahrhaft, und die Erscheinung des Versöhners nur eine Akkommodation der Hülfe.

Zucht? Ihr Wesen als reine Vernunft ist absolute Freiheit, und das Wesen des Christenthums ist eben, den Menschen durch Erkenntniß seiner unleugbaren Schwachheit und der eben so unleugbaren, in Christo bezeugten, Gnade Gottes, durch Buße und Glauben dahin zu führen, daß er seine Vernunft als das Vermögen absoluter Freiheit nur erkenne, in so fern sie diese absolute Freiheit in Gott voraussetzt, und in seiner Regierung wahrnimmt, als das Vermögen zu eigner Befreiung aber in so fern, als sie ihre Freiheit als von Gott gegeben, und von Gott bedingt erkennt, und sie in Vertrauen und Gehorsam braucht und erweitert. Die Vernunft als Vernunft ohne solchen Glauben an etwas, das mehr ist als sie selbst, obschon nicht etwas Widersprechendes, kennt nur sich selbst als Geist, und äußerlich nur Natur. Folglich verwirft sie jede Kirche, weil sie selbst das Vermögen der Kirche ist, und noch vielmehr jede Zucht, weil niemand ihr Zuchtmeister seyn darf, als sie selbst. Sie ist ihr Gott, und wenn nicht etwas die individuale Vernunft von den Ansprüchen der universalen enttäuscht, so erkennt sie außer sich nur Macht und Klugheit,

und verlacht* eine Kirche, die beides nicht hat, aber gern haben möchte. Das Ideal ist nur der Spiegel, und alle Spiegel in der Welt zeigen nichts, wenn keine Gestalt hineinfällt. Wer aber die Gestalt zum Spiegel machen will, der kann es nicht anders, als indem er sie wegnimmt; denn nur gestaltlose Fläche spiegelt.

Doch die Kirche, oder doch die Kirchen, sollen bleiben, wenn auch die christliche nach Ascher wegfällt: es kommt die Zeit, wo alle nur im Geist und in der Wahrheit werden anbeten, jeder nach seinem Bedürfniß, und dazu muß eine öffentliche Religionslehranstalt** seyn.

* Hat die Kirche nur Vernunft, so ist sie eine bloße Anstalt des Staates, und kann von ihm nur, wie jeder Verwaltungszweig, angesehen werden. Hat sie Gottes Wort; so ist sie zwar leiblich dem Staat unterworfen, ihrem eigenthümlichen Wesen nach aber frei, und über den Staat erhaben.

** Schon dieser Name drückt den Gegensatz aus, in Vergleich einer christlichen Kirche. Die Kirche wird wie Hebammen-, Feuerassekuranz- und an-

Folglich muß an die Stelle der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welche uns zu Söhnen Gottes bilden soll, und an die Stelle der Symbole, worin die glaubige Seele in allen ihren mannigfaltigen Kräften an jene Wahrheit, als an die in Christo unzweifelhafte Auflösung des irdischmenschlichen Räthsels, und an jenen Beruf, als an die Möglichkeit und Auffoderung, dieselbe Auflösung faktisch in sich zu gewinnen, geknüpft wird, ein andrer Grund derselben Wahrheit und andre Symbole treten. Jener Grund kann kein andrer seyn, als die christliche Idee ohne Christus; denn Gott auf der einen, der Mensch auf der andern Seite, das sind die beiden Pole, innerhalb welcher sich jede religiöse Aeußerung bewegen muß. Auch jene Symbole können keine andre seyn, als die Verknüpfung zwischen Gott und Mensch sinnbildende, vermittelnde, oh-

---

dre Anstalten eine aus freier Vernunft entsprungne, und dann um des gemeinen Bestens willen, mit gleichem Recht als bei Gemeinetheilungen, zwingende Anstalt des gemeinen Wesens. Kein Wunder, wenn sie das weltliche Schwerdt und äußerliche Macht fodert statt der früheren Heiligkeit.

ne einen Vermittler, auf welchen sie sich beziehn. Daraus ergäbe sich: zuerst, daß keiner Kirche ein andrer Zweck vorliegen kann, als der im Evangelium aus dem Leben, aus dem Willen Christi hervorgegangene; zweitens, daß also der Zweck der evangelischchristlichen Kirche ein durchaus reiner und wahrer sey; und daß der ganze Unterschied, welcher zwischen einer christlichen, und einer neu an ihre Stelle gesetzten Kirche Statt finden kann, durchaus nur auf der zufälligen Verschiedenheit des kirchlichen Grundes, und der kirchlichen Vermittlung, nicht auf dem Wesen beruhn darf. Und so ist es in der That; die christliche Kirche hat ganz dieselbe religiöse Vernunftfülle, wie sie irgend eine Kirche haben kann; aber sie hat überdem einen persönlichen Haltpunkt, ein unleugbares, in seinen unmittelbarsten wie in seinen entferntesten Wirkungen deutlich hervortretendes Leben, zu welchem sie den Ursprung und die Gewähr ihrer höheren Bildung zurückführt; und es sind die geschichtlichen unabänderlichen Charaktere dieses Lebens, welche ihr als verknüpfende Symbole für das Streben nach der von ihr bezweckten Bildung dienen. Die neue Kirche hat für ihre Verknüpfung zwischen Gott und

Mensch nichts als sich selbst, ihre theoretischpraktische Vernunft statt des Lebens Christi, ihre ästhetische Vernunft statt der Symbole: sie hat also nichts als die Einsicht, den Charakter, und den Geschmack ihrer Glieder, der Lehrer sowohl als der Zuhörer, und zwar beider in vollkommner Gleichheit. Denn wo stände es geschrieben, daß jemand, weil er ein gelehrter, graduirter, geistreicher rc. Mann ist, auf Wahrheit und Schönheit in seinen Worten und Handlungen höhere Ansprüche als andre hätte? Er muß sie beweisen in Wort oder That, denn man hat Beispiele, daß bei allen jenen Voraussetzungen viel eigne Thorheit und Schwachheit sich kund gethan hat; — und auch wenn das nicht wäre, so würde die reine Vernunft sich gegen eine solche Glaubensautorität empören, und hat kein andres Mittel als eben so gelehrt und geistreich zu seyn, als der Lehrer. Auch Jesus mußte sein Ansehn beweisen, und wenn es ein das irdischmenschliche Leben wahrhaft bestimmendes seyn sollte, nicht mit einseitigdialektischer Kunst in Wort oder Schrift, sondern in Wort, That und Erfolg, so daß die theoretischpraktische Vernunft ihr ganzes ungetheiltes Bild sogleich in ihm erblickte, und in einem bei solcher

Gewißheit gar keiner Dialektik bedürfenden Glauben es nicht als Bild, sondern als vorbildendes Leben in Wort, That und Erfolg ergriffe; und also sich mit unendlichwachsender Glorie das Ansehn Jesu als des Sohnes Gottes nicht in irgend ein gebildetes Auditorium einer Kathedralkirche, sondern in die Jahrtausende der Menschheit prägte. Folglich war Jesus, als er auftrat, jedem Schriftgelehrten seiner Zeit gleich, zeigte sich aber damals, und ist jetzt, jedem Schriftgelehrten alter und neuer Zeit durchaus ungleich. Er hat es gethan, was diese denken, wonach sie streben, woran sie ihre Zuhörer erinnern, wozu sie dieselben ermuntern können. Er hat es gezeigt in irdischer wie in himmlischer Verklärung, was jene im praktischen Postulat nur hoffen, und worauf sie die Sehnsucht ihrer Zuhörer nur lenken können. Folglich ist die muthmaßliche neue Kirche, von welcher Beschaffenheit sie immerhin gedacht werde, und welche ästhetischen und rationalen Mittel ihr zu Gebot stehen mögen, unendlich ärmer, als die alte; denn ihr sind nur die Schriftgelehrten und die Weltweisen geblieben, aber der Lebenspunkt, wo ihre Gefühlsahnungen, ihre Gedankenbilder, ihre

Willensbestrebungen, in jedem nur für das menschliche Leben denkbaren Umfang, sich an die Wirklichkeit schlossen, ist verschwunden. Sie hat nur Wahrheiten, keine Wahrheit, nur Tugenden, keine Tugend, nur Strahlen der Hoffnung, keine Hoffnung. Denn was sie Wahrheit, Tugend, Hoffnung nennt, das sind nur Schemen von dem allem, über deren Konstruktion der Streit gar groß ist, weil eins nach dem andern zusammenfällt; es sind die luftigen nirgend faßlichen Spiegel von Gott, Freiheit, Unsterblichkeit; wo wir nur statt Gott Weltordnung setzen dürfen, um die Reihe reiner Abstrakten vollzählig zu machen, und sittliche Weltordnung, um sie ganz zum Idealismus zurückzuführen, als rein regulative Ideen. Die alte Kirche hat dieselben Ideen, aber sie weiset in Christo das vollständig und objektiv nach, wohin sie führen sollen. Sie sind in ihren Lehrern das Medium, wodurch sie das lebendige Reich Gottes erkannt, und glaubend, hoffend und liebend sich daran geschlossen haben, und eben so ihren Zuhörern das Medium gleicher Anschließung zu geben und zu werden vermögen. Dadurch gewährt sie zugleich eine eigenthümliche Probe der Richtigkeit durch Vergleichung mit dem historisch-

geistigen Vorbild (Röm. 8. V. 9.), und einen eigenthümlichen Punkt der Belebung. So wird der Lehrer nur Dollmetscher eines nicht von ihm selbst gebildeten, sondern von ihm nur in seiner ganzen Kraft und Schönheit aufgefaßten Worts, und dadurch Führer, desselben Wortes in seiner Bedeutung und in seinem Gebrauch mächtig zu werden. Thut er es auf ungeschickte und betrügerische Weise, so trifft der Tadel ihn und seine Art es aufzufassen; nicht das Wort selbst, welches, im Geist und Herz Zahlloser mit reicher Wirkung aufgenommen, sich selbst in seiner Vollkommenheit und als innerlich göttlicher Art bewährt hat; nur für die Anwendung also ist die regulative Idee in dieser Kirche da; niemals mit dem Anspruch, daß, weil sie, durch Uebung am religiösen Leben, das irreligiöse Leben zu unterscheiden verstehe, sie nun auch das religiöse Leben an sich, so wie es jemals ihr erkennbar ist, vollkommen nachzubilden, oder gar frei und ursprünglich aus sich hervorzubringen vermöge. Das allein ist der Grund, warum Christus, der angeblich nur ein Landrabbine von aufgewecktem Kopf und edlem Herzen, mit einiger ägyptischer oder essenischer Bildung war, doch noch in einer Kirche, die

sich aus philosophischer Begründung frei herauszubilden innerlich begehrt, überall genannt, und gleichsam eingeschoben wird: so wie etwa ein Prinz zum General en Chef bestellt wird, und um der gläubigen Gemeinen, oder um der eifersüchtigen Generale willen, seinen Namen unter die Operationsplane des Generaladjutanten schreibt. Wohl wird, wenn unsre Akademieen endlich philosophischexegetisch, und unsre Elementarschulen rationalformal sich gehörig ausgebildet haben, der Glaube an die Idee den Glauben an die Realität ganz in sich verschlingen, und jeder sich selbst zu erlösen, sich selbst die Gnade des Vaters zu garantiren, oder vielmehr sie zu entbehren im Stande seyn. * Dann

* D. h. sie werden alle entweder Philosophen seyn, = Männer, welche mit dem Schema der Wahrheit und Tugend sich soviel beschäftigen, daß sie gar nicht Zeit haben, bei sich oder andere nach etwas anderm, als nach Erkenntniß a priori zu fragen! oder Lebemänner, Philosophen für die Welt, welche überall durchzukommen verstehn, und deren Glaube in Toleranz, deren Tugend in äußrer Brauchbarkeit besteht — — — wenn nicht auch da das Gefühl sich hineinmengt, und die Methode zurechtweiset.

wird wohl der Wunsch des mir sonst, nur nicht in diesem Wunsche, sehr ehrwürdigen Löffler in Erfüllung gehn, und der Name Christus gar nicht mehr, sondern nur die von diesem Namen ausgegangene Wahrheit gepredigt werden. Dann werden auch unsre öffentlichen Religionslehrer nicht mehr nöthig haben, mit besonders angestrengter Zärtlichkeit und ästhetischem Pathos das Gefühl, und mit dichterischen Blumen die Einbildungskraft anzusprechen, und so zugleich den Schwachen zu imponiren, und der Starken Satyre anzuregen, wenn sie von der persönlichen Wahrheit in Christo reden: vielmehr werden sie mit derselben lustigen oder ernsthaften Natürlichkeit, womit sie das Einmaleins oder die Formenlehre behandeln, auch alles abthun können, was auf das sittlichreligiöse Leben Bezug hat, da ja die Vernunft das Factotum für beides, und das geistige Leben nur ein aus sich selbst heraustretendes Einmaleins der Geisterwelt ist. Vor der Hand ist der vermittelnde Name noch nicht zu entbehren, und eben darum, weil er noch immer eingemischt wird, in Wahrheit schwer zu bestimmen, was jetzt für das Daseyn und die Frequenz der Kirche wesentlicher

beiträgt, der übriggebliebene Schein des Christlichen, oder die in ihren Verwaltern sich repräsentirende Vernunftbildung des Zeitalters?

Fiele aber auch jener Name weg, wie er denn schlechterdings aus der Kirche, welche dem Ewigen gewidmet ist, wegfallen muß, wenn der Landrabbine Jesus mit dem Ewigen auf keine andre Weise verbunden war, als wir armen theologischen Sünder alle, durch die regulative Idee, die er nur auf einer andern Akademie objektiv* erkennen gelernt hatte; so bliebe

* Wer kennt nicht die moderne Wuth, aus — höchst dürftigen und unsichern — Vermuthungen eine natürliche Erklärung von der Weisheit Jesu zu geben! Es soll alles gelernt, schulmäßig zusammengezimmert seyn; sonst hat der Deutsche kein Vertrauen. Schon der gewöhnliche Genius lernt nicht, sondern seine Kraft erwacht am geringsten Gegenstande in ihrer eigenthümlichen Stärke, und erleuchtet denselben, statt von ihm erleuchtet zu werden. Und doch soll der, welcher den heiligen Geist gab, alles jenes dürftige Flickwerk, woraus Alt- und Neuplatoniker ihre Philosophie objektiv herausbuchstabirten, auch bedurft haben, um den ewigen Rathschluß des Va-

denn allerdings, wie oben bemerkt wurde, einerseits nur die regulative Idee, andrerseits eben wir theologischen Sünder, und die, welche uns anhören wollen, also eine vollkommne Gleichheit übrig. Nur persönliches Zutrauen entschiede, welches aber allerdings bei jedem Konsistorialrath eben so gut täuschen kann, als bei Christus; und bei allen Gebildeten unsrer Zeit eben so gut, als bei den ungebildeten Aposteln. Es wären also nur die Christi vervielfältigt, und im Grunde alles so wie vor Christo war, nur nicht wie in Christo; wir hätten eitel Rabbis, ob in Land oder Stadt gilt gleich, deren jeder eine Schule stiftete für alle, denen seine Schule behagte, so wie ein Rhapsode oder Leiermann auftritt, und seine Künste vormacht denen, welchen sie als Künste erscheinen. So hätten wir also kirchliche Gewerbfreiheit, die sich allenfalls um größerer Sicherheit willen mit einer Prüfung der intellektualen Fähigkeit vereinigen ließe: und tiefdenkende Politiker sind der Meinung,

---

ters zu lesen und auszusprechen! Joh. 12. V. 49 — 50.

daß Gewerbsfreiheit das sicherste und wesentliche Mittel der materialen Kultur jedes Staates sey. Aber einiger Unterschied mag doch seyn, wenn die Bibel wahr spricht, Gottseeligkeit ist kein Gewerbe: und was dem einen dient, dient darum nicht dem andern. Freiheit gehört freilich zu allem Menschlichen, zur Gottseeligkeit so gut, als wie zum Gewerbe, aber bei jener nur, indem sie für einen als unabänderlich-erkannten Zweck gewisse Mittel anerkennt, bei dieser, indem sie für einen selbstgewählten Zweck gewisse Mittel sucht. Für die Gottseeligkeit gehört daher Festigkeit des Glaubens und innres, eignes, unabänderliches Streben; für das Gewerbe Willkür und Wetteifer. An die regulative Idee glaubt jeder Mensch, wie daran, daß er essen und trinken muß; und so wie Hunger und Durst zugleich den Trieb erregen, und den Geschmack bestimmen, so ist ihm mit der regulativen Idee zugleich der Trieb nach ihrer Realität, und das Urtheil dafür gegeben. Aber alle anatomischphysiologischen Betrachtungen über die Natur des Hungers und Durstes sättigen nicht, stärken nicht, beleben nicht: Hunger und Durst eben so wenig, ja sie sind vielmehr das Gegentheil der Sättigung. So ist auch weder das Nachden-

ken über die regulativen Ideen, noch das Begehren nach ihrer Realität diese Realität selbst; und der Glaube an sich selbst, von welchem alle Religiosität ausgeht, ist darum nicht der religiöse Glaube, und noch weniger das Mittel der Seeligkeit, wozu dieser zu führen verheißt: die Speise wird gegeben, und kein Mensch kann dem andern sich zu essen geben, nur zeigen, was er essen soll. Ohne die mindeste mystische Verdunkelung kann man sagen, Jesus war das Brodt des (ewigen) Lebens, und ihn muß essen, wer seelig werden will. Das aber kann kein öffentlicher Religionslehrer sagen von sich selbst. Er kann nur sagen, das nährt mich gut, das schmeckt mir, das scheint mir wahr, das nenne ich gut; die ewige Speise, die alle nährt, und allen schmeckt, kann er nicht geben, wenn er sie nicht hat außer sich selbst. Ist er aber Lehrer, und hat er diese ewige Speise nicht außer sich selbst, nur in der Art, wie seine Seele sich nach den regulativen Ideen und den allgemeinen Lebensschicksalen durch Studium und Erfahrung ausgebildet hat; so kann er natürlicherweise nur hinweisen auf Studium und Erfahrung, oder auf die Früchte, die Studium und Erfahrung in ihm ge=

tragen hat, also jeden auf sich selbst. Er giebt also in beiden Fällen nur den Menschen dem Menschen zu essen, oder ohne Bild, er überläßt jedem für seinen Geist zu sorgen, so gut er kann, und so gut es alle können, weil er kein objektives Mittel dafür hat. Denn daß die Natur niemand zu Gott führe, als poetisch, daß sie vielmehr an sich das grade Gegentheil von Gott ist, darf wohl jetzt als außer Zweifel angenommen werden. Daß die Vernunft, oder die Idee, das bloße Mittel, theoretisch ein inhaltloses Gedankenbild, praktisch eine bloße Sehnsucht, ein Trieb sey, dürfte nicht minder klar seyn. Eine Menschheit ist selbst nur Idee, als solche nur Gedankenbild, in der Wirklichkeit bloßer Kampf der Idealität und Realität, oder mit andern Worten Sehnsucht. Folglich kann ohne objektivreligiösen Glauben der öffentliche Religionslehrer niemand mit etwas andrem speisen als entweder mit idealer Sehnsucht, oder mit menschlicher Unvollkommenheit; und da jeder beides, nur im Grade verschieden, in sich selbst trägt, so kann er als Lehrer, Land- oder Stadtrabbine, durchaus kein Ansehn gewinnen, keine Schule stiften, als durch stetes Streben, seine eigne Unvollkommenheit zu

verbergen, und so vollkommen als möglich zu erscheinen,* sey es in Erkenntniß, oder Vortrag, oder auch That. Damit nun geht allerdings die Idee der Gewerbfreiheit vollkommen, nicht nur auf die Lehrer, selbst auf die Schüler über. Der Prediger wird vom Beifall abhängig, und sucht Beifall. Der bloße Geschmack entscheidet, und da der Geschmack zwar in genere allen eigen, in specie aber ungemein nach Zeit und Ort verschieden ist, so bleibt nichts übrig, als mit der Zeit fortzuschreiten, und sich nach der Zeit zu akkommodiren. An dem Individuum des Predigers hängt von nun an die gleich allem Menschlichen flüchtige Erscheinung, welche man Kirche nennt. Wie der Schauspieler, oder wie

* Wenn das Christenthum seinen Vorzug in nichts bewährte, so müßte er darin erkannt werden, daß es schlechterdings alle Vollkommenheit, welche nur immer ein Individuum leisten, und ein abstraktes Schema fodern kann, auch verlangt, und doch dabei allen sich selbst in der That fühlenden Stolz ausschließt. Das ist der freilich seltne Heiligenschein wahrer (nicht mystischer, noch weniger heuchlerischer) Demuth, der auf

der Professor tritt er auf, und die Gemeine macht gleiche Ansprüche an ihn, und erlaubt sich gleiche Freiheit gegen ihn, wie das Parterre gegen Schauspieler, oder Studenten gegen ihren Lehrer. Nur mit des Predigers Person hat es jeder zu thun, und mit vollem Recht setzt jeder seine Person ihm entgegen. Die Freiheit, die überall nur Mittel ist, zu einem Wesen zu gelangen, welches nie Freiheit, sondern entweder Grund oder Zweck der Freiheit, also unabänderlich ist, sinkt zur Willkür herab, und da sie ihre Grundlage verloren hat, so hängt es ganz vom Zufall, ganz von der natürlichen Wendung des Charakters ab, ob sie als solche nach dem Guten oder nach dem Schlechten greifen soll.

Das sind die Früchte, welche eine Kirche der Vernunft, an die Stelle einer Christlichen gesetzt, tragen würde; eben darum weil die Vernunft nur die Bedingung unablässigen Werdens

---

höheres Seyn, wie die Frucht auf den Stamm, hinweiset, und uns jetzt durch mißverstandene Autonomie so sauer gemacht wird.

dens ist, und in sich selbst zwar die Foderung des Unveränderlichen, aber nicht das Unveränderliche selbst* trägt. Daher rührt es denn wohl auch, daß in solchen Vorträgen, wo die Menschen geistreich und zierlich mit ihrem eignen Seelenadel gespeiset werden, wohl die ästhetischphilosophische Eitelkeit ihren Gaumen ge-

* Es ist diese Foderung, welche den Menschen fähig macht, eine höhere Einheit zu suchen und zu erkennen, aber nur indem er in seinem und aller Menschen Namen darauf verzichtet, diese Einheit in sich selbst zu besitzen. Daraus bildet sich für das gemeinschaftliche, ursprünglich der Willkür angehörende Leben, die Idee der Gesetzgebung: für das gemeinschaftliche, dem Schicksal unterworfene Daseyn, die Idee der Vorsehung, welche sich in der höchsten wahrhaft menschlichen Beziehung in die der Offenbarung verwandelt. Gesetze giebt der Mensch sich selbst, weil sie bloß Schranken seiner Willkür bezeichnen. Offenbarung findet er, weil sie Lichtpunkte des Schicksals, d. i. seiner Weltgebundenheit sind. Eine Kirche also, die nicht ausgeht von Offenbarung, kann nur ein Suchen darnach seyn, und gleicht einem Gesetze suchenden Nationalkonvent, so lange sie keine genügende Offenbarung hat.

kitzelt fühlt, aber die, welche hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, sich nicht gesättigt fühlen. Denn sie sehn eitel Hungrige um sich her, aber kein ewiges Brod, und wenn sie den uranischen* Deklamator vor sich in dem eignen Seelenadel beschauen, kömmt er ihnen oft nur vor, wie der Tanzbär den wilden, der, die eitle Kunst abgerechnet, ganz ein Bär ist, wie sie. Der physische Mensch verträgt so ziemlich alles, und kann bei Wasser Wochen, ja Monate leben. So noch vielmehr der geistige. Wir zehren zur Zeit noch an den Brocken christlicher

---

* Ein junger Kandidat, nicht ohne Kenntniß und Talent, äußerte, wer mit Erfolg predigen wollte, fände in der Urania und im Schiller alles, was er brauchte, und mehr, als in der Bibel. Das würde sich vielleicht auch so ausdrücken lassen — daß ein jüdischer Prophet, wie Jesus war, mit unsern metaphysischsentimentalen Dichtern, abgesehn von der Gleichheit des Sujets, gar nicht zu vergleichen sey. Ich habe alle Achtung vor Tiedge und Schiller, kann aber nicht anders, als eine Menschenwelt bedauern, welche keine andern reineren Quellen hat, aus welchen sie die Begeisterung des Glaubens zu schöpfen vermöchte.

Frömmigkeit, welche sich in dem verödeten Reiche Gottes in Christo verkrümelt haben; und der Name, welcher stets die in Göttliches verwandelte Menschheit als Idee bezeichnet hat, thut als solche noch Wunder. Aber dennoch heißt es παντα ἔξεστι, παντα δε οὐ συμφερει. Auch ist ja in allen Menschen Gottes Funke, also allerdings in jedem menschlichen Wort der Weisheit, und in jeder menschlichen That der Tugend, und in jedem menschlichen Geistesgefühl der Seeligkeit Nahrung: ja dem Kinde gebürt diese aus dem verwandten Wesen kommende Nahrung als die erste, leichte. Aber dem Geist, der seine ewige Bestimmung faßte und begehren lernt, gehört eine andre, wenn er nicht träumend oder zweifelnd zu Boden sinken soll; und diese ist der Glaube an Gottes Sohn.

Doch ist es auch dieser Glaube? Die prüfende Vernunft muß, um hier zu entscheiden, nachdem sie erkannt hat, was eine nicht christliche Kirche leisten würde, auch noch erkennen, was die christliche geleistet hat.

Das zuvörderst begreift sie, daß nicht von einem gewöhnlichen, durch die unmittelbaren Le-

bensverhältnisse gegebenen Bedürfniß, sondern von einem höheren, erst in gewisser Zeit, und unter gewissen Umständen, eintretenden Bedürfniß die Rede seyn könne. Insoweit der Mensch hängt an der Natur, muß die Natur ihm genügen. Auch insoweit er hängt an seiner eignen Natur, muß ihm diese genügen. Aber wenn er hinaustreten will über die physische und über die psychische * Natur; wenn er anfängt die Na-

---

* Ueber welcher allerdings πνευμα von der Bibel 1 Theff. 5. V. 23, und von den alten Philosophen νους gesetzt werden, wie es heißt in den pseudozoroastrinischen Orakeln — ὁ πατηρ κατεθετο νουν ἐν ψυχῃ. (cap. 9.) Beides, mit so manchen umschreibenden Synonymen (schon Val. Weigel setzte es als Geistesauge und Gemüth der bloß urtheilenden Vernunft entgegen, und Heinr. Morus bezeichnete es als facultas animae Deiformis et boniformis recht auffallend der Kantischen theoretischen und praktischen Vernunft gemäß), drückt nur Empfänglichkeit und Trieb einer höheren Ordnung, als der somatopsychischen aus, und kann also nur Organ, und als solches Richter, niemals Schöpfer der eine objektiverkennbare Kausaleinheit voraussetzenden Offenbarung seyn.

tur außer und in sich beherrschen zu wollen, und also den Gehorsam als Zwang zu fühlen; wenn er mit Willkür hineingreift in das äußre und innre Naturwesen, und so in Zerstörung zum Fluch über sich selbst seine Macht zu äußern; wenn er nun vergeblich nachsinnt über einen Punkt der Wiedervereinigung mit dem Leben, und aus sich selbst keinen zu finden vermag, als einen Gehorsam, welcher ihm stets als drückender Zwang erscheinen muß; wenn sich so seine Seele in poetischen oder philosophischen Träumen erschöpft, und sie stets entweder unwillig selbst zerstört, oder durch ein unabweisliches Bewußtseyn der Realität zerstört sieht: dann wird es Zeit, daß der idealen Sehnsucht, dem idealen Traum, wie dem moralischen und realen Lebensschmerz, sich etwas zeige, offenbare, was überall, wo es bis zu dieser Stufe der Geistesentwickelung gekommen ist, das höhere Ziel im Licht der Wirklichkeit zu zeigen vermag.

Die forschende Vernunft findet im Alterthume vor Christo soviel natürliche Vorzüge, und soviel geistige Kraft, als nach Christo; aber sie findet, daß jene durch diese zerstört werden, und

daß diese nichts hat, um sich ein neues Lebensglück zu schaffen, als Poesie und Philosophie, oder, mit andern Worten, die entweder aus der Sinnenwelt oder aus der eignen Welt sich eine höhere Schöpfung bildende Vernunft. Wie es stets noch geht, wo die Menschheit sich bildet aus sich selbst allein, so sieht sie es dort, Böses und Gutes in ewigem Streit, und als Resultat nur einen unauflöslichen Widerspruch. Wohl äußert sich überall, und oft in bewunderungswürdiger Stärke, Trieb nach dem Schönen, nach dem Wahren, nach dem Guten, eine unvertilgbare edlere Anlage; aber sie ergrift nur das Einzelne, zieht sich nur einen gemessenen äußerlich begränzten Kreis, und betrachtet mit einem bald schmerzlichen bald feindlichen Selbstgefühl sich als Fremdling * im Leben, ohne doch eine

* Wie deutlich tritt das vor in der höchsten Philosophie des Alterthums, in der Platonischen (z. B. de republ. l. 7. Ed. Serr. Tom. 2. p. 514.), und wie viel deutlicher in der jetzigen, schmerzlichen Wehmuth und wilden Trotzes gleich vollen, und da sie die Versöhnung in sich selbst sucht, stets mit verdoppelterm Elend in die Entzweiung gestoßenen Zeit! Jene wenigen, in der Objekti-

andre Heimat zu kennen und andern zu zeigen. Selbst nach dem Ewigen und Einen ringt der Geist; aber nachdem er es zuerst in den elementaren Naturkräften verehrt, dann sich Götter gedichtet und wieder verworfen, bleibt ihm zuletzt nichts übrig, als die offenbare petitio principii, die Sehnsucht nach dem Einen und Ewigen für die Gewißheit des Einen und Ewigen zu nehmen, und den Streit, welchen er empfindet, damit zu entscheiden, daß kein Streit sey und seyn könne, eben darum, weil er ihn empfindet.

So mustert sie die Religionen, welche nur Traum, und die Philosophieen, welche nur Dogmen geben, oder ein Gemisch von beiden, wo die Idee an der Spitze steht, um phantastisch sich in unendlichen Naturabstufungen zu personifiziren. Hinaufheben zu dem Licht eines ewigen

vität ihrer Studirstube, oder auch ihres äußern Berufs, ihre Vernunft mit Bequemlichkeit promenirenden, und im Gemüth vermöge dieser Beschränktheit (oft auch wegen Mangels an Selbstkenntniß) ruhigen Köpfe: wiegen sie das zu allen Zeiten laut gewordene Bedürfniß der edelsten und geistigsten Menschen auf?

Seyns, um dann mit diesem Lichte gerüstet das Leben, als mit einer realgewordenen Vernunft, zu erklären, zu ordnen, zu lenken, kann das alles nicht. Nur eine Dämmerung höheren Sinns, nicht auf Verehrung der Natur, nicht auf poetische Tradition, nicht auf philosophische Spekulation, sondern auf eine unmittelbar, eigenthümlich und lebendig hervortretende Offenbarung gegründet, gewahrt sie im Judaismus. Die Schriften des alten Testaments sind Strahlen Einer und derselben Sonne, dergleichen keine dem Geist andrer Völker schien. Aber nur Dämmerung ist da, und nur noch schneidender erscheint da der Widerspruch, wo der Ewige nur gebietend ins Leben, nicht der Mensch aus dem Leben glaubend zu dem Ewigen tritt. Da endlich erscheint, was alle suchten, wenige hofften. Ein Mensch wird geboren, der sich selbst nennt, den sein Thun und Leiden bekräftigt, als den Bürgen des ewigen Lebens. Er hat nicht bloß den Sinn, welchen von Anbeginn die Menschen für höherer Abkunft hielten, weil er nicht paßte in das wirkliche Leben, in seiner höchsten Vollkommenheit; er ist nicht bloß geistreich, weise, gut, und weckt gleichen Sinn in seinen Schülern. Er trägt nicht

bloß in sich das Vertrauen, daß dieser Sinn der wahre und rechte des Menschen sey, und weckt ein ähnliches Vertrauen in seinen Schülern. Eine höhere Ordnung tritt mit ihm, wie ein Flammenblick zündend, in das wirkliche Leben, und die Kraft dieser höheren Ordnung wohnt in seinem Leben: ein lebendiger Zeuge steht er da vor lebendigen Zeugen, daß der uralte Traum der dichtenden Vernunft Wahrheit ist, daß die Vollendung des irdischen Lebens unmittelbar in den Anfang eines höheren greift, und daß im Sinne dieses Anfangs irdisch leben und vollenden das wahre Leben ist. Und so drückt er das, was den Edelsten und Weisesten bisher des sauren Strebens und mühsamen Sinnens werth schien, und was sie nicht zu erstreben und zu ersinnen vermochten (Luc. 10, 23 — 24.), er drückt die Lösung des Widerspruchs, die Gewißheit der Versöhnung, die Klarheit des ewigen Lebens, die Freudigkeit des heiligen Geistes nicht als Schema, sondern als eignen Geist, als lebendigtreibenden Saamen, als himmlische, die Welt nicht blos überwindende, sondern heiligende und beseeligende Kraft, in die Herzen der Sünder und der Einfältigen, und giebt jenen göttliche Gesinnung, diesen göttliche Einsicht.

Das bewirkt er, nicht in so fern er bloß vernünftigbelehrend, oder bürgerlich einwirkend, oder ästhetisch ausgezeichnet, als Mensch, sondern in so fern er im Namen des Vaters offenbarend, in Kraft des Vaters wirkend, und in gleicher Kraft den Tod besiegend, als Gottes Sohn, als der Mittler zwischen göttlicher und menschlicher Natur, der erklärende Bürger eines realen Verbindungspunkts zwischen der irdischen Menschenwelt und einer höheren erscheint. Die Menschen blieben, wie sie waren, mehr oder minder thöricht oder weise, schlecht oder gut, unglücklich oder glücklich, in so fern sie sich entwickelten bloß durch Sinn und Vernunft; nur denen, welche mit Sinn und Vernunft ihn aufnehmen, nicht als Landrabbinen, sondern als Gottes Sohn, gab er Macht Gottes Kinder zu werden (Joh. 1, 13.). Ohne ihn stieg keiner auf im Glanze wahren Friedens und wahrer Liebe; selbst die von gleichen Voraussetzungen ausgehende Vernunft gewann nur eine etwas feinere Humanität, und ein Schattenbild des Glaubens: wahrer Glaube, wahre Hoffnung, wahre Liebe flossen nur aus der Quelle, wie er sie einst selbst eröffnet hatte, und flohen jeden, der sie in sich selber und aus

sich selber suchte. Und weil die Menschen ohne Christus blieben, wie sie waren, so blieb auch er selbst für die, welche ihr eignes Selbst neben ihm behaupten wollten, nur ein Phantom gleich alten Göttern und Göttersöhnen; ein Gegenstand abergläubischer Verehrung, oder philosophischer Zerstörung. Jene bauten eine Kirche, wo er als Götze herrschen sollte, durch sie, nach ihrer Erklärung und Bestimmung; diese glaubten mit der Kirche den Götzen, und mit dem Götzen ihn selbst zu zerstören, und hatten doch nur den Götzen gesehn, nicht ihn selbst.

Doch der Glaube an Gottes Sohn, und an die in ihm geschehene höchste, darum bleibende, alle andern erläuternde, einige Offenbarung, hat dennoch, auch, wo er in nicht reiner Gestalt, oder mit ängstlicher Buchstäbelei aufgenommen wurde, stets dieselben Wunder wieder gewirkt, wo es nur von Herzen geschah, und sich nicht Glaubenszwang oder Aufklärung herrisch hineinmengte. Das allerschwerste, die Freudigkeit des sittlichen Lebens in Hoffuung und Liebe, zeigt sich selbst bei denen, welche mit Recht Schwärmer genannt werden, sobald nur ihren

unverhältnißmäßig angestrengten Gefühlen nicht ein leidenschaftlicher Reiz von außen gegeben wird. Sie tritt für den Beobachter in einzelnen, sonst durch keine Geistesgaben, also auch nicht durch hohe Vernunftbildung und bürgerlichen Einfluß, ausgezeichneten Seelen mit einer innern Herrlichkeit vor, welche dem gebildeten Geist gebietet, sich als vor einem Engel zu neigen, der doch nur bescheiden von sich selbst hinweiset auf den, von dessen überirdischem Licht er seinen Glanz empfängt. Aber in ihrer vollen Kraft ist die Gewalt des Glaubens nicht bloß im Einzelnen, sondern in weit und breit das Leben umkehrender Kraft neu erschienen in der Kirchenerneuerung.

Schwerlich ist eine Behauptung, oder vielmehr ein Mißverstand sonderbarer, als daß die Reformation ein Werk der Vernunft* sey. Eben so gut kann ein Mensch behaupten, daß in einer Krankheit seine Wiederherstellung ein Werk seines Magens sey. Ohne Magen, das ist gewiß, hätte er nie leben können, so wie der Ma-

---

* Siehe Zusatz 1.

gen nicht ohne Mund. Aber schon die Beschaffenheit seines Magens, noch mehr dessen Befriedigung deutet auf das, was vor ihm war und handelte, um ihm zu geben, was er brauchte. Von der Vernunft, als von etwas Ursprünglichem, irgend eine andre allgemeine Seegnung als die Fähigheit für jede geistige Seegnung ausgehn lassen, heißt die Seeligkeit an das Ohngefähr knüpfen, und die Nothwendigkeit zum Wesen machen, um nun die menschliche Willkür in einem Hohlspiegelbilde, Gott genannt, darauf herumtanzen zu lassen. Wenn daher Zeloten Gelegenheit gegeben haben, weitläuftig zu beweisen, daß Luther Vernunft hatte, und Vernunft ehrte, und Vernunft foderte, so ist damit nichts bewiesen, als daß er sich selbst für keine Bestie, sondern für einen Menschen hielt, und Menschen foderte, wenn Christen werden sollten.*

Die Reformation war, in so fern sie diesen Namen verdiente, nur, was schon der Name an-

* So wie unstreitig Philosophen seyn müssen, die Theologen seyn wollen.

zeigt, eine Rückkehr zu der ursprünglichen Offenbarung, durch welche einst der sich sehnenden Vernunft die volle und sichre Gewährung ihres Wunsches erschienen war. In den Christen selbst war ihre Wirkung nie erloschen, nur in der Kirche war sie durch dumme und böse Anmaßung geschwächt und verkehrt worden. Für keine philosophische Wahrheit hätten die Glaubenshelden jener Zeit gethan und geduldet, was sie thaten und duldeten, als ihnen die Erscheinung des Sohnes Gottes in ihrer Reinheit wieder klar geworden war. Sittlichkeit* war die Frucht, woran sie sich äußerlich wieder erkennen ließ, aber nicht als Frucht des mensch-

* Diese Frucht stellen auch die alten Apologeten, Justinus, Origines, Minuc. Felix, als die eigentliche Rechtfertigung der Gotteskraft im Christenthume auf, und rechtfertigen das an und für sich dialektisch Unerweisliche, die höhere Erscheinung, von welcher das neue höhere Leben ausging, nur negativ, gegen gewöhnliche Zweifelsucht durch Vergleichung mit heidnischen Religionsideen, d. h. mit der allen Menschen natürlichen Anlage zum Offenbarungsglauben.

lichen Willens, oder einer auf künstliche Schlüsse gebauten Einsicht, sondern als Frucht eines Glaubens, welcher, wo irgend Sinn für das Ewige war, ihn wecken, und mit ihm den Willen einfach und unwiderstehlich anregen mußte. Und eben diese, von keiner reflektiven, nur von der geoffenbarten, realen Wahrheit anzuregende, und doch von jeder reinen Vernunft im beschämenden Gefühl der eignen Ohnmacht als geistig wahr und gut anerkannte, Sicherheit des Instinkts und lichte Kraft des Geistes in sich vereinigende, Willensrichtung ist stets der Begleiter und Zeuge des einfachherzlichen Glaubens an Gottes Sohn gewesen.

Doch soviel Eignes hatten die Menschen seit 15 Jahrhunderten hinzugethan, und mußten sie eigentlich dazu thun, da ja der Glaube niemand eigen werden kann, als durch sich selbst, wenn ihn auch niemand schaffen kann aus sich selbst. Nur darin lag die Verirrung, daß sie mit Eitelkeit, oder oft auch mit schlauer Berechnung, ihr Eignes anflickten als gleich wesentlich mit dem allgemeinen Licht, und so das Reich Gottes zuerst in menschlicher Erklärung feststellten, dann mit Gewalt. Dann

wäre Christus nicht der Sohn Gottes, gesandt an alle, wenn irgend ein Mensch gezwungen wäre, sich von ihm erlösen zu lassen, wie es irgend eine Zeit festgesetzt hat, nicht wie er selbst das Bedürfniß der Erlösung in sich trägt. Gott allein kennt die Zeit und Stunde, wo jedes Herz sich aufschließen soll und wird seiner ewigen Gnade, und der, welcher sie in sich selbst faßte, und berufen oder geneigt ist, auch andre für sie zu öffnen, kann nichts thun, als sie zeigen im starken und zugleich milden Wort, worin sich die erkannte höhere Wahrheit spiegelt. Ueber Schönes urtheilt die ästhetische, über logisch Wahres die theoretische, über Gutes die praktische Vernunft; dazu braucht es keines Christenthums, und darin soll sich in Beziehung auf irdische Verhältnisse kein Christenthum mengen. Ueber Glauben, Hoffnung und Liebe, über den Sinn, das Urtheil, und den Trieb eines ewigen Lebens, gebürt dem bloß abstrahirenden Menschen kein Urtheil; nicht einmal in sich selbst kann er anders darüber urtheilen, als in dem unmittelbaren Bewußtseyn, daß das Höhere in ihm lebendig sey. Daher kann die Vernunft von diesem Standpunkte aus wohl urtheilen über die Beziehungen, in welche sich das ästhe-

ästhetische Gefühl, das logische Urtheil, die moralische Gesinnung zum Glauben setzen, kann sie tadeln oder loben, zurechtweisen oder in ihren Bund ziehen; aber niemals eine solche Beziehung der Gefühle, der Gedanken und der Willensrichtung anders fodern, als mit der unumschränkten Freistellung, was Vernunft geurtheilt hat, auch durch Vernunft nachzuurtheilen. Glaubensfreiheit ist so wenig Glaube, als Glaubensklarheit: aber man kann doch niemand eher Glauben zumuthen, als bis ihm Glaubensklarheit geworden ist, und diese setzt stets Glaubensfreiheit voraus. Vor allem muß also ein Apostel oder ihr Stellvertreter niemand seyn wollen, in welchem nicht der Glaube so fest und so rein ist, daß er nie anders als in höchster Milde, selbst beim strengsten Ernst, erscheinen kann. Es ist bekannt, daß nicht am Evangelium, sondern an der menschlichen Polemik darüber es gelegen hat, daß die gelöste Tyrannei der Kirche sich in eine Tyrannei der Theologen verwandelte. Was damals festgestellt wurde, um den gänzliche Auflösung drohenden Streit zu hemmen, erscheint sehr erfreulich, in so fern es bloß als ein Mittel äußerlichen Kirchenfrie-

dens betrachtet wird, aber sehr verderblich, in so fern es nicht bloß den Buchstaben als Buchstaben, sondern sogar menschliche Begriffe, angewandte Philosophie, als Bedingung des Glaubens, also der Seeligkeit, feststellte. In allen Kreisen aber, wo Charaktermilde oder das niedre Maaß der Bildung vor dem Einfluß jener Kirchensatzungen bewahrte, oder wo ein vom Geiste Christi im Glauben wahrhaft durchdrungner Lehrer nicht den Geist des Evangeliums in den Satzungen suchte, sondern vielmehr die Satzungen auslegte und anwandte im Geiste des Evangeliums, wie bewährte sich da das ewige Licht des Vaters im Sohne, gleich der Sonne, die allemal sich zeigt, wenn die Wolken weichen, sie mögen nun weichen vor der Gewalt ihrer Strahlen, oder weil die Macht, welche sie bildete, sie selbst wieder zerreißt! Welche innige, standhafte, Gutes fördernde, zum Tode freudige, himmlische Frömmigkeit überall, wo gläubige Liebe war zu Christo, als dem von Gott gesandten Versöhner! Welche ehrwürdige, sittliche Bande knüpfende, und sittliche Kraft in Strafe und Aufmunterung gebende Anstalt die Kirche, welches Haus des Seegens der Tem-

pel, welche wahre Gnadenmittel die Sakramente, alles in dieser gläubigen Liebe!

Prüft die ungelehrte, aber unbefangene (1 Cor. 8. V. 1.) Vernunft diese Wirkungen des Christenthums ferner, so wird sie nicht nur gewahr, daß überall, wo ein offnes, zum Guten sich neigendes Gemüth sich zum Christenthum, als dem Glauben an die in Christo erschienene Gnade Gottes, wandte, solches Kräfte eines höheren, vorher kaum geahndeten, Lebens dadurch gewann; sie erkennt geschichtlich, daß die mannigfaltigen Greuel und Ausartungen, welche mit dem Christenthume in Kausalverbindung zu stehn scheinen, keinesweges ihm selbst, wie es sich ursprünglich in seinen heiligen Urkunden zeigt, auch nicht der Einfalt oder Fühllosigkeit der Laien, welchen es Licht und Kraft zu bringen bestimmt war, sondern lediglich der intellektualen Arroganz und sittlichen Fehlerhaftigkeit der religiösen Lehrer und Aufseher zuzuschreiben sey. Denn der gewöhnliche Mensch kennt recht gut seine Bedürfnisse, und was dazu dient, und wird in diesem einfachen Urtheil nur irre gemacht durch die Schriftgelehrten selbst. Diese, wenn sie es am besten meinen,

wollen es oft durch die Fülle der Lehre erzwingen, was an und für sich aus einem reinen Gemüth und wenigen leitenden Erfahrungen folgt, und eitles Hervortreten, oder, was noch schlimmer, Wetteifern, treibt sie nur zu häufig, in der Mannigfaltigkeit und Fülle auch selbst um so glänzender zu erscheinen. Die Bibel selbst erzählt uns aus dem Anfange der Kirche nur von solchen Lehrstreitigkeiten, welche ins Wesentliche schlugen, und sich eben darum leicht dem Charakter des Glaubens gemäß entschieden. Wenn aber später gnostische Philosophie und Asketik, Platonismus, Aristotelismus, die Dogmatik zu einem Ungeheuer ausbildeten, welches nur durch eine in Beziehung auf Kraft bewunderswürdige Anstrengung eine Sinn gebende Gestalt erhalten konnte; wenn nach der Zeit der Reformation der geschmackloseste Schematismus alle Kraft der Erbauung geflissentlich tödtete; wenn bei wieder auflebender Kritik der biblische Buchstabe von Grund aus aufgewühlt, und die chemische Analyse seiner Grundstoffe als das Erste und Wesentlichste aller Theologie angesehen wurde; wenn noch später die durch Kant zu einem früher ihr ganz unbekannten idealen Selbstgefühl gelangte Vernunft alle nur denkbaren Erfah-

rungen, und in der Praxis bewährten Grundsätze verwarf, weil es ihr zukomme, erst alles formal und material zu prüfen, und nun das ganze Reich des Glaubens mit der Douanenlinie ihrer Prüfungen und Forschungen umzog, so daß nichts übrig blieb im Lande selbst, als entweder theologischer Douanenaufseher auf öffentliche Kosten zu seyn, oder — wie die meisten thun — allen Handel mit dem Ueberirdischen aufzugeben, und sich ganz auf den irdischen Binnenverkehr zu beschränken, oder — wie manche thun — sich mit einem kleinen oder großen poetischen Gemüthskonterbandehandel zu helfen: wenn das geschehen ist, wie es denn geschehen ist, so ist offenbar, daß die Schuld nicht am Christenthum, nicht an der heiligen Schrift, nicht am Glauben an den Sohn Gottes, nicht an alledem liege, was einst der Welt die Hoffnung und Gesinnung eines göttlichen Reiches eingeprägt hat, sondern an der intellektualen oder sittlichen Verkehrtheit derer, welche vielleicht gelehrter und weiser waren, als viele, aber doch nicht als Christus und die Apostel selbst; und daß weit mehr zu bewundern ist, wie, nach solchen Verzerrungen aller Art, der christliche Glaube noch hat im Einzelnen solche sittliche Wunder thun,

und im Allgemeinen von gelehrten und weisen Männern mit so hohem und edlem Ernst der Wahrheit vertheidigt werden können, als es seyn würde, wenn das Volk sich zusammengerottet, und alle Kirchen als den Sitz der Lüge und Zwietracht zertrümmert, und alle Geistliche als verdrehende Gaukler von dannen gejagt hätte. Da heißt es dann unstreitig quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Aber nicht dem heiligen Wort ist es zuzuschreiben, worin sich Gottes ewiger Rathschluß offen und lebendig ausspricht; sondern der gelehrten Thorheit, welche entweder den einfachen Sinn desselben auf eine künstliche Weise vervielfachte, oder gar nichts darin leiden konnte, was sie nicht entweder selbst gefunden hatte, oder doch gefunden haben zu können meinte; und, weil doch manches mehr darin stand, das ganze geschriebne Wort nur als einen Drehschemel ihrer eignen Geisteskraft und Thätigkeit, nicht als deren Meister betrachtete.

Geht nun die Vernunft noch weiter und betrachtet den Glauben an einen Sohn Gottes, und an eine durch ihn geoffenbarte Wahrheit, in hypothetischer Nothwendigkeit und Wohlthäkeit, so kann sie sich nicht bergen, daß er der

menschlichen Natur überhaupt höchst angemessen sey, und daß, wenn bald zwei Jahrtausende sich haben bereden lassen, ein jüdischer Landrabbine sey der Sohn Gottes gewesen, der Grund nur darin liegen könne, daß ein solcher Glaube dem Menschen, wenn nicht unentbehrlich, doch höchst willkommen sey. Wenn sie aber hier von apriorischer Betrachtung redet, so meint sie nicht ein Ausgehn von der bloßen Idee, weil sie wohl weiß, daß ein solches Ausgehn die Idee erst voraussetzt, und daß sie selbst nur die Fähigkeit ist, durch Bewußtseyn der erkannten Regel von der einfachsten Verknüpfung bis zum unendlichen Kreise der Idee aufzusteigen, welche an sich nichts anders, als der an der Erfahrung zum Selbstbewußtseyn gelangte Ausdruck ihrer eignen Natur ist, von einer Erkenntniß zur andern fortschreiten zu können, in so fern nicht äußre Hindernisse sie einschränken. So ist denn theoretisch die Idee, passiv genommen, nur die Fähigkeit alles zu lernen, logisch nur der Schatten, das Schema, ein Bild der Allwissenheit, aktiv für den Willen der Trieb alles zu lernen — woraus sich, bei mangelnder Harmonie, die Sucht und der Dünkel, alles zu wissen oder doch alles wissen zu wollen, bildet.

Praktisch ist dieselbe Idee gleichfalls, passiv genommen, nur die Fähigkeit, den Willen auf jeden Gegenstand zu richten, logisch das Schema der Allmacht oder transscendentaler Freiheit, aktiv das Verlangen alles zu thun — woraus sich, bei mangelnder Harmonie, die Sucht und der Dünkel, alles aus sich selbst zu vermögen, bildet. Folglich ist die Idee an und für sich nur ein Reflex der zu voller Ausbildung gelangten Vernunft selbst, oder der unbeschränkten Fähigkeit, von dem Wirklichen auf das Mögliche zu schließen, und so aus der realen Wahrheit die hypothetische zu begründen. Unwidersprechlich muß also nicht nur das Wirkliche dem Schluß auf das Mögliche, sondern auch der Schluß auf das Mögliche dem Reflex eines solchen Vermögens vorangehn: so daß sich von dem Reflex dieses Vermögens aus gar nichts erkennen läßt, als dieses Vermögen selbst. Folglich würde sie, beim Ausmessen ihrer selbst, allerdings von sich selbst, als reinem Vermögen, ausgehn müssen: da sie aber als unbefangne Vernunft gar nicht an ihrer unbeschränkten Lernfähigkeit zweifelt, und nur Objekte derselben sucht, so ist es ihr vor allen Dingen um das Wirkliche zu thun, um von da aus a priori

ad posterius, von dem Unläugbaren au das Mögliche zu schließen. Dieses Wirkliche in Hinsicht auf den Glauben ist nun nichts anders, als der Mensch überhaupt. Sie kann sich selbst, die geistige Freiheit, nicht von ihm trennen, sie muß vielmehr sich selbst als dessen edelsten und unveräußerlichen Theil betrachten. Aber sie kann eben so wenig von ihm eine ursprüngliche Schwachheit und eine Zahl unbefriedigter Bedürfnisse trennen, welche jener Freiheit von Haus aus widersprechen, durch sie in unzähligen Fällen zu selbstmörderischer Kraft getrieben werden, und, wenn sie zuweilen mit der Freiheit vereint scheinen, plözlich wieder mit neuen Ansprüchen in neuen Formen hervortreten, und in Noth und Leidenschaft gebieten. Sie kann sich freilich, wenn sie durch Erfahrung im Selbstgebrauch geübt worden ist, einen Durchschnitt des Lebens, eine Regel denken, in welchem Verhältniß Freiheit und Nothwendigkeit in der menschlichen Handlungsweise stehn können; aber zu geschweigen, daß selbst diese Erkenntniß erst eine durchaus unfreie Erfahrung und Uebung voraussezt, so bleibt es stets eine höchst kummervolle Freiheit, welche keine andre Wahl

hat, als sich nach einer *vorgefundenen* Regel zu richten, oder etwas sich selbst Widersprechendes und rein Zweckloses zu thun. Sie kann sich auch (*vermöge des Gegensatzes*) eine Welt denken, welche nicht bloß Wiege und Schranke der Vernunft, sondern unbedingt gehorsames Werkzeug, und eine Vernunft, welche dieses Werkzeuges unbedingt mächtig, und also frei, und ein Leben, welches nur in der unendlichen und ungehinderten Verknüpfung einer solchen Vernunft mit einer solchen Welt wäre: und weil sie das *denken* kann, kann sie es *wünschen*. Aber sie kann doch den Unterschied zwischen Wunsch und Wirklichkeit um so weniger verbergen, da sie grade in der Wirklichkeit ihre eigne Thätigkeit erst *findet*, und *außer* dieser Wirklichkeit *nichts* findet, als ihre derselben gradezu widersprechenden *Wünsche*. Folglich dient sie eben durch ihre eigne ideale Natur dem Verstande nur, um die Gebrechen der menschlichen Gesammtnatur zu beleuchten, dem Willen nur, ihn entweder zur Selbstverleugnung oder zur Leidenschaft * zu treiben: und

* So ist besonders in neueren Zeiten das Verlangen nach Vollkommenheit, ja selbst nach reiner Sitt-

wo sie Wahrheit entdeckt, Tugend hervorbringt, Wohl befördert, fällt sie mit der realen Natur stets so eigenthümlich zusammen, daß sie im bewußten Gehorsam gegen diese, also als eine Dienerin der Nothwendigkeit etwas seyn zu können, bei hervortretender reiner Selbstthätigkeit aber durchaus verderblich werden zu müssen scheint.

Also hat die Vernunft in sich das Bild, das Schema, den Wunsch eines höheren Wesens, als sie in ihrem realen Zustande ist; aber sie hat für dieses höhere Wesen gar keine Wirklichkeit, als die poetische, welche sie selbst als Spiel verwirft, und welche durch sinnvolles und doch sinnloses Schmeicheln ihrer edleren Triebe sie oft doppelt verwundet, wenn sie in Wahrheit sucht, was sie im Traum gesehn. Mit diesem Schema, und dem daran geknüpften Wunsche, hat sie auch das Vermögen ein höheres Wesen zu erkennen,* und dar-

---

lichkeit oft erschienen, und muß es wohl erscheinen, wenn der Glaube nicht zu gleicher Zeit hemmt und fördert.

* Daher die ganze Gotteserkenntniß aus reiner Vernunft nur eine Negation dessen ist, was die

über zu urtheilen: so wie sie die Gebrechen ihres eignen irdischen Wirkens aus dem Gegensatze gegen ihre Foderungen erkennt und beurtheilt, so kann sie auch ein höheres Wirken aus dem Gegensatze gegen jene Gebrechen erkennen und beurtheilen. Alle menschlichen Gebrechen nun sind in Summe ausgedrückt durch Sünde und Tod, durch Abhängigkeit des Willens und der Empfindung, woraus Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft hervorgeht. Einzelne Tugenden, eine Reihe glücklich durchlebter Jahre, ein gewonnener Sieg der Wahrheit, hebt den Widerspruch der menschlichen Natur und die Schwäche der Vernunft nicht auf, zeigt ihn nur deutlicher: so wie das Dunkel um so dunkler, je näher das Licht. Jene sparsame Aehrenlese menschlicher Vollkommenheit erscheint nicht nur an sich selbst als eine bloße Aehrenlese, also als Bild der Unvollkommenheit: kann aber auch an sich selbst die praktischen Foderungen der Vernunft so wenig bewähren, als so unzählige

---

individuale Vernunft als mit sich selbst gleich wesentlich erkennen muß.

liebenswürdige Naturverhältnisse des Lebens, worin die rationale Vollkommenheit nur in Beschränktheit der Unschuld bewahrt werden kann, und nur zu oft durch ein unbedeutendes Ohngefähr gestört wird. Nicht ein einzelner Sonnenblick des Lebens also, wo es sich in glücklicher Harmonie zeigt, auch nicht ein einzelner Sonnenblick der Tugend, wo das, was seyn sollte, triumphirt über das, was ist, giebt der Idee des vernünftigen Lebens Realität, und damit mehr als logische Kraft: es muß über Sünde und Tod, also auch über Welt und Leben sich erhaben zeigen, und doch in diesem Kreise der Sünde und des Todes erscheinen, was die Vernunft als ihrer Idee wahrhaft entsprechend erkennen, und worin sie also deren volle Beglaubigung finden soll.

Ich halte mich nicht dabei auf, hier weiter auszuführen, wie die Sehnsucht nach einer solchen Beglaubigung ihrer Natur nach in Zeiten *

* Was von den Zeiten, gilt ganz auch von Individuen, und absolut genommen, von der ganzen Menschheit in ihrem realen (historischerweislichen) Zustande.

der Noth und der Sünde lebhafter seyn müsse, als in andern, weil sie überhaupt nur das Bekenntniß der sich in ihrem menschlichen Wesen betrachtenden Vernunft ist; nicht dabei, wie daraus ganz natürlich das Streben nach Offenbarung, die Voraussetzung von Wundern, und die Verehrung göttlicher Boten folgt, da ohne diese alle nur der natürliche Lebenskreis bleibt, welcher eben durch seine Widersprüche den Wunsch nach einem Höhern der Vernunft auspreßt; nicht dabei, daß für die kindische Vernunft ein solcher Wunsch auch nur einer kindischen Befriedigung fähig, und dessen Erfüllung möglich und nöthig erst zu einer solchen Zeit sey, wo die Vernunft ihrer selbst und des Widerspruchs, in welchem sie durch das Leben steht, also der Sünde und des Todes, sich schon deutlich genug bewußt worden ist, um das absolute Gegentheil zu begehren und zu beurtheilen;* endlich nicht da-

* D. h. das Vernunftideal von Gott muß schon vollkommen ausgebildet seyn, wenn ein von Gott gesandter Erlöser kommen soll (Joh. 8, 42.); weil außerdem Aberglaube ihn nur mißverstehen, oder Unglaube gar nicht verstehen

bei, daß die allgemeine Offenbarung, oder die überall hervortretende Ordnung der Dinge, dieses Begehren nicht erfüllen könne, weil sie von dem menschlichen Standpunkt aus betrachtet nur denselben Widerspruch, wie die menschliche Natur, in der Weltausdehnung zeigt, wovon jedes alte und neue dualistische System Zeugniß giebt. Gesetzt nun, es fände sich ein Mensch, der, obschon als ein solcher allen andern Bedürfnissen des Lebens unterthan, dennoch als göttliche Vernunft handelte, also ohne Sünde wäre, so könnte die Vernunft, in so fern sie nicht Er selbst wäre, sich nicht durch diese Erscheinung befriedigt fühlen. Denn zunächst würde sie im Namen aller früheren, in so viel Sünde und Elend befangenen menschlichen Ver-

---

würde. Dies ist höchst wichtig, wenn sowohl die Erscheinung Jesu der Zeit nach, als die verschiedne Art sie aufzunehmen, und die Behauptung seiner selbst und der Apostel, daß mit ihm die Offenbarung geschlossen sey, richtig beurtheilt werden soll. Er kömmt nicht wieder: denn er ist da gewesen, als die Menschheit seiner bedurfte; und wer der Geschichte nicht glaubt, würde ihm selbst auch nicht glauben. Luc. 16, 31.

nunftwesen fragen, warum kamen diese nicht dahin? Zweitens würde sie auf die gegenwärtigen und künftigen, und auf sich selbst blicken, und zweifelnd fragen, kann ich, kann einer von uns dasselbe? und in dem Grade, als sie sich das zu verneinen gezwungen fühlte, sich nur beschämt, nicht getröstet fühlen. Drittens aber würde die Unangemessenheit eines solchen unsündlichen Seyns zu dem an sich sündevollen Leben, welche sich theils in freiwilliger Verläugnung, theils in allerhand Verfolgung, mit einem Wort, durch Kampf gegen die Sünde, also durch Wunden, entwickeln müßte, abermals den Widerspruch erneuen und vermehren: da sich darin nur die Schwierigkeit, welche die Vernunft für das Gedeihen ihrer Herrschaft im Leben überhaupt findet, vergrößert zeigte. Spräche jener unsündliche, von praktischer Vernunft gleichsam durchdrungne Mensch: Tugendhaft zu seyn und ewig zu leben, seyd ihr alle berufen, und ich verkündige euch das im Namen der ewigen Vernunft: so würden freilich alle * auf ihn mit Aufmerksam-

keit

* Alle unstreitig, bei denen die Vernunft schon zum vollendeten Bewußtseyn ihrer sittlichen Foderun-

keit hören, auch größeres Vertrauen zu ihm als zu andern fassen, welche ihrem eignen Vernunftwesen und dessen Wortäußerungen unablässig durch die That widersprächen. Eben so würden sie ihn gar nicht zurückweisen, wenn er außer der Tugend alle Bedingungen, Gott, als dem Vater der Vernunft, zu gefallen, als zureichend verwürfe, da es ja jedem Bewußtseyn klar ist, daß alles andre Streben und Beginnen selbstsüchtig ist. Aber auf der andern Seite würde es doch der menschlichen Vernunft als solcher nie einleuchten wollen, daß die äußern Geberden und Handlungen eines Wesens, welches nun einmal äußerlich ist, alles von außen empfängt, und auch Gott nur außer sich findet, daß die Hingabe von dem und jenem, welches diesem Wesen wichtig und werth ist, nicht als Zeichen der Ergebenheit und herzlichen Aufmerksamkeit

---

gen gediehen wäre. Wenn dies hier in hypothesi angenommen wird, so bedarf es kaum der Erinnerung, daß in praxi das Menschengeschlecht weit von dieser Stufe entfernt ist, und daß das Christenthum in der Wirklichkeit stets seinen glänzendsten Einfluß an Verblendeten und Sündern bewährt hat.

auf das Wohlgefallen eines höheren Wesens wirken sollte. Und was jene Verheißung anbeträfe, so würde sie ja nur den Wunsch aller reineren Seelen aussprechen, aber, wenn die Wirksamkeit des Mannes, der sie gäbe, statt die Welt zu überwinden, von der Welt überwunden würde, auch das Ungenügende und Schmerzliche jenes Wunsches erneuern, und demnach die wichtigen Zweifel des objektiven Lebens nicht zu heben vermögen. Soviel Gewicht also auch ein menschlicher Lehrer von reinem Sinn durch sein Ansehn auf die Wahrheit der sogenannten praktischen Postulate legen möchte, so vermöchte er dennoch nur eine Schule zu stiften, wie Sokrates und Plato gestiftet haben, und, wenn er dafür den Tod litte, dadurch wohl für das Gefühl derer, die ihn achteten, die Wahrheit doppelt zu empfehlen; für sie selbst aber keine andern Gründe zu geben, als die dialektischen, welche sich endlich in einer ganz ungewissen Metaphysik verlieren, und seine eigne mit dem Schicksal in Widerspruch stehende Konsequenz im Handeln. Es wäre, mit einem Wort, darin keine Offenbarung gegeben, kein deutlicher Lichtpunkt eines höheren Daseyns, aus welchem sich die Verworrenheit und der Zwiespalt des irdischen Daseyns

in der Ordnung wirklich ergäbe, wie sie die Vernunft zu sehen begehrt, und doch mit aller Anstrengung niemals findet, und genau genommen wäre der Widerspruch des Lebens nur beleuchtet, nicht gehoben.

Wenn aber jener unsündliche Mensch, nicht bloß, was jede Vernunft als Wahrheit sucht, als solche ausspräche, und im Namen des ewigen Vaters verhieße, sondern auch auf mancherlei Weise sich als erhaben über die Gesetze irdischer Natur darstellte; und, nachdem er den Widerspruch des Lebens gegen die Vernunft im eignen gewaltsamen Tode gleichsam in doppelter Gewalt erneuert, und sein eignes Vertrauen wie seine Verheißung scheinbar widerlegt hätte, nun vom Tode aufwachte, und denen, welche er als die der Wahrheit empfänglichsten auserlesen, sich so als den Besieger des Todes, den Herrn des Lebens und den Bürgen eines nicht bloß geahndeten oder gedachten, sondern in ihm erkennbaren, und an das irdische Leben unmittelbar geknüpften Geisterreiches darstellte: so würde diese Erscheinung, diese Verwandlung des Menschlichen in das Göttliche, diese Auflösung der tragischsten Lebenskatastrophe in überirdische

Herrlichkeit, zwar an und für sich die menschliche Vernunft nichts Neues lehren können, als eben die Erscheinung selbst; aber diese würde dem, was jene als formal gegeben an sich begehrt, und welchem sie doch von dem Leben überall widersprochen sieht, eine gegen alle diese nur auf der menschlichen Kraftunzulänglichkeit beruhenden Widersprüche vollkommen ausreichende reale Bestätigung gewähren. Ohne Lehre, oder eigentlich, ohne klares Bewußtseyn der in jeder Vernunft liegenden Foderungen, würde sie jene Erscheinung gar nicht verstehn: nach der Lehre, oder eigentlich, nach klargewordenem Bewußtseyn der in ihr liegenden Foderungen, wird sie dieselbe nicht nur fassen, auch in derselben die vollkommenste Versöhnung mit dem Leben, und dem Urquell alles Lebens finden. Sünde und Tod wäre ihr nun überwunden, und für sie selbst kein Zweifel mehr, daß sie beides überwinden könne und werde. Und wie ihr auf diese Weise das eigne Leben im Leben des Auferstandenen völlig erläutert und versöhnt wäre, so würde und müßte ihr auch das menschliche Leben überhaupt von nun an so erscheinen. Vorher hatte sie kein

Urtheil über die Handlungen als das sittliche, wonach ihr mancher sehr verwerflich erschien, und gegen dessen Strenge und Richtigkeit sie doch in tausendfachen Verhältnissen des Lebens eben so unabweisliche als unauflösliche Einwendungen sah. Ja in sich selbst wußte sie oft nicht genau, sollte sie sich die Schuld der Trägheit, oder irgend einem bösen und zornigen Prinzip die der Verführung oder Verfolgung beimessen. Natürliche Offenbarung und philosophische Spekulation vermochten sie nicht daraus zu retten; sie hatte jeder Offenbarung der Natur eine andre widersprechende, und jeder spekulativen Idee eine Masse heterogener Erfahrungen entgegenzusetzen. Nun hätte sie in dem Glauben an den, welcher Sünde und Tod überwand, und sich in Siegerherrlichkeit offenbarte zum Zeugniß der Liebe des Vaters und der ewigen Versöhnung, das köstliche Geschenk eines dem Wissen nicht bloß gleichen, sondern es weit übertreffenden Glaubens gefunden.

Vergleicht nun die Vernunft diese Voraussetzungen dessen, was die Erscheinung eines Sohnes Gottes, (nicht im figürlichen Sinn, worin sie selbst sich als Gottes Tochter erkennt, sondern im wahren, wonach es ein über das

Leben unbedingt herrschendes Wesen bezeichnet) mit dem, was sich in Christo, im Christenthum und in dem Verhältniß des ganzen irdischmenschlichen Wesens zu Christo und zum Christenthum darstellt, so findet sie genau darin die geschichtlichreale Bestätigung dessen, was sie in Beziehung auf ihre eignen praktischen Bedürfnisse für so wünschenswerth erkennen muß. Christus erscheint als Mensch da, wo orientalische und occidentalische Religionskultur sich im Volke selbst — durch die Schule zu Alexandrien — schon in einer solchen Höhe und so genau verbunden hatte, daß es nicht an Begriffen, nicht an Schematen, wohl aber am Glauben fehlte. Er hatte die Wahl, Philosoph oder Rabbi zu seyn; er war keines von beiden; weder führte er dialektisch die Vernunft zu sich selbst zurück, noch legte er grammatisch die heiligen Bücher aus, und flickte neue Lappen auf alte Schläuche. Er begnügt sich das auszusprechen, was jede Vernunft als wahr anerkennen muß, wenn sie vom Leben und von dem individualen Verhältniß des Lebens abstrahirt, und sich in der Idee eine vollkommene Welt bildet: aber nicht um sie zu beschämen, in so fern sie dieses in-

dividuale Verhältniß dennoch im steten Widerspruche gegen ihre hypothetische Wahrheit fühlt, sondern um sie aufzurichten. Als Mittel dazu stellt er dar sich selbst, und den Glauben an ihn selbst. Diese Lehre, daß er gesandt sey, um die Sehnsucht der Vorzeit zu erfüllen, unterstützt er doppelt, indem er sich selbst als rein, als Herrn über die Sünde, und indem er sich in einer Gewalt über die Natur darstellt, die nur dem Reinen verliehen werden kann. Aber grade an ihm bewährt sich die Erfahrung aller Zeiten, daß die Wahrheit Haß und die Tugend Verfolgung bringt. Er fällt als Opfer, und es bleibt seinen Schülern scheinbar nichts, als das Andenken seiner Tugenden, woran sich sein Schicksal knüpft, und seine Ideen, welche nur aussprechen, wie es auf Erden seyn sollte, wenn es besser wäre, als es ist. Da zeigt sich der, mit welchem sie gegessen und getrunken, den sie leiden und sterben gesehn hatten, plötzlich wieder lebend. Er hatte es ihnen vorausgesagt, sie hatten es nicht verstanden. Jetzt erst fassen sie ihn, jetzt ehren sie ihn nicht mehr bloß als Meister, oder als König in Israel, jetzt erkennen sie in ihm den, welcher das Räthsel des Lebens aufgelöset, Sünde und Tod besiegt, und

vom Vater Gewalt bekommen hat über das irdische Geschlecht (Apg. 2, 36. 3, 15. 5, 31.). Sie gehn aus, wie er geboten hat, und verkündigen diese frohe Botschaft in der Welt. Sie selbst sind deß Zeugen, nicht mit Gründen a priori, nicht mit Gelehrsamkeit, sondern im Geist der Wahrheit (Apg. 4, 33.), der alle ihre Worte, und alle ihre Thaten, der ihr ganzes Leben durchdringt. Nicht ihre Vernunftsätze sind neu; Gott fürchten und recht thun (Apg. 10, 35.) fodern sie, wie es die Religion der Väter und die höchste Philosophie, ja wie es in allen Menschen von jeher die Stimme der reinen Vernunft gefodert hat; aber neu ist das Evangelium (Apg. 10, 42, 43.), worin sie jedem, der solches Sinnes ist, in dem Glauben an Jesum Christum den Auferstandenen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben verkünden. Eben so ist nicht die geistige Schärfe, oder der geniale Reichthum ihrer Rede das, was ihnen Anhänger bringt: sondern der Ernst ihres Zeugnisses und die moralische Zuversicht (Apg. 4, 19. 20. 5, 29. 32.), womit sie es unter allen Verhältnissen, selbst in Todesgefahr geben. Hätte die abstrakte Vernunft gegen den theologischmoralischen Inhalt ihrer Predigt

etwas sagen können, oder hätten sie selbst sich in irgend einer Hinsicht als Diener eines unsaubern Geistes verrathen, so würden sie bei niemanden Glauben gefunden haben, oder doch nur bei verkehrten Individuen, daß das Ganze sich, wie alle Thorheit, nach der Prophezeihung Gamaliels (Apg. 5, 34. ff.) bald von selbst aufgelöset hätte. So aber konnte und kann noch gegen den rein theoretischen Inhalt der christlichen Religion niemand etwas einwenden; es sind die Ideen, welche zu allen Zeiten die reine (abstrakte) Vernunft als die Grundlage alles ihres Denkens über geistige Verhältnisse anerkannt hat. In der That aber hat sie mit diesen Ideen im wirklichen Leben nur eine konsultative, negative oder approbative Stimme. Diese Stimme konnte sie also damals schon der sogenannten Lehre des Christenthums nicht verweigern: aber bei der Mühe, die sie anwenden muß, um sich dieser Ideen, als ihrer eignen Basis, bewußt zu werden, würde die schlichte Aussprechung des von ihr Gebilligten, die einfache Idee der Wahrheit, niemals * jene wundervolle Umkehrung des

* Wie Chrysostomus sagte: εἰ σημειων χωρις ἐπεισαν, πολλῳ μειζον το θαυμα φαινεται.

Menschenlebens gewirkt haben, welche das Christenthum wirkte. Aber sie brachten für das, was die Vernunft idealisch fodert, die konkrete Vernunft begehrt und im höchsten Schwunge der Begeisterung hofft,* eine lebendige Bestätigung, einen Anker der Hoffnung, ein nicht menschlichirdisch, sondern göttlichhimmlisch gegebenes Zeugniß, von ihnen selbst unmittelbar empfangen, und durch sie vor aller Welt mit jeder Zeugniß gebenden Kraft besiegelt. Und so fielen ihnen nicht etwa der Abschaum menschlicher Verdorbenheit zu, um die sogenannte Genugthuungslehre auf der Stelle im Sinn neuer Exegeten zu profaniren: ihr erster Ruf, wie der erste Ruf Christi, war stets der, thut Buße (Apg. 2, 38.), und nur schaamlose Lästerung kann leugnen, daß die Lehre von dem Erlöser Jesus Christus eine vorher unbekannte

---

* Wie diese Hoffnung beschaffen war, eh' sich durch das Christenthum die Hoffnung eines künftigen Lebens so tief in die Gemüther drückte, daß es in früherer Zeit — ob noch in unsrer? — allgemein für ein Zeichen geistiger Verirrung galt, nicht daran zu glauben, zeigt am deutlichsten Sokrates im Phädon.

Tugendstrenge und Tugendreinheit erzeugte. Eben so wenig fielen ihnen die Gelehrten und Sophisten zu, um die Dogmatik gleichfalls auf der Stelle in obenerwähntem Sinn zu profaniren. Das erste Christenthum war bekanntlich so fern vom Wissen, von dialektischer Begründung im Sinne Plato's, so rein bestehend im Glauben reiner Seelen, daß sein erster Verfall sich von jener Zeit herschreibt, wo eine solche Erforschung und Begründung sich an die Glaubenslehren machte. Aber wohl fielen ihnen alle zu, welche den Widerstreit des realen Lebens gegen das ideale, die innre Entzweiung, und darin das Loos des ganzen menschlichen Geschlechts lebendig genug fühlten, um sich nach einem Daseyn zu sehnen, wo Wahrheit, Tugend und Seeligkeit, nicht bloß in höherem Grade, auch in lebendigem Einklange ständen. Ohne jemals kritische Philosophie studirt zu haben, wußten sie, daß nur Gott ein solches Daseyn geben könne. Daß er es geben werde, konnten sie wünschen, aber nicht wissen, so wie es die reine Vernunft postuliren kann, aber nicht beweisen. Mag es ein absurdum practicum seyn (s. Kant Rel. Phil. S. 147.), wenn die sich beweisen lassende Vernunft es der nichtbeweisenden

auf ihr Postulat leugnet; das ganze Leben ist seiner vor Augen liegenden Gestalt nach leider ein solches absurdum practicum, daß ein solches dem Menschen im allgemeinen nicht viel Kummer macht, und selbst bei Philosophen gar nicht selten ist, wie zu seiner Zeit im Visitationsbericht des menschlichen Gewissens wohl erscheinen wird. Wenn also in jener hypothetischen Voraussetzung göttlicher Abhülfe die Menschen zu der Apostel Zeiten gut kantisch waren, so gingen sie doch von dem ethischkritischen Wege in so fern ab, als sie wohl für möglich hielten, Gott könne außer dem Seufzen der Kreatur auch wohl einen Strahl seiner Herrlichkeit erscheinen lassen, worin er die Gewißheit jener Abhülfe bezeuge, und der idealischstarken Vernunft im Kriege gegen die realschwache Vernunft eigenthümliche Kraft verleihe. Darum fanden sie zunächst die Sendung des Sohnes Gottes möglich, und glaubten daran, weil das individuale Zeugniß der Apostel die vollkommenste Glaubwürdigkeit hatte, welche nur irgend einem Zeugniß beigelegt werden kann. Denn sie waren Augenzeugen dessen gewesen, was sie sagten: sie waren durch diese Erfahrung selbst von Grund aus umgekehrt worden in allem, was sonst dem indivi=

dualen Menschen mit lebenslänglicher Gewalt gebietet; sie fanden in dieser Erfahrung den Beruf und die Kraft, ihr ganzes, als das nächste doch von jedem mit Recht so hoch geachtetes, Erdenleben aufzuopfern; sie suchten bei so heldenmüthigem Eifer nichts, garnichts zu erlangen, als die sittliche Freudigkeit des ganzen menschlichen Geschlechts; und zeigten bei einem Eifer, welchen die theoretische Vernunft nicht gebieten, und die praktische nicht einflößen konnte, und welcher der philosophischen Ruhe so entgegenstand, daß er für Schwärmerei angesehen werden konnte (Apg. 2, 12. 13.), doch soviel Besonnenheit, Standhaftigkeit und Sicherheit ihres Zweckes und der dazu führenden Mittel, daß die gesegnete Welt in ihren besten Individuen (Stephanus, Paulus,) mit gleicher Kraft um ihres Zeugnisses willen glaubte an das Zeugniß Gottes, das er gegeben hatte in Lehren, Leben, Tod und Auferstehung seines Sohnes.

Wer die heiligen Schriften liest, und dabei nur jene Gelehrsamkeit bei Seite legt, welche jedes Komma in eine Doktordisputation verwandelt, der kann sich nicht verbergen, daß dies der

dort angegebene Gang, und der dort ausgesprochene Geist sey; ein so natürlicher, einfacher, den Foderungen des menschlichen Gemüths (der konkreten Vernunft) angemeßner, und durch die Geschichte des Menschenschlechts bestätigter Gang, daß ganz die philosophischexegetisch die Sylbenstecherei früherer Jahrhunderte verfolgende und zerstörende Sylbenstecherei unsers Jahrhunderts dazu gehört, um ihn zu verkennen, um an ihm zu zweifeln, um die Wahrheit nicht noch in jedem Kapitel, wenn nicht in jedem zufälligen Schmuck, oder in jeder individualen Aeußerung, doch in ihrem ganzen Umriß und ihrer innern Konstruktion, unwidersprechlich zu erkennen. Weder die theoretische noch die praktische Vernunft findet etwas dabei zu thun, als daß beide nur dialektisch bestätigen können, was im einfachen Wort des Evangeliums ausgesprochen ist, so daß beide allerdings der allgemeinen theoretischen und praktischen Grundlage des Christenthums ihre affirmative Stimme darum nicht verweigern können, weil beide sonst sich selbst mit ihren Ideen und Postulaten negiren müßten. Aber etwas, wofür beide gar keine unmittelbare Stimme haben, weil es nicht auf einem a priorischen Urtheil, sondern auf einer freien Thatsache be-

ruht, finden sie darin, und zwar als das Eigenthümliche, als die Hauptsache: und dies ist die Lehre von dem Menschen Jesus als Sohne Gottes, als Sieger der Sünde und des Todes, als Erlöser von Schrecken der Sünde und Furcht des Todes, als Führer zum ewigseeligen Leben für alle, die an ihn glauben. Als reine theoretische und reine praktische Vernunft nun brauchen sie diesen Glauben so wenig, als sie ihn verstehn: daher er mit Recht in Beziehung auf sie ein Mysterium genannt werden darf. Könnte nun die ganze Menschheit sich so einrichten, wie Philosophen und philosophirende Theologen in theoretischpraktischer Selbstbeschauung zu leben, und die ganze Lebensmaschinerie, wie im Hause der Frau, so im Weltall der Natur zu überlassen, so würde sie freilich nach einem Mysterium nichts fragen, was die Neugier weder befriedigte noch belohnte. Aber für die ganze nicht so eingerichtete Menschheit, für alle, die Intelligenz und Lebensfoderung und Lebenstrieb mit gleicher Deutlichkeit in sich fühlen und erkennen, für die lebendige Vernunft ist jener Glaube gar kein Mysterium, auch niemals eines gewesen, vielmehr eine Offenbarung; und diesen würde auch

dieser Glaube niemals aufgehört haben, Glaube zu seyn — wie er denn auch nie aufhören wird — wenn sich nicht die theoretische Ungenügsamkeit und die praktische Selbstgenügsamkeit von jeher an ihm eben so sehr, als an jeder andern Gabe Gottes versündigt, und ihn dadurch so entstellt hätte, daß er mit Sophistik und Asketik überladen jedem gewöhnlichen Menschenwerke glich. Wie das geschehen sey, gehört nicht hieher: genug das dem Christenthum Eigenthümliche, vor ihm Unbekannte, nach ihm nur durch dasselbe und in demselben zu fassende, ist der Glaube an die Versöhnung, wie sie in Christo, dem Sohne Gottes, dem Sieger der Sünde und des Todes, und in ihm allein, geschehen ist; und auf diesem Glauben in mannigfaltiger Gestaltung beruhet aller Trost, alle Weisheit, alle sittliche Kraft, welche nicht als ein von selbst aus der menschlichen Natur sich Entwickelndes, sondern als ein aus dem Christenthum in die menschliche Natur sich Bildendes, in der Geschichte nachgewiesen werden können. Wer ihn nicht hat, kann ihn so wenig beurtheilen, als wie irgend eine Berechnung a priori wissen kann, welche theoretischpraktische Wirkung die plötzliche

Um=

Umkehrung * der physischen Lebenskonstitution in einem gegebenen Individuum haben würde. Er ist durchaus nicht gegen die Vernunft, vielmehr von ihr in der höchsten Ausbildung unzertrennlich; ** ja sein Objekt ist gar nicht über

---

* Noch ein deutlicheres Beispiel. Gesetzt es brächte Gottes Allmacht ein neues Sonnensystem hervor, oder vernichtete ein altes. Die Sache, als möglich, kann die Vernunft nicht läugnen; nur der reine Naturalismus kann es. Als wirklich erkennen, oder daran glauben, kann sie erst, wenn sie die Wirkungen jener neuen Erscheinung mit ihren bisherigen Erfahrungen sich so verknüpfen sieht, daß diese sie von selbst auf die neue Masse oder Lücke als die Ursache weisen. Glaubte sie nun vorher alle Momente der Weltkraft berechnet zu haben und berechnen zu können, also die Welt als Weltmaschine gefaßt zu haben, so muß sie entweder ihre eigne Unwissenheit, oder die Handlung einer höheren Freiheit eingestehn.

** Unzertrennlich; nicht als könnte ihn die Vernunft bei der höchsten Ausbildung aus sich selbst finden; sondern weil seit Christo die höchste Ausbildung gar nicht anders als in Bekanntschaft mit dem Christenthum erfolgen kann;

der Vernunft in andrem Sinne, als jedes reale Objekt; so daß er auch keine andre Verleugnung der Vernunft fodert, als jede individuale Lebenserscheinung. Daher ist er auch stets den Menschen so leicht geworden, und die tollste Mißhandlung und Entstellung konnte ihn nicht ausrotten; nur die reinigende Mißhandlung hat ihn historisch und philosophisch erschwert, so daß bei weitem die meisten gleich der Rhode (Apg. 12. V. 14.) ihn nur darum noch nicht haben, weil sie ἀπο της χαρας erst gemüthlich über ihn sprechen, andre gleich den Aposteln ihn sich nicht zu haben getrauen, weil sie meinen, er, der historischexegetischphilosophisch Todtgeschlagene, könne es nicht seyn, sondern nur sein Gespenst.

So gewinnt denn die menschliche Vernunft, die, welche sich als eine in und mit dem Leben gegebene, also weder als theoretische noch praktische Selbstherrscherin, sondern als bloße Erkennerin und Rathgeberin erkennt, für ihren Ausspruch folgendes Resultat.

---

sowohl der äußern Lage als des innern wissenschaftlichen Zusammenhanges wegen.

War Jesus nur ein jüdischer Landrabbine, so ist die sogenannte heilige Schrift, welche ihn im Wunderglanze nicht bloß irdischer Thaten, sondern himmlischer Verklärung darstellt, wenn nicht eine sträflich absichtliche Erfindung, doch gewiß eine weder geschmackvolle noch heilsame Dichtung, und das Bestehn einer auf Verehrung Jesu gegründeten Kirche eine aus Heidenthum und Judenthum phantastisch zusammengeschmolzene Thorheit. Unendlich klärer als damals sieht jetzt seit Kant und Fichte die theoretische und praktische Vernunft; und so groß das Verdienst Jesu und der Apostel war, allgemein gewisse, durch das Judenthum nur verdrehte und verdunkelte Wahrheiten, in ihrem einfachen Lichte, nach der damaligen Volksmanier darzustellen, so giebt es doch jetzt unzählige gebildete Theologen in und außer Deutschland, in Städten und Dörfern, welche dieselben Wahrheiten viel gründlicher verstehn, und viel besser vorzutragen wissen, und es läßt sich ohne Uebertreibung sagen, daß in jeder guten Elementarschule eine reinere und deutlichere Religion

und Moral gelehrt wird, als in der ganzen heiligen Schrift.

Ist dem also, so sieht die menschliche Vernunft ein, daß die christliche Kirche in dieser Art eigentlich nie hätte bestehn sollen, daß sie stets eine bloße Hemmungs- und Verfinsterungsanstalt war, und daß die Idee praktisch und theoretisch gebietet, alle Bibliolatrie und Christolatrie aufzuheben, oder mit andern Worten, laut und unumwunden zu erklären, daß niemand von Gott und Unsterblichkeit mehr wissen könne, als was Natur und Vernunft sagen, und daß nun jeder suchen müsse, durch katechetischen Unterricht, eignes Studium und Anhörung moralischer Predigten damit fertig zu werden, so gut er kann, und so viel er bedarf. Betrachtet sie aber genauer, was bei dieser Foderung herauskommen würde, so wird ihr die Ausführung sehr bedenklich. Sie kann nun einmal nichts ohne Mittel, ja sie weiß gar nichts von sich ohne Mittel: wie könnte sie von höhern Dingen (Weish. 9, V. 13 — 19.) etwas wissen ohne Mittel? Nun wirft sie aber alle bisher dazu gebräuchlichen und festgesetzten Mittel

religiösen Lebens plötzlich hinweg, wie man ein baufälliges Haus einreißt, wobei es, nach Umfang und Alterthum des Hauses, ohne Unordnung und Beschädigung nicht abgeht. Damit entfliehen freilich alle Mäuse und Ratten, und weicht alle Zugluft, und fallen alle Reparaturkosten weg, welche bisher die Bewohner beschwert hatten; aber es fällt auch die Wohnung weg, der Heerd, der feste Mittelpunkt * häuslicher Entwicklung, und es muß durchaus auf ein neues Haus an die Stelle des alten gedacht werden. So muß sich denn auch die Vernunft nach einer neuen Religion und

* Gegen die Reformation läßt sich das hier gesagte nicht anwenden, soviel Mühe sich in dieser Hinsicht die Verfechter der unbedingten kirchlichen Positivität in den Wiener Jahrbüchern geben. Denn die Offenbarung durch das Medium des lebendigen Worts blieb damals als unbezweifelte Grundlage, und die große Schwierigkeit war nur und ist noch, das Verhältniß jenes Wortes zu dem geschriebenen und dessen ursprünglichen und bleibenden Dollmetscher auszumitteln.

Kirche statt der alten eingefallnen oder eingerißnen umsehn, und zwar so schnell als möglich, weil kein Mensch, außer Bettler und Räuber, ohne Wohnung und Heerd der religiösen Entwicklung, ohne Religion und Kirche seyn können. Woher nun aber beides nehmen? Die theoretische und praktische Vernunft geben dazu keine Baumaterialien her. Was in das Leben wirken soll, muß aus dem Leben genommen seyn; und wenn auch die Vernunft nach ihrem Schema den Riß verfertigt, so wird er doch ein realer Riß nur durch seine Beziehung auf die Realität, nicht durch die Idee: so wie selbst ein physisches Element erst Element des Lebens wird in der Gestalt, nicht in der Auflösung. Da nun scheint ein dreifacher Weg, entweder ein rein demokratischer, oder ein repräsentativer, oder ein interimistischer, sich darzubieten; oder ohne Bild — es scheint die Kirche, als Wohnung der religiösen Entwicklung, sich nur durch gemeinschaftliche Vereinigung der Religionsbedürftigen, oder durch Autorität und gemeinschaftliche Wirkung der Religionsverständigsten, oder auch durch Anknüpfung an vorhandne Institute neu gestalten zu können. Das erste würde einen religiösen

Contrât social voraussetzen, scheint aber unmöglich, vielmehr das allgemeine Verlassen der von dem Glauben verlaßnen Kirchengrade das Gegentheil zu bezeichnen. Das zweite muß jeder für unmöglich halten, welcher die Religionsgeschichte, das menschliche Gemüth, und den geistlichen Stand, d. h. den Menschen mit der Einbildung des Uebermenschlichen, kennt. Das dritte kann nicht in dogmatischer, nur in philosophischer oder ästhetischer Beziehung geschehn: denn das Dogma, welches die Basis der bisherigen Kirche war, ist einmal für allemal geächtet; eine andre dogmatische Grundlage aber zu finden unmöglich, weil nur Ein Erlöser, oder gar keiner (jeder sein eigner) seyn kann. Folglich kann die Kirche nur als Schule oder Schauspiel gelten, und nur die Absicht haben, dem menschlichen Verstande und Gemüth sich selbst so gelehrt, scharfsinnig und reizend als möglich zu reproduziren. Die Vernunft hat wenig Mühe zu begreifen, daß dieses compositum mixtum, Gottesdienst genannt, gleich der comédie larmoyante, sich bei genialer Behandlung wohl einigemal ohne Pfeifen und Langeweile halten könne, im Ganzen aber so wenig tauge, als

die genannte comédie; und daß es statt einer solchen Kirche, welche der Schule nachbetet, und das Theater parodirt, besser sey, es bleibe bei Schule und Theater, und es lasse sich jeder rationel oder ästhetisch belehren und erbauen nach seinem Gefallen. Folglich bleibt ihr nichts übrig, als mit dem prophezeihenden Dassel das alte Haus ohne Rettung einstürzen zu sehn, ohne fonds und Plan für ein andres zu haben; und sie muß sich bei der Hoffnung beruhigen, daß nun vom neunzehnten Jahrhundert an die ethischkritische Behandlung ganz so gemein als der Kaffee seyn, und, wenn nur erst zu Sicherstellung der öffentlichen Religionslehrer die oeconomica und disciplinaria kirchlich regulirt sind, sich die ganze Menschheit, jeder mit dem, was ihm vernunftklar ist, ohne Offenbarung, also in der Kirche ohne Kirche, behelfen werde.

Sie wirft indessen, da sie nur menschliche Vernunft ist, einen Blick auf die vergangnen Zeiten, und betrachtet mit einiger Wehmuth den alten Tempel, und mit noch größerer Wehmuth die Geschlechter, welche so lange mit dessen Mysterien getäuscht worden sind. Mag Unwissen-

heit, Eigennutz und Herrschsucht oft und viel ihr Wesen darin getrieben haben; festgestellt sind sie doch nicht worden, um ihnen zum Schlupfwinkel zu dienen, und Jesus ist nicht als Sohn Gottes erkannt und verehrt worden, um ein Götze zu seyn, welcher christliche Bonzen mit Reichthum ohne Arbeit versorgte. Auch ist jener Tempel nicht emporgestiegen in Zeiten kindischer Leichtgläubigkeit, und im Dunkel einer geschichtlosen Urwelt; vielmehr hat sich ihm in Zeiten voll Licht, aber ohne Tugend die Wissenschaft gebeugt, und der erste Strahl der wiederaufgehenden Geistessonne hat ihm durch Reinigung von dem, was ihn entstellte und entweihte, gehuldigt. Forscht sie nun nach diesem jetzt verworfnen, weiland so hoch geachteten Wesen weiter, so gewahrt sie seit der Entstehung der christlichen Kirche einen andern, reineren, höheren Geist, als jemals vor ihr, der sich nirgend unterdrücken oder verkennen läßt, wie sehr auch Menschen daran arbeiteten, ihr eignes erbärmliches oder schändliches Selbst in sie hinein zu bilden. Geht sie auf den Ursprung zurück, so beruht das ganze diesen Tempel auszeichnende höhere Wesen auf der feierlichen Bewährung der ewigen Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht durch den

Sohn Gottes; betrachtet sie den Fortgang, so sieht sie den Dienst des Tempels bald als Aberglauben wirken, bald als solchen verachtet werden, wo entweder Menschen sich von der ursprünglichen Einfalt seines Dienstes entfernen, oder diese Einfalt mit dem zufälligen Mißbrauch verwechseln, und seine heilende und stärkende Kraft verkennen. Aber wo immer der Mißbrauch ihn entstellt, oder der Unglaube ihn vernichtet, nirgend sieht sie einen andern bleibend an seine Stelle, vielmehr ihn selbst aus jeder ihm aufgedrungnen Mißgestalt stets in neuer Kraft und Schönheit treten.

Das bewegt sie, einen ernsteren Blick in das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu thun, und sich zu fragen, ob die Menschheit einer solchen Theophanie bedürfe, und welche Folgen daraus entstehen würden. Weit ist sie entfernt über den modus einer solchen Menschwerdung zu grübeln: sie weiß wohl, daß sie, wie das Unmenschliche, so auch das Uebermenschliche, zu unterscheiden, aber geistige Wirkungen, die aus diesem in ihr eignes Feld treten, nur im Moment dieser Erscheinung faktisch zu erkennen, und nur

moralisch zu würdigen und zu begründen vermag. Aber schwer wird es ihr nicht einzusehn, daß die Menschheit von jeher sich tiefgedrückt von Noth des Lebens und Schwachheit des Geistes fühlte, und eben darum zu allen Zeiten ihr Bedürfniß eines höheren Trostes lechzend, wie die Pflanze nach dem himmlischen Regen, ausgesprochen hat. Das bloße Wort, das ist ihr klar, konnte da nichts thun, weil es vom Menschen zum Menschen als in eines Menschen Namen gesprochen eigentlich nichts sagt, als: ich fühle mich gar nicht so unglücklich und schlecht als du, und begreife nicht, wie du dich so erkennen kannst (s. Hiob und seine Freunde). Auch die Erscheinung eines Vorbilds der Weisheit und Tugend konnte es nicht thun; wenn es die, welchen es Vorbild seyn sollte, nicht von selbst als von Gott zu ihrem Troste gesandt annehmen, da ja die eigne und allseitige Thorheit und Sündlichkeit grade neben einem solchen Vorbilde nur um so greulicher erscheint. Selbst eine ganze Zeit, wie etwa das neunzehnte Jahrhundert, und ein ganzes Geschlecht voll Einbildung philosophischer Wahrheits- und moralischer Tugendkraft kann da keinen Unterschied machen; weil die menschliche Vernunft sich die menschliche

Kultur unmöglich denken kann, wie einen Schiffbruch, wo sich die Strandbewohner über den Raub, und einige gute Schwimmer über ihre Rettung freuen, die größte Masse von Reichthümern und von Mannschaft aber verloren geht. Wie, würde sie fragen, kömmt denn unsre Zeit, und wie kommen unsre Theologen dazu, was so lange der Gegenstand allgemeiner Wünsche und doch nirgend zu finden war, plötzlich in sich selbst zu entdecken? Wenn sich nun gar zeigt, daß das meiste, was sich im Publikum als Wahrheit und Tugend brüstet, ein faux brillant ist, hinter welchem alle Familienarmseeligkeit eines schwachen oder ehrgeizigen Kopfes und Herzens lauert, so ist die Arme, welche für die praktischen Ideen Halt und Mark sucht, ärmer als zuvor, * da sie noch im alten Heiden-

---

* Diese Armuth ist wohl nirgend deutlicher geworden, als in dem Versuch, Handlungen, die der gemeinste moralische Sinn als Verbrechen erkennt, mit einer sich selbst betrügenden Dialektik als solche darzustellen, die an sich ehrwürdig, höchstens in der Ansicht fehl gegriffen hätten: statt für den Sünder die göttliche Barmherzigkeit anzurufen, an welche freilich der Mensch

thume und Judenthume suchte, ohne recht zu wissen was. Fände sie aber wirklich ein solches vollkommnes Vorbild, und es ginge im flüchtigen Sekundenwechsel sein Daseyn hin wie jedes, ja es legte die böse Macht des Lebens, die niemand leugnen und doch niemand erklären kann, noch alle Marter und Schande, die sie zu erdenken vermag, auf dieses geweihte Haupt, und vernichtete dies edle Leben schneller, als Millionen Leben andrer, die bloß am Lebensglück andrer wie Blutigel saugen: so würde freilich ein solches Schauspiel sie selbst nicht ändern als Vernunft, und ihren Ideen nicht die innre hypothetische Wahrheit nehmen, aber es würde doch ihr als Menschen die Freudigkeit nehmen, welche nun einmal für Menschen nicht an reinen Ideen, sondern an dem Leben, also am

---

nicht mehr glauben kann, wenn er nichts hat als Natur und Vernunft, also mit einem Wort sich selbst. In dieses Labyrinth hat uns denn freilich der Idealismus geführt, und eine andre Erlösung wird es daraus nicht geben, als die, welche der menschliche Geist nicht erfunden, sondern durch lebendige That Gottes in seinem Sohne empfangen hat.

Erfolge auch der Ideen hängt. Spräche aber ein solcher das tröstende Wort aus, daß Gottes Gnade höher sey als Sünde und Tod, und jede Verwirrung und Täuschung des Menschenlebens; kündigte er sich an, als berufen und fähig, das zu zeigen; bewährte er seine Verkündigung durch neues Leben, und zeigte so die praktischen Ideen in sich nicht als Bettlerinnen einer an tausend Zufälle gebundeden prekären Macht, sondern als himmlische Herrscherinnen im Namen Gottes des Schöpfers und Vaters, zum Zeugniß für ewige Zeiten: so würde und müßte die Freudigkeit des Erfolgs, die Zuversicht des Glaubens, diese praktischen Ideen nicht nur da, wo sie schon zu klarem Bewußtseyn gekommen sind, bevestigen und stärken, sondern auch überall, wo sie schlummern, oder am Gift gemeiner oder verbrecherischer Beispiele, und am Wurm niederbeugender Bedürfnisse und Schickschale erkrankt sind, erwecken und mit neuer Gesundheit erfüllen. Denn es wäre der Erlöser gefunden, den jeder menschliche Seufzer und jede menschliche Verirrung fodert.

Kehrt sie nun zum biblischen Christenthum zurück, und sieht es auf solche Erscheinung eines Sohnes Gottes gegründet; sieht den heiligen Geist, wodurch es sich von allen Religionen unterscheidet, an die Zuversicht des Glaubens an ihn gebunden; sieht vermöge dieses heiligen Geistes die praktischen Ideen im menschlichen Geist wie im menschlichen Leben sich theoretisch und praktisch immer reicher entwickeln; sieht alle andern Heiligthümer, als unvollkommne Vorbilder des bedurften Trostes und höherer Hülfe, von der aus jenem Geiste durch jenen Glauben hervorgegangenen Kirche sich neigen; sieht die höchsten Probleme der Wissenschaft gegen alle Verwirrungen und Streitigkeiten der Forscher im Schooße dieser Kirche geschützt, und im Glauben als das ewige auf Erden erschienene Wort des Vaters der unmündigen Einfalt als einen Saamen der Tugend und Seeligkeit in das kindliche Herz geworfen; sieht die wildesten Stürme menschlicher Leidenschaft sich bei der Stimme jenes Glaubens beruhigen, und die tiefsten und schmerzlichsten Wunden der Trauer von seinem Balsam geheilt oder doch in ihrem Schmerz gelindert: so weiß sie in der That

nicht, ob sie mehr sich des Geheimnisses der göttlichen Gnade in Christo erfreuen, oder über den hochmüthigen Vorwitz derer, welche es in eine poetische Einkleidung der praktischen Ideen verwandeln, sich erzürnen, oder über das Unglück eines Zeitalters, welches dieser Vorwitz um die Gott gegebene mächtige Stütze seiner moralischen Bestrebungen zu bringen droht, sich betrüben soll. Sie wird sich gern bescheiden, daß ein Glaube, welcher auf einem Factum ruht, niemals ein allgemeiner werden kann, oder doch erst dann, wenn die Verkettung der Wirkung mit diesem Factum als wahrnehmbaren Kausalpunkt so allumfassend geworden ist, daß sich dem beurtheilenden Sinn überall nah und fern dieselbe Erscheinung * darbietet. Sie wird sich ohne Mühe überzeugen, daß eine Offenbarung, welche Jahrtausenden verschwiegen blieb, und dann wie ein ein-

* Wie dies geschehen könne und werde, davon zeigt sich das Vorbild schon jetzt in allen, welche die Geschichte der Menschheit mit Christo als ihrem wesentlichen Lichtpunkt in Verbindung erkennen.

einsamer Funke hervortrat, um ganz allmählig ihr Licht in wachsendem Kreise mitzutheilen, nur auf besondre, nicht bei jedem gleich, und bei jedem so, wie sie fodert, sich äußernde Bedürfnisse berechnet seyn könne. Wenn der moderne Hebräer, ringend mit einem Gesetz, dessen innres geistiges Wesen längst im Uebermaaß des todten Außenwerks erlosch, lieber bis zu Abraham zurückgeht, und an dem historischen Wink über den Glauben des Erzvaters mit wuchernder Freiheit seinen eignen ausbildet, als sich zu einem Erlöser wendet, dessen Auftritt und dessen Name ihm äußerlich so verderblich geworden, und dessen eigentliches Wesen sich für ihn in so viel Unverständliches und zum Theil Widersinniges verhüllt hat: so ist das um so weniger wunderbar, je weniger Christen geneigt oder fähig sind, ihm auf die rechte Weise die Mosisdecke zu nehmen. Wenn der Philosoph von Profession, obschon sich mit wissenschaftlicher Analyse dessen beschäftigend, was als von oben gegeben und als von oben wirkend das Evangelium durchdringt, dennoch nach dem lebendigen Erscheinen der Idee wenig fragt, und noch weniger dieses Erscheinen an sein eignes menschliches Leben

schon so vertraut sind, daß sie das ganze Gewicht der Offenbarung in Christo mit einem bon mot, als mit einem Vernunftamulet, niederzuschlagen wissen; wenn auf der einen Seite sich die höchste Anstrengung des Scharfsinns und der höchste Aufwand von Gelehrsamkeit geschäftig zeigt, die alte Tapete, fälschlich Menschwerdung des Sohnes Gottes genannt, begreiflich zu machen, indem man sie in ihre alten Bestandtheile kunstmäßig auflöset, — auf der andern Seite das stets reife Urtheil der gebildeten Welt, auch wohl des aufgeklärten Pöbels, damit unendlich schneller und doch eben so sicher durch gleichgültiges Wegwerfen fertig wird: wenn soviel junge Studirende oder auch amtirende Geistliche, ohne jemals in die menschliche Oekonomie andre als häusliche, sinnliche und höchstens geistig schiefe Blicke gethan, ohne jemals eine andre Begeisterung als die gedruckter Predigtmaterialien gekannt, ohne jemals eine andre Tugend als die Kunst, durch das Leben zu kommen, geübt zu haben, wenn diese Christum und die Apostel betrachten als obsolete Genies, von denen nichts mehr zu lernen sey, und den ganzen Glauben verfloßner Jahrtausende an ein mit freier Liebe

im Menschengeschlecht durch den Einigen Mittler (1 Tim. 2, 5.) sich offenbarendes Vaterherz, den Glauben, welcher die ganze Herrlichkeit des Alterthums umgoß in neue Gestalt, und so lange die edelsten Herzen himmelan gehoben, und die scharfsinnigsten Geister zu ehrerbietiger Forschung geweckt hat, mit den in eigner Stumpfheit abgestumpften Waffen kritischer Brocken plötzlich und unfehlbar, wie Simson die Philister, besiegen zu können meinen: so ist allerdings der Kontrast so groß zwischen dem hochheiligen Glauben der Vorwelt und dieser Konversationsetiquette moderner Tempel; es muß entweder das Märtyrerthum so vieler Zeugen und die geistige Bestrebung so vieler Lehrer christlicher Wahrheit so höchst lächerlich, oder die Glaubensgleichgültigkeit der Laien und die Erklärungswuth der Lehrer unsrer Zeit so wahnwitzig erfunden werden, daß die Vernunft, welche, bloß ihrer Menschlichkeit sich bewußt, und gleich frei von allem Ismus alter und neuer Zeit, diese Erscheinung objektiv* erwägt, sich unmöglich

* Wobei sie freilich weder im dogmatischen noch im philosophischen Systeme, sondern über beiden stehn muß.

erwehren kann, die Gründe, aus welchen sie fließt, ernstlich zu untersuchen, d. h. nachzufragen, was doch einen Theil der lebenden Menschheit bewegen mag, den Glauben an den Sohn Gottes, und die darin gegebene geschichtliche Bestätigung dessen, was zu verlangen sie ihre innern Bestrebungen treiben, diesen von ihr als möglich, als heilsam, als wirklich, als unersetzlich erkannten Glauben, als etwas ganz Ueberflüssiges, ja Gefährliches und Unwürdiges zu behandeln und wegzuwerfen.

Sie wird dabei zunächst verwiesen auf sich selbst. Ihr, heißt es, komme es ja zu, über jede Wahrheit ein Urtheil zu fällen, und das setze doch voraus, daß sie die Regel der Wahrheit, also das Vermögen der Wahrheit in sich trage. Woher sie denn verbunden sey, erst die Wahrheit anders woher, aus fernen Zeiten, bestäubten und zerfreßnen Buchrollen und dunkeln Orakeln zu holen? Ob sie sich nicht vielmehr dadurch erniedrige, und ob es nicht ihrer würdiger sey, mit ihrer eignen Idee, als mit einem Glauben hauszuhalten, der seine ganze Kraft von dieser Idee entlehne? Hören könne sie wohl, was andre sagen, verstehen aber könne sie es nur durch sich selbst;

und habe sie es verstanden, so habe sie nur sich selbst verstanden, und bedürfe keiner Offenbarung, die sich an Unbegrifliches knüpfe.

Die menschliche, in keiner alten oder neuen Schule erzogene, sondern nur ihrer selbst sich klar bewußte Vernunft kann es nicht läugnen, und freut sich viemehr dessen, daß sie die Wahrheit suche, und also ein Vermögen, sie zu erkennen, sich zutraue und sey. Ohne sich selbst ohne den Trieb und die Kraft, welche sie in sich fühlt, und gegen die Gesetze, welche sie in sich trägt, kann sie keine Wahrheit als solche anerkennen. Auch kann sie sich selbst nicht gefangen nehmen, nicht einschränken, weil das hieße, sich selbst vernichten; vielmehr kann sie allein dem Verstande gebieten, und der Phantasie, weil beide nur Rosse sind, die ihren Götterwagen ziehn. Aber sie kann sich doch nicht verbergen, daß Wagen und Rosse ihr unentbehrlich sind, um zum Vater der Götter aufzusteigen, und daß ihre ganze Existenz, ihr ganzes Fortschreiten, und ihr ganzes Zweckerreichen an das äußre Leben gebunden sind. Verächtlich könnte ihr das Sinnliche scheinen, wäre es ihr nur überhaupt

möglich, ohne dasselbe etwas zu seyn. Nicht nur empfindet sie jeden Mangel und jeden Ueberfluß desselben als eignen Mangel und Ueberfluß; es liegen ihr auch zwei Punkte zu objektivfreier Betrachtung nah, woran sie ihr eignes subjektives, das heißt unterthäniges, Wesen deutlich genug zu erwägen vermag. Der eine ist die Geburt, wo sie aus dem Nichts hervorgeht, der andre ist der Tod, wo sie in das Nichts sich aufzulösen scheint. Sie vermag über das erste Nichts gar nichts, und gegen das zweite eben so wenig. Das alles kann sie nicht bewegen, sich selbst zu verläugnen, aber sie begreift doch, daß sie erst von sich wissen müsse, eh' nur von Verläugnung die Rede seyn könne. Nun beginnt sie aber nicht das Wissen, sondern das Wissen beginnt sie selbst. Sie faßt freilich in jeder Erfahrung die Regel auf, und braucht sie sogleich als allgemein gültig; aber ohne die Erfahrung hätte sie doch die Regel nicht, und sie kann diese so wenig als die Gegenstände ändern, auf welche sie sich bezieht. Machen kann sie eigentlich gar nichts, und in das Vorhandne völlig frei etwas nur bilden im Scherz, oder sich selbst widersprechend. So lange sie indessen mit Hand und Fuß und

Sinnen sich bewegt, hat sie in der Wirklichkeit vieles, und in der Einbildung alles frei. Aber wenn diese Diener sich verabschieden, kann sie sich in ihrer Herrscherkraft nur doppelt gebeugt durch die Ungewißheit ihres Schicksals fühlen. Denn obschon sie sich niemals für unfähig halten kann, ferner zu treiben, was sie bisher getrieben, und in einer neuen Welt neue Regeln zu lernen, und so lernend neue Macht zu gewinnen, so weiß sie doch, wie unbeholfen und täppisch sie im Anfange zum Lernen war, und kann sich nicht darauf freuen, eine neue Schule zu beginnen. Aber das Demüthigendste bleibt, daß sie schlechterdings nicht weiß, ob es eine solche geben, welche Objekte sie darin für ihre Subjektivität * finden, und ob ihr bisheri-

* Dem allen wäre zwar mit einem Schlage abgeholfen, wenn die individuale Vernunft sich plötzlich in eine allgemeine verwandelte, d. h. der freie Wille in bloße Ordnung. Bekannt sind die metaphysischpoetischen Träume vom Aufgehn der Individualität in Gott, wie eines Salzkörnchens im Meere. Aber wenn unsre Zeit bei so glänzenden Gemeinideen eine solche Grauen erregende Demoralisation und

ges Lernen ihr etwas nutzen wird; und wenn es ihr einfiele, das ertrotzen zu wollen, so weiset sie ein Blick auf ihr ursprüngliches Nichts, und das Bewußtseyn Wagen und Rosse oft wie Phaëton den seines Vaters Helios regiert zu haben, zur Demuth zurück, und es bleibt ihr nichts als Wunsch und Bitte übrig.

Wenn das die Vernunft erwägt, und in sich selbst, im menschlichen Individuum, sich als das Höchste, wenn auch keinesweges Allmächtige, erkennt, so sieht sie wohl ein, daß es ein Höheres geben müsse, als sie selbst, und daß sie nur ein mit eignem Leben begabtes Organ dieses Höheren sey. Wollte sie dieses Höhere wieder suchen in einem ihr untergelegten Geist, so würde das ihrem Selbstgefühl widersprechen, da sie sich für nichts anders erkennen kann, als für diesen zum Selbstbewußtseyn, zur Freiheit, zur innern positi-

---

unmenschliche Indifferenz zeigt, so liegt es vor allen im Wegwerfen der Persönlichkeit. Die Natur rächt jede Selbstentweihung, an Anachoreten, wie an Metaphysikern.

ven Wirksamkeit gelangten Geist. So wie sie aber nicht in der Regel sich erkennt, vielmehr in dem freien Erkennen und Handhaben der Regel, welche ihr gegeben ist durch das, was sie nicht ist, und wie sie das in der Regel Bestehende Natur nennt, und nur als Roß und Wagen, oder als ihr eignes Organ, achtet: so kann sie auch nicht in der Regel, im Gesetz, das über sie selbst Erhabne, dem sie selbst nur Organ ist, erkennen, sie kann, um es kurz zu sagen, in der Natur, gleichviel in welcher, Gott nicht finden, als in so fern Gott in die Natur mit einer aus der Natur nicht erklärbaren Einwirkung tritt. Faßt sie doch selbst das äußre Leben, als den Schein des innern, nur in freier, wohl in der Wirkung, nicht aber in der Ursache sinnlich zu erkennender Bewegung auf, und sie könnte die Quelle alles Lebens im Gesetz, in der Regel, erkennen, womit sie ihr eignes dürftiges Daseyn mißt und benutzt? In sich selbst kann sie jenes Höchste auch nicht suchen, denn es ist ja gar nicht ihr selbstständiges, sondern vielmehr ihr gebundenes Wesen, nicht ihr Thun, sondern ihr Leiden, was sie darnach zu fragen treibt; und eben so wenig kann sie es in andern suchen,

die nicht mehr sind wie sie, vernünftige Polypen am Erdenfelsen angesaugt. Freilich findet sie in der Natur, wie in ihrem eignen Individuum, unzählige Hindeutungen auf ein geistiges Wesen, welches in deren ungeheuern Räumen und unermeßlicher Fülle waltet, wie sie selbst im kleinen Körper, der ihre nächste Sinnensphäre ausmacht: und der Peripherie nach muß sie dieses als weit über ihrem Individuum erkennen. Dem Wesen nach aber ist dieses unermeßliche Individuum * nur ein Mensch in vergrößertem Maaßstab, eine an ewige Gesetze gebundne, und an der Materie ewig sich entwickelnde Vernunft. Sie aber will einen lebendigen Gott, denn ihr eignes Wesen ist Freiheit; einen Gott, der nicht, wie sie, an starr und unveränderlich vom Stoff aus sich ihm entgegenstreckende Regeln als an die Wiege seiner Entwicklung und als an das Werkzeug seiner Thätigkeit gebunden sey; sie will einen Gott, der Stoff und Regel hervorbringe aus sich selbst, weil er beides absolut trage in sich selbst,

---

* Dergleichen der νους δημιουργος aller alten Philosophieen.

einen Gesetzgeber und Kraftverleiher, einen über der Natur mit Freiheit waltenden Gott. Fertig hat sie die Idee für diesen Gott, das Schema ihres Urtheils, weil sie nur negiren darf, was sie selbst nicht als ihr Wesen erkennt, um das Bild von ihm zu finden: aber damit hat sie nur den Weg oder die Regel, ihn zu erkennen, keinesweges ihn selbst. Folglich sucht sie ihn mit dieser Idee, mit der reinen Vorstellung eines freien Geistes da, wo sie sich selbst findet, im Leben, und zwar im freien über der Natur waltenden Leben.

Nun hat die Vernunft, was sie immer suchen möge, zwei Wege, es zu finden, entweder durch das Gefühl, oder durch den Verstand: entweder durch Offenbarung oder durch Wissenschaft. Zwar sind beide an und für sich unzertrennlich und sollen es seyn; denn Gefühl und Offenbarung, welcher Art sie seyn, und in welchem Umfang sie gegeben werden mögen, sind nie etwas anders, als die Wahrnehmung einer in unmittelbarer Erfahrung gegebenen Regel; Verstand und Wissenschaft nie etwas anders, als das Festhalten und Anwenden der ge-

fundenen Regel in einem Kreise, der für die Vernunft allerdings unbegränzt (indefinitus), für die Wirklichkeit aber durch die im Leben festgestellten Bedingungen mehr oder weniger enge begränzt ist. Es wird also an und für sich Gefühl nie vom Verstande getrennt, und eine Offenbarung nie ohne ein Wissen seyn, auch alles Gefühl ein Gegenstand des Verstandes, folglich jede Offenbarung ein Gegenstand der Wissenschaft seyn können: das Wissen aber wird stets, als bloße Betrachtung und weitere Anwendung der Regel, von dieser selbst, also von der Erfahrung abhängen. In so fern nun die Erfahrung mit der Wissenschaft gleichen Schritts geht, und der Vernunft sich durch stets neue Erfahrungen in deutlicher Verknüpfung mit den alten stets ein neuer und größerer Kreis der Einsicht eröffnet — sie mag diese Erfahrungen ungesucht empfangen, oder experimentirend erhalten; — erfolgt eine bloß praktische Ausbildung, welche bekanntlich stets an Sicherheit und nachdrücklicher Wirksamkeit die bloß theoretische übertrifft, wenn sie auch oft an Unvollständigkeit und Einseitigkeit leidet, und dadurch theoretische Zweifel, und zu deren Auflösung neue praktische Experimente veranlaßt.

Dabei ist der Verstand eben so gut thätig, als in der Wissenschaft, aber nur als untergeordnetes Werkzeug, zu unmittelbarer Anwendung der im Gefühl erworbnen Lebensregeln auf andre in ihrem Wesen früher erkannte Verhältnisse. Je lebendiger nun die ganze individuale Organisation, als auf welcher die Modifikationen des Geistes beruhn, welche Gefühl und Verstand genannt werden, um so kräftiger greift die Vernunft die Erfahrung auf, um so mehr treibt sie den Verstand, die Erfahrungen unter sich zu vereinigen, und zu einem Ganzen zu bilden, durch dessen innre Uebereinstimmung ihr Wirken gesichert ist, welches niemals sich eine Welt zu bilden, sondern nur in die Welt sich hinein zu bilden vermag. Dann kann man sagen, die Vernunft wohne im Gefühle; wie sie denn von jeher im reinen Gefühle kräftiger und sichrer, als im zerstückten Wissen wohnte.

Da nun aber das Leben vielseitig ist, und vielseitiges Wirken darbeut und fodert, solches aber ohne klares Bewußtseyn der dafür dienenden Regel unmöglich ist, so entsteht daraus die Nothwendigkeit der Wissenschaft, und das Streben der Vernunft, sich in Verstand zu ver-

wandeln. Das heißt nichts anders, als sie will sich aus einem Regeln empfangenden und ihrer Erkenntniß fähigen Geist in einen Regeln besitzenden und so aus der erworbnen Fülle darreichenden verwandeln; sie will sich das Vermögen verschaffen, den ganzen Kausalzusammenhang eines gewissen Gebiets, oder wohl auch der Dinge überhaupt, so einzusehn, daß sie mit vollkommner Freiheit darin schalten könne. Sie hat in dieser Beziehung für nichts mehr Sinn, als für die Regel selbst, die sie ganz und gar trennt von allem, woran sie ihr erschienen ist; sie wird reine Intelligenz, und betrachtet alles als bloßes Objekt, als bloßes Mittel, so daß sie selbst und ihr eignes Wirken sowohl, als die ganze Masse der leblosen und lebendigen Natur, ihr in vollkommner Indifferenz erscheint. In so fern nun die also bloß intelligente Vernunft sich dieser ihrer Fähigkeit zu reiner Objektivirung oder Abstraktion nur bedient, um die eigentliche, einfache Naturregel aller Lebensverhältnisse zu erforschen, und überall die unwesentliche Form von der jeder Erscheinung in der ihr eignen Beziehung wesentlichen zu trennen; in so fern sie also nur die Realität sich allgemein deutlich zu machen

chen, und als ein festes Wissen in sich zu begründen sucht, gewinnt sie unläugbar eine stets steigende Einsicht und Macht, wodurch sie dem Leben in jeder Beziehung eine eigenthümliche Gestalt zu geben, es auf die mannigfaltigste Weise zu benutzen, zu verschönern, zu veredeln vermag. Sie begnügt sich aber dabei nicht, weil ihr Wesen Unbegränztheit und Thätigkeit, oder Freiheit, ist, und wird kühn genug, die absolute Wahrheit, den Grund der Freiheit, eben so gut, als die relative Wahrheit und die Ursache der Erscheinungen erforschen zu wollen. Sie hat dazu in der That nichts als das Bewußtseyn ihrer freien Kraft und der Regel überhaupt. In so fern sie nun beides mit rechter Lebendigkeit sich bewußt ist, und in diesem Bewußtseyn sich zur Natur und zum Menschenleben kehrt, kann sie gar nicht anders, als sich ganz und gar in Religion und Sittlichkeit verwandeln, ihren Sinn für die höchsten in der Sinnenwelt gegebnen Andeutungen öffnen, und ihren Trieb auf die darin gegebnen Objekte der Thätigkeit lenken. Dann ist sie auch fähig, jene Andeutungen und jene Thätigkeitsobjekte in einer Realwissenschaft zu überschauen, und innerhalb des also gegebnen Kreises

zu beurtheilen, wie sie selbst — oder wie der Mensch — religiös und moralisch seyn solle, und seyn könne. Denn jede niedre oder höhere Erfahrung bis zur Offenbarung Gottes hinauf ist ein Abdruck ins Gemüth, von welchem die Vernunft ein selbstständiges Bild der Wahrheit für Urtheil und That sich zu nehmen vermag. Aber sie ermißt sich das, was ihr bei dem wirklich Bestehenden gelingt, nämlich ein für den Kreis und die Dauer desselben untrügliches Wissen zu erlangen, auch auf das anzuwenden, woraus das wirklich Bestehende ursprünglich erfolgt. Schon im menschlichen Kreise findet sie sich in dieser Anmaßung zurückgewiesen, indem sie zwar alles, worin der Mensch nicht frei ist, oder überhaupt alle ihm durch seine Natur gegebnen Regeln, auf das bündigste zu erforschen, und wissenschaftlich darzustellen, die eigne Freiheit aber auf keine Weise anders als im Gefühl, als unmittelbar da, und mit sich selbst unmittelbar verschwunden, zu erkennen vermag. Die körperliche Individualität ist ihr so deutlich, wie alles körperliche Bestehn; die geistige Individualität bleibt ihr durchaus unbegreiflich, und erscheint ihr an keine Regel, als an ihr Daseyn,

gebunden. Es ist vorauszusehn, daß, wenn sie sich noch höher erhebt, und die absolute Freiheit, und die absolute Regel, das ὄν, den Grund aller Wahrheit erforschen will, sie noch viel weniger zu einem wissenschaftlichen Resultat gelangen kann; denn sie hat für ein solches Resultat nichts als die Verstandesformen, welche, als eine offenbare Gemeinschaft und Fortsetzung der äußern Sinne, ihr ganzes Wissen, als ein regelmäßiges Bedingen, und zu weiter nichts, als entweder zur Erkenntniß der Regel, d. h. der Natur, oder zur Erkenntniß der (an die Regel gebundnen) Freiheit, also der menschlichen Vernunft führen. Will sie nun dennoch dadurch ein Wissen des Absoluten erzwingen, so kann sie sich nur eine Freiheit denken, die lauter Regel, also keine Freiheit ist. Da nun das ein offenbarer Widerspruch ist, indem sie sich ja selbst als frei nur erkennt, in so fern sie über die Regel, über die Natur, erhaben ist, und ihr eignes Wesen im sündlichen Willenstrotz immer noch höher, als in der strengen Gesetzlichkeit des Krystalls oder des Weltbaues erkennt, so ist offenbar, daß die Wissenschaft, welche ihr für alles Gegebene so große Dienste leistet, ihr doch durchaus

nichts zu geben vermöge, und grade für das, was ihr das wichtigste ist, für ihr individuales Daseyn, und das menschlichindividuale Daseyn überhaupt, für ihr Wesen, und Grund und Verhältniß ihres Wesens, gar kein Resultat gebe, als daß das alles über alles Wissen, also auch über alle a priori zu bestimmenden Regeln erhaben sey. Folglich kann das Resultat der Wissenschaft oder der die absolute Freiheit als Objekt betrachtenden Vernunft nie ein andres, als entweder scholastisches Blendwerk des Verstandes, oder das seyn, daß sie von dem Wesen der Freiheit nichts wisse, und nichts wissen könne, als was die Freiheit ihr zu offenbaren, und so zur Regel, zum Objekt des Wissens, auszuprägen für gut findet. Mit andern Worten, in der Erkenntniß Gottes, der an sich selbst nie, nur in seinem Wirken, Objekt werden kann, kann die Vernunft nur lernen, und die Wissenschaft nur dienen, niemals aber dahin führen, in das Reich Gottes ein eignes Reich, wie etwa in das Gebiet der Natur das (höhere) Gebiet der Kunst, zu bilden. Die Wissenschaft, als regelsetzende freie Abstraktion, enthält in religiöser Beziehung einen direkten Widerspruch, kann darum als solche zu nichts führen, und hat zu nichts geführt.

Denn die Wissenschaft, in so fern sie sich vertheilt in Untersuchungen oder Schlußbaue, kann nur zerstreuen, niemals zur göttlichen Einheit führen, in so fern sie aber diese Einheit selbst ins Auge faßt, und deren gleichsam habhaft werden will, wie andrer Objekte, kann sie, bei der Unmöglichkeit, den natürlichen Verstandeskreis zu überschreiten, nur durch einen unvermeidlichen Kreis zurückführen auf die Vernunft selbst. Das beweiset auf eine merkwürdige Weise der Gang dieser letzten und einzigen Wissenschaft, der eigentlichen σοφια, von der intellektualen (reinobjektiven) Seite genommen, bis auf die neusten Zeiten. Sie begann damit, ein natürliches Element zu ergreifen, und es an die Spitze der Dinge zu stellen, wie das geistige agens im Menschen an der Spitze seiner Lebenswelt, und nun alle Veränderungen der Natur als Wirkungen dieser letzten Ursache zu erklären. Unmöglich hätte sie in diese Theorie absoluter Nothwendigkeit verfallen können, wäre nicht der reale Glaube an den lebendigen Gott damals als Aberglaube ungenügend und verächtlich, und als Glaube fremd gewesen. Unmöglich konnte sich aber auch die Vernunft soweit verläugnen, bei diesem Materialis-

mus stehn zu bleiben; sie berief sich auf sich selbst, und stellte sich als ὄν, und so als νοῦς, hypothetisch an die Spitze der Dinge. Dies nun war nur ein genaueres Innewerden ihrer selbst, und des Bedürfnisses, von welchem sie ausgegangen war, um ihren Meister zu suchen; und wenn sie sich die Mühe gab, etwas weiter nachweisen zu wollen, gerieth sie sogleich in das Gebiet des Verstandes, also der Erfahrung, also der Abhängigkeit von äußern Sensationen, und mußte erst sich über die Art ausweisen, wie sie zu der Erkenntniß überhaupt gekommen sey, oder mit einem Wort die Wahrheit der Wahrheit beweisen. Daß sie das niemals vermocht * hat, ist bekannt, wenn sie sich auch alle Mühe gegeben hat, den Verstand in der Logik abzurichten, daß er ihr etwas a priori liefre; denn noch bis diese Stunde treibt sie sich krampfhaft in diesem Be-

---

* Daher der bekannte, das **Verstehn** mit dem geistigen **Selbstsetzen** verwechselnde Einwurf gegen die Offenbarung, daß die Vernunft ja doch deren Wahrheit bestätigen müsse, eben so gut von jeder philosophischen Erkenntniß gilt, und den **Glauben**, gegen welchen er gerichtet ist, nur erläutern und bevestigen kann.

streben umher, und ihre letzte Rettung bleibt der Glaube, von welchem sie als Vernunft ausgegangen ist, der Glaube, daß es eine ursprüngliche, die Nothwendigkeit nicht bloß leitende, sondern aus sich selbst hervorbringende Freiheit gebe, gegen welche sie selbst sich eben so als Nothwendigkeit, wie die natürliche Nothwendigkeit zu ihr als Freiheit verhält. Darauf wies die kritische Philosophie hin, indem sie im moralischen Vermögen, das heißt in dem möglichen Zusammenklange des innern Lebens mit dem äußern endigte. Denn an und für sich ist das Denken so gut ein Thun als das Handeln, und die Idee hat soviel Realität als der Wille; es müßte also die intellektuale Hypothesis der allgemeinen Einheit eben* soviel kategorische Wahrheit haben, als die moralische, und beide haben sie auch für den Gebrauch. Beiden aber fehlt, was sie nicht entbehren können, das Objekt, welches beim Handeln nur Zweck heißt; und nur darin bestand der Gewinn, daß, da die Freiheit im Handeln nothwendig aus

---

* D. h. der kartesianische Beweis so stringent seyn, als der kantische.

der bloß intellektualen Welt in die wirkliche * greift, klar angedeutet war, daß die ganze Weisheit im Leben wohne, und im Leben zu suchen sey, alle Abstraktion aber nur ein Mittel werden könne, das im Leben Vernommene so weit zu verstehn, als es vernommen worden ist. Einen letzten Versuch machte der Verstand in der Wissenschaftslehre, das Organ der Wahrheit als die Quelle der Wahrheit darzustellen; deren metaphysischlogisches Bestreben in seiner Vergeblichkeit anerkennend, die Naturphilosophie eine absolute Nothwendigkeitslehre aufstellte, deren bestes Resultat die Formel seyn möchte, daß jede freie Handlung, sobald sie aus sich selbst heraustritt, eine ihr gleiche Nothwendigkeit hervorbringt, welche, als an sich selbst nichts, auf sie hinweiset: ohne so das, was ewig unbegreiflich ist, weil alles begreifliche aus ihr entsteht, die Freiheit, sey es die göttliche oder menschliche, auch nur um ein Haar begreiflicher, als sie es jemals gewesen ist, gemacht zu haben.

---

* Weil ein Handeln ohne Objekt nichts ist, alle Objekte aber für das menschliche Thun im Lebenskreise liegen.

Der einfache Mensch nun, oder die menschliche Vernunft, nicht die scholastisch in ihrem Ich und deren scholastischem Dunstkreise versunkne, fängt da an, wo die Philosophie aufhört, bei dem Leben, und bei dem Bedürfniß des Lebens, und sucht das ὄν, die absolute Freiheit, oder den lebendigen Gott in dem, was ihm das Leben und dessen Möglichkeit und Entwicklung gewährt. Er glaubt also an Gott, als an den absolutfreien, Gesetze nicht empfangenden und lernenden, sondern beschließenden und gebenden Herrscher der leblosen und lebendigen Natur, überall, wo ihm dessen Daseyn in der Beförderung seines Lebens entgegentritt; und erkennt ihn um so deutlicher, je vollkommner diese Beförderung in ihrer Abhängigkeit von einer äußern Ursache ihm erscheint. Sobald ihm nun das Gefühl dieser Abhängigkeit entweder durch die eigne treibende Fülle des Lebens verloren geht, oder die Wissenschaft ihm den Zusammenhang der äußern Welt mit ihm selbst als durchaus nothwendig darstellt, so geht ihm zwar die Fähigkeit des Glaubens an Gott nicht verloren, weil derselbe eigentlich seine Natur, als ein Bild Gottes ist; aber er verdunkelt sich doch bis zum scheinbar gänzlichen Verschwinden im morali-

schen Selbstgefühl, oder in der wissenschaftlichen Berechnung. Denn er kann an sich nie Gott als Zweck oder als Objekt in sich aufnehmen; sondern Gottes Wirken allein kann ihm Zweck und Objekt, also begreiflich werden; der Lebendige in der Erscheinung des Lebens bleibt ihm so unbegreiflich als das Leben selbst. Da nun aber sein Leben sowohl passiv als activ einer Hinderung fähig ist, die in so fern sie aus ihm selbst hervorgeht, seiner Freiheit als Schuld zufällt, in so fern sie aber durch das Leben und dessen wahre oder eingebildete Bedürfnisse veranlaßt wird, diesem als Unglück zugerechnet werden muß, so hat er nach Umständen gleiche Aufforderung, an einen bösen, wie an einen guten Geist, als an die ursprüngliche Ursache der Hinderung oder Förderung seines Lebens zu glauben. Er strengt seinen Verstand an, sich mit der Nothwendigkeit in Einklang zu setzen, d. h. er sucht Gesetze seines Handelns;* aber die Macht seines innern Le-

* Eine absolute Moral giebt es nur durch den Glauben an Gott. Die menschliche nimmt ihren Ursprung stets vom Bedürfniß, und bliebe in der höchsten Abstraktion bloße Klugheit oder höchstens sittliche Kunst, (s. Kaj. v. Weiller Abh.

bens und der Reiz des äußern reißt ihn unablässig in neue Verhältnisse hin, deren jedes ihn ein Paradies kostet, und zu neuer Reue und neuer Mühe und Arbeit führt. Bald ist es die äußre Natur, die taub gegen seine Bitten, und blind gegen sein Thun, zerstört und tödtet, wo er Unterstützung und Leben foderte; bald ist es sein eignes innres Wesen, welches von Reizen gelockt, deren Gift ihm unbekannt war, oder zweifelhaft und vermeidlich schien, Todesfrucht statt Götterspeise genießt. Er sucht also Rath, er sucht Offenbarung, einen Weg zum Leben, nicht zu dem Leben einzelner Befriedigung, sondern zum seeligen Leben. Vergebens — er sieht nur Menschen, welche dieselben Mängel an sich tragen, mit derselben Ungewißheit ihrer Schicksale und Zweifelhaftigkeit ihrer Handlungen kämpfen. Mit ihrer Zahl wächst ihr Elend, und wo sich das Geschlecht in Reichthum, Glanz, Wissenschaft, Tugend am mächtigsten entwickelt, da sinkt stets die größere Zahl in Armuth, Thorheit und Lasterwesen um so tiefer herab. Im-

Tugend die höchste Kunst) wäre nicht in der Naturliebe eine Andeutung und zugleich ein Organ göttlicher Freiheit gegeben.

mer weiter streckt sich die Begierde, immer mehr hängt sich Einbildung an den Genuß, und immer grausamer täuscht die Erfüllung, immer eitler zeigt sich die Befriedigung. Seuchen, Krieg knüpfen die Jammertöne des einen Geschlechts an die des andern. Die Vernunft versteht, begreift vollkommen das Leben an sich selbst, wie es irdisch sich äußert, als das unsicherste, armseeligste, oft quaalvollste Wesen, als eine Natur des Unglücks, der Sünde, und des Todes: aber sie begreift nicht die Anfoderungen, welche sie an dieses Leben macht, und kann keine Regel für deren Befriedigung finden. Sie sieht sich getheilt zwischen den Geboten und der Güte eines guten, und zwischen den Reizungen und der Schadenfreude eines bösen Geistes, und obschon sie jenem in sich selbst, um ihres individualen Bedürfnisses willen, den Preis zuerkennt, kann sie doch im Leben nicht die zerstörende Macht dieses verkennen. Vergebens sieht sie sich um nach einem Beispiel, welches ihr dieses bekümmernde Räthsel löste; das höchste Glück, was sie zu entdecken vermag, ist ein ruhiges Alter und ein schmerzloser Tod. Einige Zeit täuscht sie sich mit Bildern eines vollkommnen Lebens; sie wirft hinweg aus dem,

was wirklich ist, das Entstellende und Verderbliche, wie sie aus sich selbst die individualen Lebenshemmungen wegwirft, und spielt so mit der Idee des vollkommnen Daseyns, wie mit der des vollkommnen Geistes. Das alles ist ihr vollkommen begreiflich in der Idee, aber nicht erkennbar in der Wahrheit; das, was ist, spricht unveränderlich gegen das, was seyn könnte, wenn jenes nicht wäre. Weise erscheinen, und zeigen ihr, wie sie zu solchen Ideen kömmt, der eine so, der andre anders: sie würde durch sie deren kaum gewiß werden, wenn sie sie nicht selbst erzeugte und brauchte, und so findet sie bei ihnen nicht mehr als sie hat, und in ihnen nur gebrechliche, leidenschaftliche, oft sündliche Menschen, wie sie selbst. Ja einen Spottkampf sieht sie treiben mit dem, was ihr das Eigenste und Edelste, und zugleich das Schmerzlichste ist, mit der Sehnsucht nach Wahrheit, sieht den einen behaupten, was der andere läugnet, sieht denselben in derselben Stunde dasselbe zugleich als falsch und wahr, als unrecht und recht, als verderblich und heilsam erweisen, sieht eine eigne Kunst und Wissenschaft erwachsen, nach welcher nichts wahr ist, alles nur Schein, und jedes

Ding beliebig von zwei Seiten betrachtet werden kann. Propheten erheben ihre Stimme, wie Fackeln in der Nacht, und sie, die menschliche Vernunft, empfindet die Wahrheit ihrer Rede, aber um so schwärzer scheinen da die Lebensschatten, wo diese Rede nicht leuchtet. Religionsstifter geben Lebensregeln, Lebensverheißungen, gestützt auf Erscheinungen der überwindenden Macht des guten Geistes, zeigen allerhand Wege den Willen der Gottheit zu erfahren, ihr Wohlgefallen zu erwerben, ihre strafende Gerechtigkeit zu versöhnen. Vergebens — die Regeln halten nicht Stich, die Verheißungen trügen, der göttliche Wille bleibt dunkel, das göttliche Wohlgefallen ungewiß, und die zeitliche, augenblickliche Versöhnung kann weder die Furcht, noch die Macht der Sünde hemmen. Und so ist das ganze Menschengeschlecht nur ein um Hülfe schreiendes Kind, und jede ihrer Anstrengungen nur ein Vorbild der väterlichen Hülfe, deren es bedarf, ja selbst das prophetische Wort aus Gottes Geist nur eine Anzeige der nahenden Hülfe, wenn es Zeit seyn wird.

O denket euch, Zeitgenossen, allen Kunstreichthum, alle wissenschaftliche Bildung, alle klassischen Ueberreste des Alterthums,

alle Thätigkeit unsres Geistes, alle Beredtsamkeit unsrer geistlichen Demosthene, allen Scharfsinn unsrer Philosophen, die Kantische, die Fichtische, die Schellingsche, die Frießische, und was sonst noch für welche Philosophie, die Pestalozzische, die Lancastersche, und Gott weiß noch für welche Unterrichtsmethode, alles so wie wir es haben, und weßhalb wir mit so autonomischem Gefühl die früheren Jahrhunderte überschauen: denket aber die heilige Schrift, und alles was sie jemals in Geist und Herzen geweckt hat, denket euch alle Bestätigungen der praktischen Ideen, welche wir ihr schuldig sind, denket euch die Stimme der Offenbarung göttlicher Barmherzigkeit in Christo, und alle daraus hervorgegangene Kraft der Andacht und des Glaubens in Lehrern und Zuhörern hinweg. Denket die Tempel, welche jetzt als christliche Tempel so wenig geachtet werden, wären Götzentempel, der Altar des heiligen Mahles ein wirkliches Sühnopfer alter Art, und die Geistlichen, welche zum Theil selbst sich Christi schämen, zum Theil von euch seinetwegen geflohn und verachtet werden, wären Priester der Götzen, und der Unglaube, womit ihr jetzt großentheils die Offenbarung überhaupt verfolgt, und nur von eigner Vernunft

wissen wollt, wäre Unglaube an die grobe Täuschung einer götzendienerischen Priesterkaste. Wenn euch so der christliche Lebensboden fehlte, der seine nährende Kraft schon in alle Adern und in das ganze Mark eures häuslichen und bürgerlichen Lebens gegossen hat; wenn vielmehr der giftgeschwängerte Saft eines phantastisch sich selbst widersprechenden Götterwesens euch durchdrungen hätte; wenn Gott der ewige Vater, und sein ewiges euch bestimmtes Reich, nicht seit achtzehnhundert Jahren in der Wahrheit eines an das Leben selbst geknüpften, und gleich dem Daseyn eines jeden gewissen Glaubens, von Geschlecht zu Geschlecht, wie Schallwogen eines ewigen Wortes, wären zu euren Ohren getragen worden; wenn der Haltpunkt des Glaubens auch nicht einen so festen Beistand für eure sich entwickelnde Vernunft gegeben hätte; wenn ihr alle wirkliche Heiden wäret, zu klug um zu glauben, was sie nicht können, und darum glaubenslos, weil sie nichts anders haben; wenn ihr alle Juden wäret, und nichts* hät-

* Denn was der moderne Ebraismus mit solchem Eifer zu glänzen aufstellt, ist nichts weiter als das von christlicher Bildung entlehnte

hättet, als ein mit der Zeit sinnlos gewordenes Gesetz, und eine in sich selbst sich widerlegende Offenbarung: würden alle jene Kunst- und Vernunftmittel euch hinreichen zum Trost und zur Kraft, deren die praktischen Ideen bedürfen, wenn sie ins Leben treten sollen? Würden Eure akademischen Lehrsäle allgemeineres Licht der Wahrheit geben, als Plato's Akademie? Eure Musenalmanache und Schauspiele lebendigere Hoffnung einflößen, als Griechenlands Lyriker, als die Muse des Sophokles? Eure Moralphilosophieen und Gesetzgebungen und Eure formale Unterrichtsmethode die seit 6000 Jahren gegen sich selbst wüthende sittliche Natur vollkommner herstellen, als die einfachen Sittenlehren und die von euch als Muster bewunderten Staatsverfassungen des Alterthums? Würden Eure Weisen so keck wie jetzt hintreten und behaupten, die praktischen Ideen, Gott,

---

Licht, dessen eigentlicher Strahlenquell durch alle vielfach wiederholten Reflexionen wohl dem bloß sinnlichen Zuschauer und Zuhörer, niemals dem kundigen Beurtheiler verborgen werden kann.

Freiheit, Unsterblichkeit, verstånden sich von selbst, und würde euch der Beweis genügen, daß das sich von selbst verstånde, was die Menschheit in sich selbst als unabweisliches Verlangen trågt, und von jeher in selbstgeschaffnen Formen höherer Verknüpfung sich zu versichern, oder in dialektischen Labyrinthausmessungen zu ergründen gesucht, aber erst durch Christum gefunden, und seit ihm im Glauben besessen hat? Würde nicht euer ganzes jetziges Leben, bei allem Hochgefühl vermeinter Vorzüge, noch lauter schreien nach dem, wonach das ganze Alterthum schrie, wie ein Kind ruft im Gefühl der Noth, noch lauter, noch schmerzlicher, weil ihr die Noth nicht bloß fühltet, weil ihr sie kenntet, weil in der Idee das Verlangen, die Sehnsucht verstårkt wåre, schreien nach dem Brodt des ewigen Lebens, nach der Offenbarung des Vaters? Und wenn hat diese Stimme geschwiegen, und wo hat sie Befriedigung gefunden, als in Christo?

Wenn nun bei diesem allseitigen, durch die unmittelbarsten Bedürfnisse des höher sich entwickelnden Lebens stets stårker angeregten Verlangen der Vernunft, einen åußern Stützpunkt

zu haben, woran sie sich selbst knüpfe, und also eine unfehlbare Regel habe ihres in einem höheren Wirken begriffenen Wirkens, ein in Daseyn und Sinn unzweifelhaftes, ein ewiges Wort der Wahrheit: — wenn bei diesem allseitigen Verlangen ein Sohn Gottes erscheint, ein Gesandter des in seinem Wesen ewig unbegreiflichen Vaters; in menschlicher Gestalt, weil er Dollmetscher des menschlichen Lebens seyn soll, aber in naturbeherrschender Kraft, weil er die Gewalt eines höheren Lebens zeigen soll; wenn er sich ankündigt als den Ersehnten, prophetisch Verheißnen; wenn er das eben ausspricht als Wahrheit im Namen des Vaters, was jede Vernunft auf dem höchsten Punkt ihrer Bildung als heißes Verlangen ihres Lebens in sich fühlt; wenn der Geist in ihm diese Wahrheit nicht als Idee, oder bloßes Wort, sondern als durch das Wort bloß erklärte That offenbart; wenn er, wie er sein Leben nur ankündigte als erscheinend zu diesem Behuf, so auch seinen Tod und seine Auferstehung als Zeugniß ankündigt, und jenem entgegengeht, da er ihn meiden könnte; wenn diese erfolgt; wenn seine Vertrauten ihn sehn, von ihm nun die Erfüllung verneh-

men, Zeugen sind, wie er nicht durch Verwesung gebunden an Erdennacht, sondern, frei im Himmelslicht, sein Erdenleben auflöset, dessen mit überirdischer Standhaftigkeit Zeugen werden vor allen Menschen, dessen Zeugen werden, nur um zu bestätigen die frohe Botschaft der offenbarten ewigen Gnade des Vaters gegen das Menschengeschlecht, und so durch den Glauben unwandelbare Hoffnung, als einen ewigen Oelzweig des Friedens, zu pflanzen in das Leben voll Unglück, voll Sünde, voll Angst und Kampf, voll ewigen, stets wiederkehrenden Widerspruchs: — — o was in aller Welt ist hier über die Vernunft, oder was ist ihr unbegreiflich? Diese Auflösung des Erdenräthsels ist so wenig über sie, daß vielmehr jede andre unter ihr seyn würde. Denn sie will ja das Höhere, sie will ja die leitende Macht ihres Daseyns erfassen, nicht in einzelnen zweideutigen Spuren, sondern in einem Lichtpunkt, einer Lebenssonne, aus welcher beleuchtende und belebende Kraft für das ganze geistige Daseyn sich ergießt, und nach welcher sie nun als Auge suchend, prüfend, urtheilend, das ganze Leben in seinem weitesten Umfange und in seinen sonderbarsten Veränderungen zu erläutern, und

sich darin zurecht zu finden vermag. Gott selbst ist dieser Lebenspunkt nicht, so wenig als die Erdensonne das Weltlicht ist; aber das Weltlicht offenbart sich in der Erdensonne, und zwar ganz anders als im eignen Licht der Erde. So ist ihr denn auch alles hier vollkommen begreiflich, verständlich, in seinem Daß und seinem Warum; als Vernunft, als Schöpferin idealen Verlangens, als ideale Beurtheilerin des Lebens und Kennerin der Freiheit kann sie in dieser klaren, das ganze Erdenleben durchblitzenden und die Geisterwelt ihr in einer zweiten höheren Stufe öffnenden Gottesthat keinen Anstoß finden. Denn an der geschichtlichen Wahrheit kann sie nicht zweifeln, wenn sie nicht an allem zweifeln will, was nicht metaphysischpoetischer Traum, oder unmittelbare Sinnenerfahrung ist, wenn sie irgend etwas von jener gemeinschaftlichen Menschenstimme gelten lassen will, wodurch die Gegenwart sich mit der grausten Vergangenheit zu Rath und That* vereint. An der morali-

---

* Siehe Zusatz 2.

schen Heilsamkeit kann sie eben so wenig zweifeln, wenn sie jemals die Schicksale, die Bedürfnisse und die Kräfte des menschlichen Geschlechts erwogen hat. Nur das Wie dieser höheren Lebenserscheinung ist ihr Geheimniß, wie das Wie in dem Ursprünglichen aller Erscheinung. Nur wissenschaftlich kann sie das nicht begreifen, nach dem Maaßstabe, der in ihrem Erdenleben ihrem Verstande gegeben ist; physisch* findet sie hier kein Gesetz der Erklärung, die Moral enthüllt nicht die Gemüthskraft, die Logik nicht das Schlußvermögen, die Medizin nicht die Auferstehung, die Experimentalphysik nicht die Himmelfahrt Jesu: und unsre Rabbis thun keine Wunder, und können keinen heiligen Geist schaffen, wo keiner ist. So würde sich ja die Vernunft ihrer eignen Thorheit schämen müssen, wenn sie sich schämte, zu glauben, was sie zu glauben

---

* Das was der Moral zum Grunde liegt, die geistige Kraft, ist so wenig physisch, als das was der Physik zum Grunde liegt, die Kraft überhaupt; aber jede Wissenschaft ist in ihrer Existenz physisch, und deutet nur in ihrem hypothetischen Prinzip auf Höheres hin.

begehren muß, und von dem klügelnden, nur der Erscheinung des irdischnatürlichen, menschlichgeistigen Leben zugewendeten, und dieses wissenschaftlich zu erläutern bestimmten Verstande Zurechtweisung annehmen wollte über die innern geistigen Lebenspunkte, die wesentlichen Pole ihrer eignen und der göttlichen Freiheit, die niemand zu fassen und zu beurtheilen vermag, als sie selbst! Nur was zwischen dem Offenbarungspunkt des Glaubens und ihr, der Erkennenden, selbst liegt, nur die allseitige Anwendung und Deutung für das einzelne Leben, und auch für ihr eignes individuales Leben, überläßt sie ihm zu wissenschaftlicher Ausbildung; die Wahrheit dieses Glaubens in Beziehung auf seine ursprüngliche Grundlage kann nur sie beurtheilen, und muß der Verstand von ihr annehmen als Regel, sie nicht von ihm.

Ein zweiter Einwurf ist hergenommen aus der Methode der Vernunft, aus der Allgemeinheit, welche sie für jede Wahrheit fodert, und worauf sie eben die Befugniß, etwas als Gesetz zu erkennen, gründet. Wie kann, sagen wissenschaftliche Zweifler, die Er-

scheinung des Sohnes Gottes als alleinseeligmachende Wahrheit gelten, da doch diese Erscheinung nach langer Zeit erst eingetreten, und gesetzt auch, daß ihre geschichtliche Glaubwürdigkeit nicht bezweifelt würde, doch von so wenig Menschen bis jetzt anerkannt worden ist? Faktisch kann doch ein Vernunftwesen nicht erlöset werden, da eine solche Erlösung ohne Belehrung, ohne Beruhigung, ohne Besserung unmöglich ist. Wenn die Erlösung die moralische Sehnsucht des Menschengeschlechts erfüllen soll, welche doch eine allgemeine und von jedem Individuum gefühlte ist, so kann die Versöhnung am Kreuz durch den Tod sie nicht bewirken, weil alle vor Jesu Lebenden nichts davon erfahren haben, und noch jetzt die meisten nichts davon wissen. Folglich ist die Offenbarung in Christo weit unter der Vernunft, ohne welche kein Mensch Mensch wäre, und die Vernunft ist die wesentliche und allgemeine Offenbarung; folglich ist auch die Ansicht, daß Jesus der Sohn Gottes sey, wie sie die Bibel gewährt, nur eine zeitgemäße Einkleidung der unbezweifelten Wahrheit, daß in dem Menschen Jesus sich die Kraft der Vernunft besonders mächtig,

also mehr als in andern offenbarend bewiesen habe.

Ich selbst habe diesen Einwurf stets besonders wichtig gefunden, und in Betreff meines Glaubens in seiner ganzen Stärke gefühlt. Aber ich habe ihn bei reiferem Nachdenken auch nur als eine Sophistik unsres aller überirdischen und übermenschlichen Höhe widerstrebenden Zeitalters gefunden, so daß ich erläutern zu können glaube, wie es kömmt, daß er bei der auffallenden Scheinbarkeit dieses Zweifels doch weder zu Christi Zeiten, noch später irgend jemand, der sonst τεταγμενος ἠν εἰς ζωην αἰωνιον, am Glauben gehindert hat?

Theoretisch genommen beruht dieser Einwurf auf einem doppelten Mißverstande. Er setzt voraus, daß die Vernunft *subjektiv* und *objektiv* nur das Allgemeingültige als wahr anerkennen dürfe. Es ist klar, daß diese Foderung abermals zu jenem Kreise führt, welcher den Philosophen soviel Noth macht, und von den Theologen nur durch den Glauben gelöset werden kann, der denn nicht jedermanns Ding ist, aber doch zu werden vermag.

Zunächst nimmt die Vernunft subjektiv nicht als wahr an, was sie als allgemein, sondern als allgemein, was sie als wahr erkennt. Wäre jenes, so wäre sie aller Wahrheit, aller Ueberzeugung unfähig. Denn sie könnte dann z. B. an Gott nicht eher glauben, als bis sie das ganze Weltall erforscht, und in jedem Atom denselben wirkenden Geist heraus experimentirt hätte, bei welchem Verfahren sie denn aus den kantischen Antinomieen nie heraus kommen, und höchstens einen höheren Grad der Wahrscheinlichkeit gewinnen könnte. So bringt es ihre Natur mit sich, daß sie zwar, gleich jeder andern begränzten Kraft, vom Einzelnen ihre Thätigkeit beginnt, aber dabei an keine bestimmten Gränzen gebunden ist, vielmehr sich nach allen Seiten hinaus damit verbreiten kann, und nur durch sich selbst, durch ihre Verweilung bei dem Einzelnen eingeschränkt wird. Sie nennt das Allgemeinheit, und betrachtet es als ihr Gesetz, nicht das sie sich giebt, sondern das sie empfängt, und wie es durch ihre zugleich endliche und unendliche Natur gegeben ist. Sie folgt diesem Gesetz, d. h. ihrer Natur, bei jeder Erfahrung, und ist derselben ursprünglich so gewiß, daß alle späteren Beweise ihr diese

Gewißheit nur erläutern, niemals verschaffen können, und daß im Gegentheil sie dem Verstande auferlegt, die von ihr als wirklich (im Wirken und Gegenwirken) gemachte Erfahrung als die wesentliche Regel aller seiner Begriffszergliederungen und Zusammensetzungen behufs abgeleiteter Erfahrungen anzunehmen. Das eben ist der Glaube, auf welchem alle Wahrheit beruht, wie er selbst auf einem unmittelbaren oder Vernunftwissen. Alle Widerholungen sind nur Zeugnisse, deren sie nur in individualer Hinsicht bedarf, weil sie für das gegenseitige Verhältniß der Lebenserfahrungen stets neue Regeln zu machen oder Gesetze vorzuschreiben genöthigt ist, um in ihrem Kreise stets weiter mit Sicherheit vorschreiten zu können. Sie kann diese Zeugnisse theils aus der innern Erfahrung, durch eine geflissentliche Widerholung der gemachten ursprünglichen Erfahrung in verschiednen Verhältnissen, theils aus der Beistimmung andrer, die sie mit sich gleicher Natur erkannt hat, ziehn. Je lebendiger diese Zeugnisse entweder in ihr selbst, oder je tüchtiger sie durch andre erscheinen, um so schneller und thätiger erhebt sie nun die ursprüngliche Regel zur Idee oder zu einer

Norm, welche in * einem gewissen Erfahrungskreise für Erkenntniß und Praxis stets dieselben Erfahrungen wiederzufinden glaubt und verheißt. Wo sie aber diese Zeugnisse noch nicht gefunden, und also außer der ursprünglichen ** Erfahrung in ihrem Bewußtseyn nichts aufzufinden hat, da glaubt sie zwar, aber nur weil sie die Wahrheit fühlt; welches Gefühl gleichwohl, wenn die ursprüngliche Erfah-

---

* Es kann daher die Allgemeinheit keiner Wahrheit anders als hypothetisch zukommen; und die absolute Allgemeinheit ist wie die absolute Freiheit ein bloß logisches Schema, dessen Gestaltung und wesentliche Erscheinung bloß von der Erfahrung begränzt und bedingt wird.

** Diesen Werth der ursprünglichen Erfahrung bezeichnet nicht nur Aristoteles in der zum Motto dieses Buchs gewählten Stelle; auch Plato, seiner eigenthümlichen Ansicht von dem frühern Zustande menschlicher Seelen gemäß, im Meno p. 81 — ἁτε γαρ της φυσεως ἁπασης συγγενους οὐσης, και μεμαθηκυιας της ψυχης ἁπαντα, οὐδεν κωλυει ἑν μονον ἀναμνησθεντα (ὁ δη μαθεσιν καλουσιν ἀνθρωποι) τἀλλα παντα αὐτον ανευρεῖν, ἐαν τις ἀνδρειος ᾗ, και μη ἀποκαμῃ.

rung besonders kräftig war, dem bezeugten Glauben an bewährender Kraft und Gewißheit keinesweges nachsteht, vielmehr ihn oft übertrifft.

Will nun die Vernunft sich eine theoretische Ueberzeugung davon verschaffen, daß sie eine gewisse Wahrheit, deren Gestalt ihr gegeben ist, und die sie subjektiv aufnehmen soll oder will, als eine leitende auch wirklich aufnehmen, d. h. daran glauben, und nach ihr wirken könne; so kann sie das auf keine andre Weise, als daß sie das, was ihr als Wirkliches zunächst liegt, und stets ihr eignes individuales Wirken ist, damit vergleiche, und jene in ihrer historischen Gewißheit vorausgesetzte Wahrheit damit in Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung erkenne. Die Wahrheit, daß Jesus Gottes Sohn sey, so wie sie die heilige Schrift erklärt, daß nämlich in ihm sich eine Freiheit über die menschliche Natur gezeigt habe, welche die Vernunft zwar begehrt, aber zu erreichen sich unfähig fühlt, Unsündlichkeit, Unsterblichkeit, und endlich Bestimmung der natürlichen Regeln nach dem Zweck, nicht des Zwecks nach

den Regeln (welches der wahre Begriff des Wunders als That ist); — diese Wahrheit ist als Offenbarung Gottes nur ein Zeugniß der Idee von Gott überhaupt, wie sie denn auch die Fähigkeit des Glaubens an Gott im allgemeinen schlechterdings voraussetzt, als Offenbarung des göttlichen Rathschlusses über die Menschheit, oder der Auflösung des menschlichen Lebens insbesondre, eine ursprüngliche, von der Vernunft wohl aus Gründen zu wünschende, zu ahndende, mit mehr oder weniger Vertrauen zu erwartende, aber niemals vor der wirklichen Erscheinung zu erkennende Erfahrung. Folglich hat die Vernunft, um sie in den Kreis ihres Glaubens, als die höchste Normalidee für das menschliche Leben, aufzunehmen, nur nach den höchsten, mit ihrem menschlichen Daseyn ihr gegebenen, Lebensbedingungen zu fragen und zu prüfen, in wie fern dieselben durch jene ursprüngliche Erfahrung gefördert erscheinen oder nicht. Und hat sie bei dieser Vergleichung mit dem, was ihr in ihrer eignen innern Lebenserfahrung gewiß ist, gefunden, daß die Thatsache, welche ihr die Geschichte in der Erscheinung Jesu als eine Offenbarung des menschlichen Heils auf-

führt, ganz dieselbe sey, deren sie bedürfe, um ihr eignes Daseyn vollkommen zu verstehn und zu ordnen; so hat sie dafür alle subjektive Begründung, deren sie fähig ist, und die sie, bei unverwirrter Selbsterkenntniß jemals verlangt, und legt nun dieser mit ihrem Wesen verknüpften Thatsache mit Recht das Ansehn einer Regel bei, oder erkennt nun für ihr ganzes Leben als allgemein gültig an, was sie für ihre Lebenserfahrung als wahr erkannt hat.

In so fern sie nun aber dieselbe Wahrheit objektiv* auffassen, und also hier die objektive Nothwendigkeit der Erlösung oder des Glaubens an Gottes Sohn sich oder andern

* Hier ist vor allem nicht zu übersehn, daß alle objektive, also auch die wissenschaftliche, Erkenntniß keine neue, sondern nur deutlichere, und bloß die subjektive Erkenntniß in ihrer Bestätigung entweder durch eigne freie Wiederholung, oder durch freie Vergleichung anderer Zeugnisse ist. Die Abstraktion ruht auf Erfahrung, nicht diese auf jener.

deutlich machen will, so kann sie freilich nicht bei dem eignen Lebenskreise stehn bleiben, sondern wird genöthigt, die ganze Menschheit sich in ihrem Bedürfnisse, und zugleich die durch jenen Glauben mögliche Befriedigung im Verhältniß zu jenem Bedürfniß darzustellen. Das nun ist es wohl hauptsächlich, was die alte Dogmatik, als welche ja die Objektivität des Glaubens darzustellen bestimmt ist, gesucht, aber so verkehrt aufgefaßt hat, daß durch ihre Schuld ein Schatten der Ungereimtheit und Unvernünftigkeit auf die Lehre der Erlösung selbst gefallen ist. Sie hat dabei offenbar die absolute Nothwendigkeit mit der bedingten, und die Erscheinung zeitlicher Freiheit mit dem Wesen der göttlichen verwechselt. Sie hat zunächst vergessen, daß die Offenbarung in Christo durchaus nicht andrer Natur, als die ursprüngliche, der Vernunft mit dem ersten Selbstbewußtseyn* gegebne, und

* Nicht im Naturgange des Denkens, sondern in dem Akt der Freiheit liegt die Offenbarungsfähigkeit der Vernunft, weßhalb das Alterthum mit Recht alles nicht in seinem logischen Naturgang klare und doch unläugbar wahre Erkennen Offenbarung nannte.

und ihr die erste Regel ihres Glaubens aufnöthigende, und nur insofern eine außerordentliche sey, als sie die ordentliche vollende, und daher jede nicht nur an Stärke übertreffe, sondern auch in ihrem eigentlichen Wesen und Zusammenhange darstelle. Es ist also nicht diese höchste Offenbarung, welche als die letzte, den Umkreis aller in der irdischmenschlichen Natur möglichen Offenbarungen zugleich schließende, und an eine höhere Linie mit unbestimmter und menschlichirdisch nie zu bestimmender Peripherie anschließende, eben so wenig mit der ersten gegeben seyn kann, als die Entwicklung in ihrem ganzen Umfang jemals mit ihrem Ursprung gleichzeitig zusammenfällt: vielmehr ist es die Idee einer Offenbarung überhaupt, als von der Vernunft gefodert, welche rein objektiv erwiesen, und woraus die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer steigenden, und nach Verhältniß des irdischmenschlichen Vermögens sie zu fassen, höchsten Offenbarung gefolgert werden muß, ohne daß hier auf die verschiedne individuale Entwicklung Rücksicht genommen werden kann. Sie hat zweitens, als diese höchste Offenbarung postulirend, den höchsten Grad des menschlichen, aus

der Freiheit unmittelbar hervorgehenden Elends, die Sünde, mit vollem Recht angenommen, aber dabei das Wesen der Freiheit so gänzlich verkannt, daß sie sowohl die Sünde, als die Erlösung, ganz in dem scholastischen Schema der Allgemeingültigkeit, welches nur die starre Nothwendigkeit bezeichnet, verstanden, und nun auf diesen doppelten Mißverstand eine durch den Schein der Wahrheit und den innern Widerspruch doppelt empörende Satisfactionstheorie in den evangelischen Glauben hinein gebildet hat. Nun ist aber die Sünde nie etwas positives, wie die Freiheit, durch welche sie möglich wird; vielmehr ist jene immer und wesentlich, die Sünde aber nur in der (geistigen) That, also als Erscheinung da. Sie kann auch nie zum Gesetz werden, vielmehr ist sie die Abweichung vom Gesetz; es kann auch nie vom Glauben an sie die Rede seyn, vielmehr ist eben an sie ein beständiger Unglaube, eine stete Unzuversicht, und daher Furcht, böses Gewissen gebunden. Sie kann daher wohl das Leben, als irdischmenschliches, durchdringen, doch nie die Vernunft, welche, absolut genommen, der Sünde ganz unfähig ist, aber eben darum, weil sie im

Menschen nur konkret, nur in unauflöslicher Verknüpfung mit dem irdischen Leben, ist, der Sünde stets unterworfen bleibt, und als reale, lebende Vernunft, deren Bewußtseyn nie ablehnen kann. Aber ferner eben darum, weil die Sünde nur in konkreter Vernunfterscheinung möglich ist, ist sie auch an die Konkretion gebunden, und alle Vernunftabstraktion, wodurch die Vernunft die Idee des Unbedingten, also Gottes und der Göttlichkeit gewinnt, durchaus auf sie unanwendbar. Sie ist folglich, wie alles konkrete, stets Graden, stets einem Maaß unterworfen, welches von Seiten der menschlichen Vernunft niemals anders, als nach dem Gesetz, oder nach der Gerechtigkeit bestimmt werden kann, aber keineswegs bei jeder Sünde, und bei jedem Sünder dasselbe, noch viel weniger ein unendliches, sich selbst (Maaß) aufhebendes, seyn kann. Eben darum kann und muß zwar die Vernunft das allgemeine Urtheil fällen, daß die Sünde verdammlich und der Strafe unterworfen sey, und daß nur Gottes Barmherzigkeit auf eine von ihr nicht a priori zu erkennende Weise das Gleichgewicht der Freiheit und des Lebens wieder herstellen könne: sie ist aber objektiv auf keine Weise

das Maaß dieser Nothwendigkeit zu bestimmen im Stande, und darf hier das passiv Unendliche (indefinitum) keinesweges mit dem aktiv Unendlichen (infinitum) verwechseln. Folglich kann eben so wenig von einer ewigen * Erlösung als von einer ewigen Sünde die Rede seyn, sondern nur von einer Erlösung des menschlichen Geschlechts, die freilich aus diesem selbst nicht kommen, sobald sie aber erschienen ist, von diesem durchaus nicht anders, als jede andre allgemeine Wohlthat, nach Maaßgabe des Bedürfnisses, benutzt werden kann. Es ist also sorgfältig der Glaube an die Erlösung überhaupt, welcher der eigentlich dogmatische ist, und der Glaube an die eigne Erlösung

---

* Dies scheint zwar Ebr. 9, 12. zu widersprechen. In der That ist aber dort nicht, wie in unsern dogmatischen Systemen, von einer metaphysisch, sondern von einer physisch ewigen Erlösung die Rede, d. h. von einer solchen, welche auf Erden für das Menschengeschlecht alle andere Versöhnungsmittel aufhebt: wie die Erlösung durch Christum war und seyn sollte.

zu unterscheiden, und in jenem das schematische, unbestimmte, nicht auf Realität bezogne, welches er seiner Natur nach haben muß, nicht mit der absoluten Nothwendigkeit zu verwechseln, welche niemals in dem Zeitlichen und zeitlich Erscheinenden, sondern nur im Ewigen, Ursprünglichen liegen, oder vielmehr aus demselben mit der Zeit zugleich hervorgehen kann. Gleichwohl ist dies früherhin stets von den verschiedenen christlichen Bekenntnissen geschehn, und geschieht noch in der römischen Kirche mit großer Strenge; sie konnten die irdischmenschliche Weltdauer (αἰωνιον) nicht von der göttlichen Wesensdauer unterscheiden, und stellten also die Seeligkeit zunächst in Gestalt der Verdammniß dar, weil sie nicht die Freiheit, sondern die Sünde und nicht die Liebe Gottes, sondern die Gerechtigkeit, als Grundprinzip annahmen. Da blieb denn freilich nur entweder eine blinde, wie in der römischen Kirche, oder eine sophistischklare, wie in der reformirten Prädestinationslehre, Verwerfung aller Nichtchristen übrig; sie mochten nun auf die oder jene Weise von der Kirche ausgeschlossen werden. Ja man verwechselte die Natur des Glaubens, welcher stets nur

ein subjektives Anerkennen irgend einer dem Bewußtseyn und Bedürfniß der Freiheit angemessenen Offenbarung als bleibender Regel des wirklichen Lebens seyn kann, so sehr, daß man sogar der Lehre, der besondern Gedanken- und Wortform, worin irgend ein Zeitalter die Erscheinung Christi aufgefaßt hatte, die erlösende, seeligmachende Kraft beilegte, und den Beifall dazu unter dem Namen alleinseeligmachender Glaube foderte: so daß die, welche sich mit dem Namen christlicher Lehrer (d. h. Vermittler der in Christo gewährten Offenbarung der Liebe Gottes zu wirklicher Erlösung, die stets nur eine persönliche seyn kann) brüsteten, recht im eigentlichen Sinn ihr Aeußerstes thaten, um die Menschen zu Zweifeln und Unglauben und zum Unchristenthum, also in die Hölle zu treiben.*

Sowohl für den subjektiven als für den objektiven Vernunftglauben giebt es aber eine Probe, die That, welche für jenen die Selbstbeobachtung dessen ist, was bei dem Wir-

---

* Siehe Zusatz 3.

ken nach einer angenommenen Regel als wirklich erscheint, bei diesem aber die Zusammenstellung der geschichtlichen Erscheinungen, welche mit dem im Glauben als überhaupt für das Menschengeschlecht nothwendig Erkannten in Verbindung stehn. Es ist klar, daß hier, als auf rein empirischem Felde durchaus nicht von mehr als einem Zeugniß, keinesweges von einem absoluten Erkennen die Rede seyn kann. Gewiß ist dieser Beweis der leichteste,* der gewöhnlichste, und der Offenbarung selbst, die ja nur im allgemeinen ein fortwährendes, und im Besondern das in Christo gegebne höchste Zeugniß einer sittlichen, väterlichen Vorsehung Gottes ist, der angemessenste. Ihn in Allgemeinheit fodern, und, weil er nicht allgemein gegeben werden kann, verwerfen, heißt nicht nur die Natur des Glaubens, auch die der menschlichen Vernunft ganz und gar verkennen. Denn sie ist ja nichts als

---

* Ganz dem physikotheologischen für das Daseyn Gottes an Popularität, und für den, welcher ihm bis auf die Wurzel bringt, auch an Bündigkeit und Sicherheit gleich.

das Prinzip einer immerwährend, nach gegebnen Objekten, sich nach allen Seiten ausbreitenden That, und gewinnt sich selbst also immer reicher in jeder That, die sich auf ein wirkliches Objekt bezieht, sey es nun im Gefühl als einfaches, oder im Gedanken als reflektirendes Bewußtseyn. Fodern also, daß es für diese Thatprogression ein durchaus bei allen Vernunftsubjekten gleiches Verhältniß gebe, heißt die Freiheit entweder ganz zerstören, und das menschliche Leben in Determinismus verwandeln, oder die Vernunft in eine bloße ewig in sich selbst umkehrende Idee verwandeln, da sie doch nur das Vermögen ist, sich im Leben, und so das Leben überhaupt, idealisch aufzufassen. Ein unpartheiisches und aufmerksames Auge wird in Vergleichung der allgemeinen Geschichte mit der christlichen Gründe genug antreffen sich zu überzeugen, daß die höchste und letzte Offenbarung dem menschlichen Geschlecht wirklich zu der Zeit gegeben sey, wo es einer neuen, für seine weitere Entwicklung passenden, Hülfe nicht eigner, sondern höherer Natur bedurfte. Wer aber damit nicht zufrieden seyn und nichts darin finden will, als eine Selbstentwicklung der menschlichen

Vernunft, * der mag zuvörderst das Räthsel der Individualität erklären: und wenn es ihm gelungen ist, alle Individualität der Einzelnen, der Völker und der Zeiten, nach einer andern Regel, als der in der Erscheinung Jesu Christi der Vernunft als höhere unmittelbare Erscheinung dargebotnen, mit den Postulaten der Vernunft in Uebereinstimmung zu erkennen; so mag er getrost die Offenbarung und den Glauben an sie für ein bloßes Mißverständniß erklären. Findet er aber keine andre Regel, und diese Regel von niemand so lebendig erkannt, und mit so gewaltiger Kraft und Zuversicht geübt, als von denen, die jemals in Wahrheit an Christum, als an den Sohn Gottes, glaubten, so ist zwar gegen seine subjektive Vernunftgenügsamkeit nichts einzuwenden, aber doch mit Recht von ihm zu fodern, daß er die objektive Vernunftmäßigkeit der christlichen Offenbarung nicht läugne, wenn er sich nicht selbst in der Anmaßung verrathen

---

* Welches doch überhaupt nicht ohne gänzliches Zerstören des geschichtlichmoralischen Glaubens geschehn kann.

will, in seiner vermeintlichen Verwerfung dieser Offenbarung überhaupt eben so, als oft die Kirche in ihrer vermeintlichen Bestimmung des besonders in ihr Nothwendigen, die eigne Vernunftbeschränkung als alleinseeligmachende Weisheit aufzudringen.

Es liegen in diesen Gegengründen schon hinlängliche Anzeigen, daß die Schwierigkeiten, welche ein dritter Einwurf exegetisch und dogmatisch aus der Form des Christenthums selbst entlehnt, nicht bedeutend seyn können. Eh' ich indessen auch darüber nachweise, was die menschliche — nicht gelehrte, noch weniger katholische — Vernunft dagegen sagen möchte, will ich noch im Vorbeigehn ein sehr auffallendes Mißverständniß beleuchten, welches sich in Verwechslung des Gefühls mit der Phantasie,*

* Ich finde diese Verwechslung nicht nur in den meisten Diatriben gegen das religiöse Gefühl, sondern auch besonders auffallend in Schott Epitome theol. Chr. § 3., wo es vom Glauben heißt — per *phantasiam* eam accipit vim et alacritatem, ut animum totum pietate impleat. Hier ist doch offenbar die fühlende (ästhetische)

und der Vernunft mit dem Verstande zeigt, und ganz dazu geeignet ist, die Theorie des Glaubens, und namentlich des Glaubens an die Offenbarung in Christo so zu verwirren, daß nur sehr geübte oder feste Gläubige dadurch nicht stutzig, und dem rationalen Indifferentismus nicht geneigt werden können.

An und für sich ist der Geist nur Eins, und derselbe in allen seinen Aeußerungen; und alle sogenannte Seelenvermögen sind nur Grade der Entwicklung des Wechsels von Thun und Leiden, der sein Leben ausmacht. So ist es dieselbe Schöpferidee des Mahlers, welche die ersten unvollkommnen Striche auf den leeren Grund wirft, und zuletzt den höchsten Glanz des sinnlichgeistigen Lebens in die vollendeten Gestalten drückt. Der Zuschauer aber, wenn er nicht selbst Mahler ist, sieht im Anfange nur

---

Vernunft gemeint, die ihre Thatkraft und Handelnsfreudigkeit niemals von dem unwesentlichen Bilde, sondern von der lebendig empfundenen Wahrheit entlehnt.

Bedeutungsloses, zuletzt erst Sinn, und trennt das an sich Unzertrennliche also in seiner Betrachtung. So trennt auch der reflektirende Geist seine eignen Lebenshandlungen, gleich einem Zuschauer seiner selbst, und nennt die letzte, wo er das Ganze auffaßt, und ihm seinen vollen Ausdruck verleiht, Vernunft, die er sich denn als höchstes Vermögen beilegt, und mit Recht über alles achtet.

Aber diese Vernunft, wie sie der reflektirende Geist gleich einem fertigen Lebensgemählde idealisch betrachtet, ist unzertrennlich und wesentlich bedingt von dem ersten Anfang dieses Gemähldes, also vom Gefühl; vielmehr sie ist selbst das Gefühl, welches stets einen objektiven Eindruck bezeichnet, und nur als etwas körperliches oder geistiges betrachtet wird, je nachdem der Geist sich mehr im Objekte, oder das Objekt in sich erkannte, oder je deutlicher und lebendiger es war oder nicht war. Daher ist gewiß jede auch die dunkelste körperliche Sensation gleicher Natur, wie z. B. das Gefühl der Anbetung gegen Gott; was ein eignes geistiges Naturgefühl bei allen unaufgeklärten, oder auch eine der Feinheit des Gegenstandes wegen

nicht experimentirend zu beweisende Voraussetzung bei rechtaufgeklärten, in der Annahme von Ahndungen, Sympathieen u. dergl. ausdrückt: aber wir nennen doch Gefühl nicht eher, als bis wir den objektiven Eindruck in so kräftiger Selbstwirkung der Organe auffassen, daß es uns dann leicht wird, ihn zu verstehen und zu erkennen; also nicht eher, als bis unser allgemeines Gefühlsorgan, der Körper, schon so ausgebildet ist, um rückwirkend in die Welt treten zu können. Das Gefühl besteht also stets in der Totalität des Eindrucks; daher wir von einem Gefühl der Freiheit so gut und so richtig, als von dem Schmerzgefühl beim Stich einer Stecknadel sprechen.

Daraus erhellt die wesentliche Verbindung des Gefühls mit der Vernunft, welche sich nur wie zwei Prägseiten einer Münze verhalten; so wie die Genesis der Wahrheit, welche objektiv wesentlich auf dem Gefühl, subjektiv wesentlich auf der Vernunft beruht, welches Verhältniß jedoch umgekehrt erscheint, wenn von Hervorbringung der Wahrheit, oder von aktiver (praktischer) Vernunft die Rede ist. Denn die Wahrheit ist objektiv das reale Ver=

hältniß zweier Wesen, von welcher Art sie auch seyn, und subjektiv dieses Verhältniß, als Regel der Gemeinschaft dieser Wesen erkannt. Insofern jemand eine eigenthümliche Gemeinschaft zweier Wesen, die vorher nicht vorhanden war, hervorbringt, ist diese sein Werk, dergleichen Menschenwerke sind: in so fern aber jemand die Wesen selbst mit allen zwischen ihnen möglichen Gemeinschaften hervorbringt, sind beide die Wesen und die Gemeinschaften sein Werk, dergleichen Gottes Werke sind. Folglich kann die Wahrheit unter keiner andern Bedingung in die menschliche Seele kommen, als durch das Gefühl, durch die Totalität des Eindrucks: denn insofern er sie als ursprüngliche, göttliche vernimmt, sind ihm die Wesen selbst, im ganzen Umfange ihrer Natur, also auch im ganzen Umfange ihrer Vernehmbarkeit gegeben; und insofern er sie als abgeleitete festsetzt, ist er dabei an jene Natur, also an die gegebne Wahrheit gebunden. Folglich giebt es keine Wahrheit ohne Gefühl, und keine andre Quelle der Wahrheit, als das Gefühl, und kein wesentlicheres Hinderniß der Wahrheit, als der Mangel an Gefühl, und keinen unwahreren Zustand im Menschen, als der dem

Gefühl directe widerspricht. Daher leitet ein reines Gefühl richtiger als die blendendsten Theorieen; und das einzige, oder doch einfachste und sicherste Mittel, eine Wahrheit, welche nicht sogleich als wahr erkannt wird, zu erweisen, ist stets, auf die ersten Naturgefühle zurückzugehn, und deren Stimme * zu vernehmen.

Da indessen die lebendige Richtung des Menschen nicht auf ein bestimmtes Ziel eingeschränkt, vielmehr ihm freie Entwicklung, ein unbegränztes Nahen zum Vater durch tieferes Eindringen in die Natur vergönnt ist, so beschränkt sich sein geistiges Wirken nicht auf einseitige Gefühle, welche als solche die instinktmäßige Sicherheit der Thiere hinlänglich erklären: sondern er hat Gefühl für alles, also auch für jedes, also auch für mancherlei, wor-

* Das heißt auch allein in die Tiefe oder gründlich gehen, und unsre durch vielseitige Verstandesbildung zerstreute Zeit sammelt sich instinktartig im Innern, um so über die Wahrheit belehrt den ganzen Plunder vermeinter Bildung wegzuwerfen. Aber herzlich sauer wird vielen grade das.

aus nichts anders als Verwirrung entstehn kann, die sich nicht anders, als durch Unterscheiden und Vergleichen, zwei sich eben so wie Gefühl und Vernunft korrespondirende Akte des Verstandes, auflösen kann. Beide aber sind nichts anders als eine erhöhte Thätigkeit des Geistes, folglich der Vernunft, welche als das erste mit und in der Existenz gegebne Bewußtseyn einer Regel, also einer Gemeinschaft zwischen zwei Wesen (Punkten), also eines objektivsubjektiven Verhältnisses, alles und jedes und mancherlei, der Freiheit gemäß, nach dieser Regel betrachtet, und das im Gefühl als getrennt Gegebene trennt, und das Verbundene verbindet, mit dem aus der eignen Natur hinzugefügten Bewußtseyn des Unveränderlichen: nämlich der Ueberzeugung, oder vielmehr dem ursprünglichen Glauben, daß das als Getrennt erkannte stets getrennt, und das als Verbunden erkannte stets verbunden bleiben werde.* Durch diese Ausbildung des Verstandes und

* Die Vernunft trägt ursprünglich diesen Glauben auf Alles über, bis erhöhte Erfahrungen ihr die ganze sinnliche Erfahrung als eine zeit-

und der Urtheilskraft wird der Mensch vernünftig, das heißt, er bringt Ordnung in seine Gefühle und in die ihnen korrespondirende freie Geistesentwicklung, die sich in Neigung und Abneigung zeigt. Es ist also die Vernunftausbildung nichts anders als die im Gefühl empfangne Totalität des objektiven Lebens, durch die vermittelnde Thätigkeit des Verstandes und der Urtheilskraft zur innern Totalität des subjektiven Lebens erhoben: und sie ist so wenig ohne Gefühle denkbar, daß sie nur die durch Erfahrung erlangte Fertigkeit und Gewohnheit ist, die einzelnen Gefühle zu beherrschen, welches durch ihre Subsumtion unter eine erkannte, also gefühlte höhere Totalität geschieht, woraus sich als Erkenntniß die Regel, und aus der Regel die subjektive Möglichkeit der Handlung ergiebt. Sie ist dann vollkommen, wenn sie alle Objekte in der Totalität — universal — er-

---

liche, ihr selbst dem Zweck nach, Gott der That nach untergeordnete darstellen; worauf eben die Religion, sowohl in der Idee als in der Erfahrung, beruht.

kennt, und also sich geistig als in der Totalität universal bewegt; oder die höchste Vernunftausbildung ist religiöses Gefühl und religiöse Gesinnung.

Je natürlichgesunder und kräftiger nun die erste Lebensgebung, je einfacher die Lebensweise, um so leichter und vollkommner durchschreitet ihrer eignen Natur gemäß die Vernunft ihre Bahn vom einfachen Naturgefühl zum Gottesgefühl, und von der einfachen Naturthat zur Gottesthat: daher ihr in dieser glücklichen Harmonie kein Unterschied zwischen beiden erscheinen kann, und der Glanz der Heiligkeit alles in Licht kleiden muß. Folglich schlummert in naturgemäßer Entwicklung die Phantasie, wie der Verstand; denn das Herz bedarf keinen Schein, und die Vernunft keine Zergliederung. Je mehr sich die harmonische Naturkraft der Erzeuger verliert, je näher schon dem Kinde mancherlei Ueberfluß gebracht wird, je widersinniger der äußre Reiz zufällig oder geflissentlich in die natürliche Ordnung tritt, um so unsicherer wird das Gefühl, um so unruhiger die Vernunft; um so größer wird das Bedürfniß, die sich selbst widersprechenden Eindrücke des Le-

bens zu sondern, und das Harmonische zu einer besondern Totalität aufzufassen, das Getrennte, Unvereinbare, wegzuwerfen. Da nun dies nicht anders als durch Unterscheidung und Vergleichung der ursprünglichen Gefühle geschehn kann, so bildet sich die Vernunft zur Phantasie, welche ursprünglich die innre Wiederbelebung empfangner Eindrücke, dann ein willkürliches Spiel mit dem Objektiven, endlich ein kunstmäßiges, frei nach gesetztem Zweck geordnetes, Verbinden desselben ist. Deutlich tritt hier die Verwandtschaft der ursprünglichen Phantasie mit dem Gefühl, die der willkürlichen mit dem Verstande, und die der kunstmäßigen (idealen) mit der Vernunft vor. Insofern aber nicht die Gefühle, sondern ihr gegenseitiges Verhältniß der Zweck des forschenden Geistes ist, so bildet sich die Vernunft in das Reflexionsvermögen um, dessen passendste Benennung Verstand * ist: und wel-

* Welches Chaos, welcher endlose Streit auch hier! Denn jeder macht sich eine Sprache, weil jetzt nichts gilt, als was frei ist. Auch das elegante Publikum nimmt Theil, und belehrt sich unter einander. So fand ich neulich, ich glaube im Gesellschafter, eine Erklärung, welche bemerkte,

cher gleichfalls urspünglich das Beurtheilen nach gegebnen Objekten, willkürlich ein mehr oder minder mannigfaltiges Beurtheilen gewählter Objekte, und kunstmäßig, d. h. der Vernunft gehorchend, ein Beurtheilen nach der Idee, oder ein Streben ist, alle gegebnen Objekte zur Totalität zusammenzufassen. Da dies nun nicht geschehen kann, ohne das Einzelne, sie als Objekte unterscheidende zu beseitigen, so fällt endlich das Individuale ganz weg, und es bleibt als höchste Ausbeute des abstrahirenden Verstandes die sogenannte reine Idee übrig, die nichts weiter ist, als Reflexion über das ursprüngliche Vermögen des Geistes, alles, jedes und mancherlei als ein Ganzes aufzufassen.

Es ließe sich demnach mathematisch erweisen, daß Gefühl und Vernunft mit der steigen-

man sage von jedem Kinde, es sey vernünftig, aber nicht, es sey verständig, folglich sey Verstand, Ausbildung der Talente, mehr als Vernunft, sc. Talent. Die Gesellschaft glaubt es wahrscheinlich, und freut sich ihres — Verstandes. Vom Glauben — kann da nicht die Rede seyn.

den Kultur, welche ursprünglich nur Steigerung der Bedürfnisse und der Genüsse ist, immer mehr in Phantasie und Verstand übergehn müssen, und daß beide zwar die Mittel sind, Gefühl und Vernunft in ihrer Sphäre weiter auszubilden, aber auch sie zu verwirren. Es ließe sich eben so erweisen, daß Gefühl und Vernunft grade in unsern Zeiten unter sich im größten Mißverhältnisse stehn müssen, daß durch physische Korruption, gieriges und unablässiges Reizen, widernatürliches Zusammendrängen, die Phantasie immer zügelloser, der Verstand immer unruhiger wird, und alle ursprüngliche Sicherheit des Urtheils verloren geht, als welche nie in etwas andrem, als in genauer Einstimmung des Gefühls und der Vernunft stehen kann. Es ist klar, daß unser phantastisches Dichterwesen, unsre erstudirte Feinheit, Zartheit, unsre mystische Ueberflügelung und dgl., so wie unser verständiges Vernunftwesen auf der andern, unsre Ideenbauerei und alle Zeitalter überfliegende Weisheit, unser autonomischer Ideenstolz, nur ein leeres Farbenspiel ist, welches die gänzliche Zersetzung des himmlischen Lichtes, und darin keineswegs das reine Licht selbst bezeich-

net; und daß zwar ein momentanes Kraftgefühl, und damit verbundne Anmaßung aller Art, und in Einzelnen eine ungemein hohe Steigerung wahrer Vernunftbildung, im Ganzen aber Verschrobenheit, Verwirrung und steigendes Elend die Folge dieser Zeitaffektion seyn müssen. Nur Erziehung, Gesetzgebung und Glaube können durch Rückkehr zu der Reinheit ursprünglicher Gefühle dem Elend steuern, und Phantasie und Verstand in ihre Gränzen zurückweisen. Wenn sich nun beide mit dem Namen Gefühl und Vernunft schmücken, und weil beide die eigentlichen Quellen und Beförderer des Irrthums, der Sünde und des Unglücks* sind, sich unter dem erborgten Namen anfeinden, und wie zänkische Eheleute die Schuld einer auf den andern werfen, so sind sie beide zuvörderst zu entlarven, und unter ihrem wahren Namen beide in ihre Schranken zurückzuweisen; als Diener des Gefühls und der Vernunft, welches eben soviel heißt

---

* Nicht als könnten sie nicht Quellen des Gegentheils seyn, nur durch ihre Ueberschreitung der gegebnen Gränzen.

als Dollmetscher, also als stränggehorsame Diener der Natur und des Geistes, und in beiden Gottes. Wohl ist es also kein Wunder, wenn der Glaube an den Erlöser wieder so sehr in seiner Nothwendigkeit erscheint, wenn sich Phantasie und Verstand um das Recht, ihn zu bestimmen, zanken, und wenn eben durch Träumen und Deuteln phantastischer und verständiger Arroganz Vernunft und Gefühl verhindert werden, zu dem höchsten und schönsten Vorrecht des menschlichen Geistes, zum Glauben, nicht an die Idee, sondern an Gott den Schöpfer, den Erlöser und den Vollender des irdischmenschlichen Geschlechts, zu gelangen. Wenn nun aber der süffisante Verstand sich herausnimmt, phantastische Fühlerei unter dem Namen des Gefühls zu belächeln und zu beschimpfen, so muß es der eben so süffisanten Phantasie frei stehn, das gleiche bei ihm unter dem Namen der Vernunft zu thun: so daß für das ächte Urtheil nichts übrig bleibt, als beide zu heißen was sie werth sind, und mit vollkommner Indifferenz zu betrachten; für die That, für das Bedürfniß des geistigen Lebens aber kein andrer Rath, als die Wahrheit, nicht in der aus zu großer Weisheit

närrisch gewordenen Zeit, sondern mit kindlich-hingegebenem Sinn in der Offenbarung, also in der Geschichte zu suchen. Denn diese allein ist der Abdruck der Natur, der menschlichen, insofern sie von Menschenwerken, der göttlichen, insofern sie von Gottes Einwirkung in Menschenwerke spricht: eben darum weil, und insofern sie nicht Räsonnement, moderne, den Gesichtspunkt idealisch verschiebende Pragmatik, sondern Gefühl, empfangne Eindrücke des Menschlichen und Uebermenschlichen in kindlicher Treue hinstellt. Daher kömmt auch das Licht, welches die Vernunft nur durch einen ganz zur passiven Form gewordenen Verstand vernehmen kann; wie das Auge des Fernsehers den Gegenstand nur durch recht achromatische Gläser wahrzunehmen vermag. Wahrheitsinn oder eine bei dem höchsten Kraftbewußtseyn zur Lehre willige Vernunft (Matth. 5. V. 3.) ist also die subjektive, und Offenbarung und Kenntniß derselben die objektive Bedingung einer religiösen Wahrheit, die weder phantastische Schwärmerei noch (vermeintlich) rationale Kritelei oder Sophistik seyn soll: und wer irgend ein vernachlässigtes, verwildertes, dem Naturgefühl

entfremdetes, dem Leben feindlichgewordenes Wesen in sich trägt, der wird sie nicht in Gottes Wort, aber auch nirgend anders, als in einzelnen unreinen Farbenbildern finden.

Dabei erwähne ich nur um der Vollständigkeit willen, wie unbequem und verwirrend für die reale Auffassung der zu wissenschaftlicher Beurtheilung nöthige Gegensatz des Sinnlichen und des Uebersinnlichen ist: und wie geschickt, den eben erwähnten an sich sinnlosen Streit zu unterhalten. Denn sinnlich ist alles, weil ohne Sinn keine Wahrheit, und übersinnlich wird alles, eben durch das Aufnehmen in dem Sinn zur Wahrheit. Folglich hat das Sinnliche für den Menschen ganz gleiches Recht wie das Uebersinnliche, jedes nur in seinem Verhältniß, das Sinnliche für die objektive, das Uebersinnliche für die subjektive Wahrheit. Die Phantasie aber, wenn sie kunstreich bildet, und der Verstand, wenn er gelehrt und scharfsinnig erklärt, haben weder an das Recht des Sinnlichen noch an das des Uebersinnlichen Anspruch. Jene muß das Leben treu ergreifen, dieser muß dem Gebot der Einheit aus der Tiefe gehorchen, wenn beide mehr als ein Gaukelwerk des

Sinnlichen und des Uebersinnlichen seyn sollen. Sprecht also Natur und Geist, im Gesetz Stehendes, und Gesetz Gebendes, und es wird wohl deutlicher werden, ob die Sucht alles natürlich zu erklären in das Feld des Uebersinnlichen oder des Sinnlichen gehört, und ob das Ergreifen einer sinnlichen Lebensmannigfaltigkeit im Totalsinn einer höheren Einheit ein bloßes sinnliches Spiel der Phantasie ist.

Nach diesen Voraussetzungen finde ich weder die exegetischen noch die dogmatischen Schwierigkeiten, weder die, welche von dem Inhalt, noch die, welche von der Darstellung der christlichen Religionsurkunden ausgehn, bedeutend. Die Bibel überhaupt und ihren geschichtlichen Grund wegzuläugnen, ist noch niemand eingefallen; und was die höhere Kritik über einzelne Bücher ausgesprochen hat, kann niemals weder für noch wider das Ganze entscheiden. Ob hin und wieder ein Pfeiler, und zwar ungeschicklich eingesetzt ist, oder ob hin und wieder, wie in Rom an Tempeln, ein menschliches Hüttchen angeklebt ist, thut nichts zur Sache: die Kuh auf dem Campo Vaccino sieht alles für Tempel an, was kein Stall ist, und auch der Tem-

pel selbst ist ihr nur Stall, wenn er ihr zur Wohnung angewiesen oder durch Zufall geworden ist. Den Tempel selbst kann nur der mit des Tempels Idee Vertraute beurtheilen, und dem zeigt ohne höhere Kritik das gesunde Auge bald, was und wo es fehlt, oder zuviel ist. Wenn Vater und de Wette den Pentateuch, also die älteste Grundlage, verdächtig machen, Jahn aber, Kelle und ein Ungenannter in Bertholds Journal unzählige Erläuterungen und Beweise des Gegentheils aufstellen; wenn Berthold das Evangelium Johannis aus Geschmacksgründen über die drei andern, Bretschneider diese drei über jenes aus gleichen Gründen erhebt: so würde daraus im schlimmsten Fall nur für die Bibel folgen, was für die Kirche selbst, nämlich die innre moralische Nothwendigkeit der gänzlichen Gleichstellung und Unterwerfung unter menschliche Willkür, und, was wir heilige Schrift nennen, könnte fürder nur für die akademische Jugend seyn, was sie früher für die Elementarschulen war, ein sehr schlechtes Buchstabir- und Lesebuch der philologischen Geschicklichkeit. Aber glücklicherweise geht jene kriegerischzerstörende Thätigkeit des Urtheils nur auf die Masse, nicht auf das Ganze und sein inn-

res Verhältniß, welches freilich seiner weltumfassenden Einfalt wegen nur durch solche Augen zu erkennen ist, die nicht bloß kritisch nach eingefugten Backsteinen in den Brüchen des Marmors, oder nach fremdartigen Verzierungen, sondern idealisch nach dem Grundriß und den Grundpfeilern des Baues* fragen. Denn es ist dieses Ganze, nicht das Einzelne, oder irgend ein Einzelnes, was die Schrift zur heiligen Schrift, und eben dadurch zum Eckstein des Glaubens, und zum Stein des Anstoßes für eitle Schwärmer und hochmüthige Weise gemacht hat: und es ist wahrlich nie, wenn auch mit den höchsten Ansprüchen der Philosophie, ein unpassenderes Urtheil ausgesprochen worden, als wenn man die Bibel mit andern sogenannten Offenbarungsbüchern verglichen, oder ihr vom Glauben bis jetzt getragenes Ansehn auf die Macht des Aberglaubens geschoben hat. Es existirt dem Namen nach viel ihr Aehnliches, dem Wesen nach sie

---

* Welche Geschicklichkeit die oben angeführten anderweitig bewährt, und wodurch sie ihre Berechtigung zu den erwähnten Versuchen nachgewiesen haben.

allein; und es kann und wird kein andres Buch ihres gleichen in irgend einem Urarchiv gefunden werden, aus dem sehr einfachen Grunde, weil kein andres* die erste Bildungsperiode des Men-

---

* Dies kann wohl nirgend deutlicher werden, als am Koran, der, von aller ihn begründenden Objektivität entblößt, nur eine Sammlung Sentenzen hinstellt, und sich schon dadurch, ganz abgesehn von dem rationalen Werthe seines Inhalts, als einen bloßen Seitenwuchs der schon irdisch-wuchernden Offenbarung deutlich zu erkennen giebt. Und so sind alle früheren nicht Geschichte, sondern Traum: und man kann den Vertheidigern z. B. der Indischen oder der Persischen Orakel getrost die Behauptung zugeben, daß die religiöse Idee der Schrift sowohl, als einzelne ihr entsprechende vortreffliche Lehrandeutungen darin enthalten sind, ohne daß diese dadurch ihren Werth im mindesten verlöre. Denn das religiöse Bedürfniß ist überall dasselbe, also auch die religiöse Ahnung ähnlich: aber in und mit dem Leben in einer Folge sich unterstützender Thatsachen, bis zur letzten und höchsten Bestätigung, welche alle Elemente des religiösen Glaubens, Erscheinung, Gedanken und That vereinigt, zeigt sich beides nur in der Bibel.

schen in solchem Umfange der Zeit und der Wirksamkeit umfassen, weil die Kindheit und Jugend des irdischen Menschengeschlechts nicht wiederkehren kann, und weil spätere Geschichte nur, wie im männlichen Alter, von Entwicklung durch Vernunft, nicht, wie in jener Zeit, von Entwicklung der Vernunft zur Vernunft, oder Erziehung sprechen kann. Was aber die besondre Exegese anbetrifft, die methodischanalytische Untersuchung der einzelnen Steine, aus welchen der hohe Bau der ursprünglichen Gottesoffenbarung bis zur Himmelskuppel gefügt ist, so wollen wir gern die großen Verdienste zugeben, welche sich unsre gelehrten Theologen um die historischgrammatische Bestimmung erworben haben: indem dadurch, wie durch mühvolle Variantensammlung, die einfache grade Linie der Wahrheit in der Menge künstlicher Schlangenlinien sich dem mit Wahrheitsinn, nicht bloß überhaupt subjektiv, sondern auch insbesondre objektiv, ausgerüsteten Auge um so unverkennbarer darbietet. Es ist eine wahre Freude zu sehn, wie viele Exegeten über jede Schwierigkeit herfallen, als sey es Ambrosia, sie mit gewandter Kunst vom Schneeflocken zur Lawine aus eigner Geistesfülle treiben, mit logischer Kraft

den ungeheuren Schneeball über dem Begriff der Zuhörer oder Leser zerplatzen lassen, und einer den andern mit solchem Geschütz kämpfend bedienen: aber auch ein eignes Gefühl von menschlicher Miserabilität, Verlogenheit und Paradesucht wandelt den Geist zuweilen an, wenn er vergleichend wahrnimmt, welch' ein geringes Geistvermögen von Gedächtniß und Verstandeswillkür zu manchem dieser exegetischen Naturwunder gehöre, wie das Ding eigentlich durch seine eigne Schwere fortrolle, und den Sinn verschütte, statt ihn zu entwickeln, wie einige scharfsinnige Geister auch hier, wie überall, für Etwas zu rechnen sind, und die Legion der übrigen entweder sie, oder sich gegenseitig, wörtlich ausschreibt, um nur für Messe oder Hörsaal mit der gelehrten Exposition des religiösen Buchstabens fertig zu werden. Die Schwierigkeit aber, welche daraus für das Christenthum selbst entstehn soll, welches freilich in dieser Gestalt wie ein afrikanischer Kriegszug erscheint, wo Weiber, Kinder, Vieh und alles mit zu Felde ziehn, die Männer aber die Kugeln mit abgewandtem Gesicht in die Luft schießen, und dann gegenseitig davon laufen, so schnell sie können, um außer Schußweite zu sehn, ob jemand ge-

fallen ist — die Schwierigkeit, welche daraus entstehn soll, ist für den nach dem Wesen, nach der eigentlichen Offenbarung suchenden Christen nur dieselbe, welche ein Regierungspräsident bei der Tabellenmasse, oder ein Alterthumsschauer bei dem Gewäsch der Ciceroni zu überwinden hat. Haben beide nicht lebendige Erkenntniß, sollen beide ihre Weisheit aus Tabellen und antiquarischen Mährchen nehmen, glauben beide das Objekt, Land oder Tempel, nicht eher beurtheilen zu können, als bis sie alle Tabellen durchgelesen, und alle Führer gehört haben, so werden sie in Ewigkeit weder das Land noch den Tempel, sondern nur die Mühseligkeit der Tabellaristen und die Redseligkeit der Ciceroni kennen lernen. Diese lebendige Erkenntniß nun kann zwar als wirkliche Erkentniß nur aus dem Objekt — hier also aus der heiligen Schrift — erfolgen, beruht aber als mögliche auf dem Subjekt, also auf einem Sinn, welcher an Schärfe und Umfang dem Wesen des Objektes gewachsen ist. Das Objekt in der heiligen Schrift ist nicht die Schrift, sondern das Heilige in der Schrift, oder das Heilige als mit menschlicher Natur, menschlicher Fassungskraft, menschlichen Aeußerungen,

rungen, menschlicher Rede, menschlicher Geschichte, menschlicher Schrift wesentlich verbunden, und darin deutlich erscheinend gedacht. Das Heilige aber ist nicht das bloß Vernünftige, im Gegensatz gegen das Sinnliche, auch nicht das bloß Menschliche, welches nur eine gegenseitige Akkommodation des Vernünftigen und des Sinnlichen ist, deren apriorische Idee Moralität heißt, sondern das, was Vernunft und Sinn in ihr moralisches Verhältniß setzt, darin erhält, und darin fördert; also nicht etwas, das in einem einzelnen Menschen, auch nicht in einem Kranze einzelner ausgezeichneter Menschen, sondern etwas, das allein in einer über alle menschliche Anstrengungen erhabnen, und sie nicht im Einzelnen, aber in universalen Lebenspunkten unmittelbar leitenden, und dadurch sich offenbarenden höheren Macht sich darstellen kann. Der Sinn dafür kann also auch nicht in einem das Leben selbst umfassenden, sondern in einem über dasselbe hinausschwebenden und suchenden Gemüth gefunden werden (Joh. 14, V. 1. 7, V. 16 — 17.): also in einem nicht unnatürlich erweckten, nicht leidenschaftlich gesteigerten, aber aus dem Leben selbst unabweislich hervorgehenden Sinn der Gotteserkenntniß und der

Gottesfurcht, welches mit Heiligung gleichviel ist (Matth. 5, V. 6.). Er liegt also objektiv in der Fähigkeit, eine göttliche Erscheinung in der Totalität aufzufassen, wie er subjektiv ein von dem Gefühl des allgemeinen Widerspruchs im Leben bedingtes Streben oder Wünschen ist, eine das reale Leben versöhnende Totalität zu bilden oder zu finden. Darum eben sagt Paulus mit vollem Recht, der Glaube ist nicht jedermanns Ding: und alle religiöse Verkehrtheit entsteht aus dem Bestreben, welches nur der Aberglaube haben kann, ihn in dem Sinn, wie ihn Paulus hatte, und jeder christliche Lehrer haben sollte, zu jedermanns Ding mit Gewalt machen zu wollen. Aber Gelehrsamkeit fodert er nicht, auch nicht Philosophie, nur ein lebendiges und dabei reines Herz: dieses Organ bestimmt Christus selbst Matth. 5, V. 8, und Petrus Apostelgeschichte 10, 35.

Christus erklärte das Wort des Lebens, er gab zugleich die Erläuterung seines und des menschlichen Lebens überhaupt: da ja sein Leben keine andre Absicht hatte und haben sollte, als die Wahrheit zu bezeu-

gen, Gottes Gnade erscheinen zu lassen, die Kraft des Glaubens, die wahre und höchste Thätigkeit der Vernunft, zu erwecken, oder wo sie wäre, zu reinigen, zu bevestigen, und darauf Menschenheil in Tugend und Hoffnung (Tit. 2, 11 — 13.) zu gründen. Dies war seine Lehre, das unentbehrliche Mittel religiöser Erfahrung, die wir nicht aus uns selbst zu machen, aber doch in ihrem Zusammenhange mit uns selbst zu erkennen, an welche wir auf diesem Wege zu glauben, und durch welche wir glaubend uns zu einer erhöhten Wirksamkeit zu erheben vermögen. Vor allen Dingen muß aber der Lebenspunkt des Zusammenhanges daseyn, welchen Jesus mit dem Wort Busse bezeichnet: ein innres Gefühl des wesentlichen Mangels, welches höher steigend in Sehnsucht nach Hülfe übergeht. Das Erkennen dieser Hülfe nimmt den Mangel nicht weg, es ist nicht Seeligkeit; aber es ist Glaube, rettender, helfender, den innern Menschen zur Seeligkeit erhebender Glaube: und Glaube ist das zweite Wort Jesu Christi. Er nun sprach das in ihm sich enthüllende Geheimniß der Liebe Gottes und der menschlichen Seeligkeit aus, als vor Kindern, als vor Einfältigen, als vor Ver-

kehrten, mit einem Wort, wie es eine durch Unbildung, noch mehr durch sittliche Verbildung, gedrückte Zeit zu fassen vermochte. Wie oft mußte er selbst seine Jünger bloß um der Aufmerksamkeit willen, welche die erste Stufe des Erkennens, also auch des Glaubens ist, hinweisen auf Thaten, welche, als bloße Macht entwickelnd, wohl die blöden Augen zu wecken, aber den hohen Sinn seiner Sendung keineswegs auszudrücken vermochten. Aber erst nach seiner Auferstehung faßte der Glaube in den Seelen der Jünger feste Wurzel, und nun erst erläuterte sich ihnen der Sinn der Lehre in seinem ganzen Umfang: der Lebenspunkt des Zusammenhangs war gefunden, durch welchen der Sinn Christi der ihrige, und so sein Leben das ihrige zu werden vermochte. Nun war das Wort in ihnen, das Geheimniß der göttlichen Liebe konnte nun Offenbarung werden durch sie, im Namen Christi, welchen sie zu deuten vermochten. Auch ihr unentbehrliches Mittel war Lehre: denn ohne Vernunft giebt es keinen Glauben und keine Seeligkeit. Die Berechtigung zu dieser Lehre wiesen sie nach in der Art, wie sie sie empfangen hatten; die Wahrheit, nicht die aprio-

rische der Sätze,* sondern die geschichtliche der Erscheinung, bezeugten sie mit dem höchsten Zeugniß des eignen Glaubens dadurch, daß sie ihr ganzes Wirken und Leben nur in derselben begriffen seyn ließen; die besondre Anwendung machte jeder, wie er es dem Bedürfniß gemäß erkannte, und wie er nach seiner individualen Natur sie in sich selbst aufgenommen hatte. Wir haben nur Bruchstücke ihrer Lehre und ihres Zeugnisses: und wohl uns, daß wir nicht einen Koran haben, der alle Bücher überflüssig macht, auch nicht einen heiligen Codex, an dessen Buchstaben unser Gott hängt, sondern ein Buch, welches als Buch ganz so menschlich ist, wie Jesus selbst und seine Jünger waren, und uns doch über sein höheres Wesen, über die Absicht seines Lebens und über den Geist seiner Lehre und seiner Apostel auch nicht den mindesten

* Für eine Wahrheit a priori ist kein Mensch eher gestorben, als bis sie a posteriori ihm Wahrheit geworden war; und sonderbar genug nennen wir das letzte, was wir erkennen, die bloß subjektive Bedingung des Erkennens der Wahrheit a priori.

Zweifel übrig läßt. Das allein, das ganz Unzweifelhafte, das mit dem hohen darin angegebenen Zweck wesentlich Verknüpfte, also höchst einfache Thatsachen, die aber bei aller Einfachheit in Natur und Erfolg sich über alles, was die Geschichte lehrt, die Poesie jemals erfunden, Gesetzgeberzweck erdacht, oder philosophischer Aerger (die Neuplatoniker) parodirend ersonnen hat, an Kraft und Bedeutung erheben; und die eben so einfachen, aber an Erhabenheit, wie an menschlicher Deutlichkeit, unübertrefflichen Lehren, welche an jene Thatsachen geknüpft sind (nicht für den Verstand zur Einsicht, als wozu es nur der Begriffe, nicht der Thatsachen bedarf, sondern für die in Gottesgefühl verwandelte Vernunft, zur Belehrung des Glaubens und der That), das ist das eigentliche Wort Gottes, wie es die Apostel empfangen, und weiter ausgesprochen haben. Mögen nun immerhin Widersprüche, Lücken, Akkomodationen seyn; mögen viel Nebenverzierungen angebracht seyn in Darstellung des höheren Wesens und Thuns Christi; mögen die verschiednen Schriftsteller ihre Individualität deutlich hineintragen in die Art und den Inhalt ihrer Darstellung;

mag ein großer Theil dunkel und nur durch Kenntniß orientalischer Sitte und Sprache auflösbar seyn. Nirgend hat Christus, und nirgend haben die Apostel eines Buchstabens gedacht, welcher seelig machen sollte; der Glaube an den Vater um seinetwillen, und so das Leben im Vater durch ihn, und endlich mit ihm, das ist es, was von ihm und allen mannigfaltig erläutert wird. So ist denn also das neue Testament nicht der einzige Gegenstand religiöser Exegese, sondern vielmehr das Bild derselben, theils für das alte Testament, als dessen geschichtliche Vorhalle, theils für andre ähnliche Bücher, theils und besonders für das ganze menschliche Leben und Erkennen. Auffassen sollen wir die Offenbarungen Gottes aller Art, wie Jesu Jünger die höchste aufgefaßt, und zu ihrer Zeit nach deren Fähigkeit und Bedürfniß weiter verbreitet haben. Auffassen sollen wir insbesondre so die höchste, die in Christo, in der ganzen Bibel selbst. Mit vollem Recht ergeht also an den Lehrer die Foderung, daß er die Bibel mit heiligem Geist deute, und an den Schüler, daß er sie mit from-

men Sinn* empfange. Der höchste Nutzen, welchen die grammatischhistorische Interpretation außer der literarischen Berühmtheit ihrer Helden gehabt hat, ist außer der geschichtlichen Bewährung des Ganzen und der Erläuterung manches Einzelnen jene Erlösung gewesen, deren das Zeitalter bedurfte, und welche Lessing so hoch erbat, die vom Buchstaben und von der buchstäblichen Geistesweihe (Inspiration). Aber selbst die Erlösung Christi war keine Wegnahme oder Vernichtung der menschlichen Seele oder des menschlichen Lebens, sondern eine Verständigung und höhere Belebung. Und wie leicht wird diese in Beziehung auf den Buchstaben, welcher die Erlösung erzählt und deutet, dem Lehrer, welcher die Kraft der Erlösung in sich trägt, wie leicht dem menschlichen Herzen, welches sich nach Gottes Zeugniß sehnt; wie wenig schadet jenem die Flut von exegetischen Mißverständnissen, wie wenig nützt diesem die gleiche Flut vermeinter Erläuterungen! Wie unbedeutend wird also der Einwurf der exege-

* Das ist der Sinn der Stelle Apg. 10, 35.

tischen Schwierigkeiten dann, wenn das Objekt gelehrter Erforschung und das herzlicher Ueberzeugung, das Wesen des Buchstabens und das des Geistes gehörig unterschieden wird!

Und weniger Schwierigkeit noch können die dogmatischen Verschiedenheiten gewähren, da sie nur den fortgesetzten Einfluß der menschlichen Individualität auf die Erklärung des Evangeliums, nicht dessen Wesen oder Inhalt bezeugen, und sich vielmehr auf die Exegese, also auf das äußerliche Wort gründen. Da nun das Wort als Buchstabe, bloß mit dem Verstande aufgefaßt, immer und ewig tödtet, den Ungläubigen nicht allein, auch, und noch viel mehr, den Gläubigen, und nur als Bild, als Zeichen des Unaussprechlichen, mit dem Herzen, das heißt, mit der zu Gottesgefühl sich erhebenden Vernunft aufgenommen, Geist dem Geist bringt: so hat es natürlich stets eine doppelte Dogmatik geben müssen, eine literale und eine rationale; welche beide an sich von einander getrennt bleiben, und durch die geistige Individualität der Zeiten und der Lehrer in solche Verschie-

denheit zerfallen mußten, daß ihre mannigfaltigen Produkte eben so ein unwillkürliches Bild der Lehrfreiheit, wie die heiligen Schriftsteller gaben: nur mit dem Unterschiede, daß diese jenes Bild freundlich und aufmunternd, jene, die Dogmatiker, es meistens warnend und verwerfend gaben. So wie nun alle Exegese hauptsächlich negativer Natur und negativen Nutzens, weil der einfache Sinn der Bibel und Christi nur der moralischen Erläuterung bedarf; so ist auch alle Dogmatik hauptsächlich negativer Natur und negativen Nutzens, weil sie niemals etwas anders zur Absicht gehabt hat, als den Unglauben und Aberglauben entweder mit der Macht des Buchstabens, oder mit der des Geistes zu bekehren oder abzuwehren. Wo aber der Geist ist, da ist Freiheit: also tödtete jede Dogmatik, die literale wie die rationale, sobald sie ihre Folgerungen theoretisch über die Offenbarung, nicht praktisch mittelst derselben auf die Lebensverhältnisse* aus-

* D. h. wenn sie die einzelnen Andeutungen höherer Art, als das göttliche Seyn Christi, die Dreieinigkeit u. dergl. mehr, nach scholasti-

dehnte. Denn in jenem Fall konnte sie nichts Ursprüngliches also Unläugbares nachweisen, verlangte aber doch denselben Glauben, welchen Christus verlangte für die von ihm gegebne vermittelnde Grundlage eines Glaubens, der ganz auf das eigne Herz und reine Liebe zu wirken bestimmt war: und nur, wenn sie bescheiden da stehn blieb, wo die Offenbarung selbst stehn geblieben war, und mit aller Kraft des Verstandes und der praktischen Vernunft nach der in jener Grundlage gegebnen Richtung in das Leben selbst zurückkehrte, und sein innres Wesen erleuchtete, konnte sie wahre Dogmatik seyn und werden. Zwar hat keine Dogmatik jemals das wesentliche Princip aller Dogmatik oder einer wissenschaftlichen Religionslehre, die Offenbarung, bei Seite gesetzt: wie denn schon der Name auf das

---

schen Formen, die nur für die Beurtheilung des Zeitlichen gegeben sind, mit besondrer Vorliebe auszubilden, und sogenannte Geheimnisse zu lehren, und als Bedingung der Seeligkeit in dieser Lehrform festzustellen bemüht war.

Positive hinweiset, welches die Religionswissenschaft eben so, wie die Thatsache der reflektirenden Vernunft die Philosophie, begründet. Aber sie gingen von dem logischen Grundsatze der Allgemeingültigkeit aus, welcher doch nur für das Reich der Nothwendigkeit, nicht für das der Freiheit, nur für die Bedingungen, nicht für das Wesen gilt; und eben daher bei allem menschlichen Thun die wesentliche Bedingung der Wahrheit, der Realisation, nicht aber die Bedingung des ursprünglichen Thuns ist, wodurch dem abgeleiteten Thun erst seine Bedingungen und mit den Bedingungen jene Formen gestellt werden. Eben darum fodert Christus nur Glauben, der mit dem bisherigen Wissen zusammenhängt, aber kein Wissen ist; und darum ist das Wesen des Christenthums Freiheit, weil es nicht das Bedingte, sondern das Freie in der menschlichen Natur ist, welches durch seinen eignen Gegensatz, durch die Bedingung selbst, zur Ahndung höherer Freiheit, und so bei dem Erscheinen höherer Freiheit, zum Glauben daran erhoben werden soll. Daher findet allerdings eine innre Nothwendigkeit des Glaubens, aber keine äußre irgend zu gebietende

Statt; und daher hat auch Christus nur gethan, und sein Thun erläutert, und eben so seine Apostel, ohne etwas andres anzuwenden als die Kraft * und das Licht des heiligen Geistes. Die Dogmatiker aber nehmen die durch sie abgeleitete Wahrheit als buchstäblich gebietend, da es doch bloß der Grund ** der im Evangelio gegebnen Wahrheit war, der sie gebieten konnte; und demonstrirten also die Offenbarung, statt sie zu monstriren, und dann für die subjektive Ueberzeugung rational zu erläutern. Nicht darin besteht die Wahrheit des Evangeliums, daß jeder es annehmen müs-

---

* Wozu ich unbedenklich die Wunder rechne, wie ich überhaupt die feste Ueberzeugung habe, daß es für den, für welchen es nichts Wunderbares, nur Ordnung giebt, auch nur Glaubensformen (Ideen) keine Glaubenswahrheit geben kann; so wie eine Staatskonstitution ohne persönliche Tugenden stets die Form des Staatswohls, nie aber dieses selbst gewährt.

** Die äußre im Wort vermittelte Erscheinung als objektiver, das Bedürfniß höheren Lichts als subjektiver Realgrund.

se, um seelig zu werden, sondern daß jeder, der es wirklich annimmt, und darnach thut, seelig wird. Es ist daher der erste und wesentliche Fehler aller christlichen Konfessionen in ihrer dogmatischen Gestalt, wozu das Evangelium ohne groben Mißverstand gar keine Berechtigung giebt, daß sie die besondre Anwendung der Offenbarung selbst, oder gar des sie andeutenden Buchstabens, so wie sie vermöge gewisser Zeitumstände, Streitigkeiten oder philosophischer Bestrebungen gemacht, und für die Lehrer als Richtschnur (in Zeitbeziehung) gegeben ist, mit der Offenbarung selbst verwechseln, die eben so, wie der Keim des Lebens, sich in keine stehende Gestalt zwängen läßt, vielmehr jede Gestalt erst bildet, und jede, welche sie in sich selbst verwandeln will, tödtet. Dies eben ist jener Grundsatz der Allgemeingültigkeit, welcher nur von dem Starren und Todten und von dem Freien, Lebendigen nur gilt, insofern es an das Starre und Todte gebunden ist, und doch von dem logischen Supernaturalismus eben so wie von dem logischen Rationalismus, als das Palladium der Wahrheit festgehalten wird: daher denn jener sich niemals aus dem Aberglauben, dieser niemals aus

dem Unglauben zu retten weiß. Gewiß ist dieser Streit der unwiderlegliche Beweis, daß wir noch nicht mit der Einleitung zur Dogmatik, geschweige mit ihr selbst fertig sind. Fertig aber kann und wird sie nie werden, als wenn ihrer niemand mehr bedürfen wird. Denn sie ist weiter nichts und kann nichts anders seyn, als das stete Bestreben derer, welche ihre Geisteskraft zu Lehrern berufen hat, die entweder natur- oder weltgeschichtlichen Thatsachen, worin Gottes reale Verknüpfung mit dem irdischmenschlichen Leben recht deutlich und umfassend erscheint, sowohl in ihrem Zusammenhange als Ganzes unter sich, als in ihrem Zusammenklange mit dem in der Vernunft theoretisch bezeichneten allgemeinen und höchsten Bedürfniß der menschlichen Natur zu zeigen. Die Natur beut ihre Thatsachen stets, die Weltgeschichte * durch Ueberlieferung dar. Jene be-

* Diese beiden Namen drücken auch das Realprinzip der Dogmatik, Nothwendigkeit und Freiheit, jene aus dieser hervorgehend, aus. Inwiefern das realerkennbar ist, heißt es Offenbarung; inwiefern es nachgewiesen wird, Dogmatik; inwiefern es nach Verhältniß von Menschen gefo-

lehrt das Kind, diese den Mann. Jene löset sich stets wieder in Natur, in Starrheit auf, wie das irdische Leben selbst; diese hebt stets den fragenden Blick immer höher und höher, bis er getröstet und erleuchtet am Zeitbilde des Erlösers ausruht. Darum kann es keinen Buchstaben

---

dert wird, Moral. Die moralische Fähigkeit des Menschen ist allerdings der Schlüssel zur Religion; die moralische Bildung der Eingang zu ihrem Tempel; der Tempel selbst aber hängt nicht vom Schlüssel ab, wenn dieser auch, selbst wo er unter altem Geräthe liegt, auf ein ihm entsprechendes x hindeutet. So wie nun das Blut im Herzen kommend und gehend, so Gottes Kraft in Gemüth oder Vernunft im geistigen Menschen: sie ist Offenbarung und Religion, wenn sie kömmt, Vernunft und Moral, wenn sie geht, und es ist gewiß ein schlechter Beweis von unsrer sittlichen Gesundheit, daß wir Gottes zuströmende Kraft in genere nur soviel gelten lassen wollen, als wir in specie sie zu verarbeiten vermögen. Wenn uns der alte Glaube zu stark ist, sollt' es nicht an sittlicher Erbärmlichkeit liegen? Die Nervenschwäche bringt Nervenkenntniß, und vom Nothwendigen wird nie lebhafter gesprochen, als wenn es fehlt.

staben der Dogmatik geben, wie es keinen der heiligen Schrift geben kann; und keine Dogmatik, die für alle Menschen oder alle Zeiten passend wäre, wie auch die einzelne Anwendung der Offenbarung in der heiligen Schrift, z. B. im Brief an die Hebräer, keinesweges für alle Menschen und alle Zeiten paßt. Aber wie die heilige Schrift das, was die Vernunft aller Zeiten ahndete und wünschte, und stets in jedem Individuum wiederkehrend ahnden und wünschen wird, in der Person Christi, in Leben, Lehre und Erfolg, erfüllt zeigt, so soll die Dogmatik aller Zeiten dasselbe thun, wie es dem historischgrammatischdeutlichen Wesen der Offenbarung und der jedesmaligen Vernunftbildung, als den beiden unerlaßlichen Bedingungen des Glaubens, gemäß ist. Das auch ist die Perfektibilität des Christenthums, wofür sich von jeher die besondre Dogmagtik fälschlich sich selbst apotheosirend ausgegeben hat; nicht daß eine andre und höhere Offenbarung gefunden werden könnte, sondern daß die für den Kreis des irdischmenschlichen Lebens in Christo gegebene höchste, mit dem äußern und innern Wachsthum des menschlichen

Geschlechts immer deutlicher erkannt, immer fester geglaubt, und immer höher als das höchste objektive Zeugniß der göttlichen Liebe gegen dieses Geschlecht anerkannt werden wird.

Sobald also nur jener der Offenbarung ganz widersprechende Grundsatz einer absoluten Allgemeingültigkeit wegfällt, und in ihr nur ein durch kein Vernunftgesetz, als durch das der absoluten Freiheit, in seiner Erscheinung wie in seiner Anwendbarkeit zu erkennendes Wirken der göttlichen Liebe verstanden wird: so erscheinen alle jene exegetischen und dogmatischen Streitigkeiten nur als eben soviel Zeugnisse gegen die bloß verständige Vernunft und für den Glauben; bezeichnen also nur die menschliche Gemeinheit und Schwachheit, die grade bei den höchsten Ansprüchen und den edelsten Gegenständen am deutlichsten vortritt; und deuten nur nachdrücklich an, daß es keinen andern Weg des wahren Glaubens, als den von Christo und den Jüngern eben so einfach als unverkennbar angedeuteten der Busse oder des erwachenden sittlichen Bewußt-

seyns,* sey es im Gefühl der Sünde, oder im Streben nach Tugend, sey es für die eigne Person, oder bei geschichtlicher Ueberschauung des ganzen Geschlechtes, gebe. Denn nur von dem persönlichen Bildungsgrade hängt es ab, ob mehr die eigne Individualität, oder die allgemeine, die Erkenntniß des Nothwendigen gewähren soll: das Christenthum giebt für beide Fälle Befriedigung, dem Einen in der Kirche, dem Andern in tieferem Studium. Wie nun die Kirche selbst aus dem Glauben entstanden ist, so soll der kirchliche Lehrer allerdings über der Kirche, aber er kann nie über dem Glauben stehn.

Kaum Berücksichtigung verdient der Einwurf, welcher von der Vortrefflichkeit unsrer Zeit und ihrer Selbstgenugsamkeit (sittlichintellektualen Aseität) hergenommen ist, wiewohl er leicht von den Vertheidigern der absoluten Vernunft als der bedeutendste angesehen werden möchte. Es ließe

---

* Oder die Johannistaufe, Apg. 19, 4., welcher die Christustaufe folgte. Ib. 5 — 6.

sich fragen, wer ist die Zeit? und wo ist die Zeit? und der Streit würde so unendlich werden, daß niemand daran denken könnte, das Objekt des Streits zur Grundlage einer andern Behauptung zu machen, als daß die Zeit als irgend bestimmtes Ganze eine bloße Hülfsidee sey, worin der Mensch sich die ihm unwandelbar anklebende Unvollkommenheit unter einer scheinbar unabhängigen Totalität verbergen will. Doch gesetzt es gäbe eine Zeit, die wir im eigentlichsten Sinn unsre Zeit nennen könnten, weil wir mit völliger Freiheit des Geistes darin lebten, und nicht fortgestoßen von den Wogen früherer Zeitperioden, sondern im eigentlichen Sinn selbstständig in dieselbe wirkten, so könnte dies nur durch zeitüberragende Einsicht oder dergleichen Tugend geschehn: und es setzte voraus, daß unser Zeitalter sowohl in jener als dieser Hinsicht mündig geworden wäre, wenn es der Kirche und des Glaubens an den Sohn Gottes nicht mehr als Vormundes* bedürfte.

---

* Μεσιτης, παρακλητος.

Um nun von der Tugend, als dem Wesentlichen, zuerst zu sprechen, so ruhet die Tugend, wie alles Menschliche, zunächst im irdischen Boden, und kann erst dann ihr Haupt zum Himmel tragen, wenn sie darin gehörig gewurzelt ist. Auch wird sie nimmermehr oben blühen und Früchte tragen, wenn ihr unten die erste bildende Grundlage entgangen ist. Diese Grundlage nun ist das häusliche Leben, aus welchem sich das bürgerliche, so wie aus diesem das menschliche, und aus diesem das christliche entwickelt. In jenem erzieht ihn die Natur, im bürgerlichen das Recht, im menschlichen die Vernunft, im christlichen der Glaube. Das eine ist Gewohnheit, das andre Uebereinkunft, das dritte Idee, das vierte innre geistige Lebenskraft.

Wollte jemand hienach die Tugendphysiognomie unsres Zeitalters messen, und mit andern Zeitaltern vergleichen, so möchte sich ihm das Resultat ergeben, daß die häusliche Kraft der Tugend (häusliche Thätigkeit) gegen frühere Zeiten sehr gemindert, und an ihre Stelle Zerstreuungssucht getreten ist; daß bürgerliche Tugend, welche ohnehin, wie die

häusliche, stets an bestimmte Verhältnisse gebunden ist, mehr als jemals schwankt, und mit dem Verbrechen eine furchtbare Verwandtschaft gewinnt; daß christliche, religiöse Tugend, als solche, als entsprungen aus dem Glauben an den Gottgesandten Erlöser, um auf den Stufen der Demuth (Matth. 5, 3.) der sittlichen Unzufriedenheit (ib. V. 4.), des ruhigen auf Gottes Gnade gegründeten Vertrauens (ib. V. 5.), des unermüdlichen und gesunden Tugendeifers (ib. V. 6.), der unveränderlichen Milde (ib. V. 7.), und der unmittelbaren Gemeinschaft des also gereinigten Herzens mit Gott (ib. V. 8.), sich bis zur Gott und Christo ähnlichen Seegenswirksamkeit (ib. V. 9.), und zur froh überwindenden Stärke gegen alle äußere Hindernisse (ib. V. 10 — 11.) zu erheben, daß diese Tugend bei so schwankendem Glauben keine Festigkeit, also keine Kraft haben kann; daß also unsrem Zeitalter weiter nichts als die Idee der Tugend bleibt, welche mit der Wissenschaft, also mit der Moral gleichviel ist, und nichts anders bezeichnen kann, als ein Bestreben, alle menschlichen Vermögen und Verhältnisse nach der Idee der Freiheit

zu klassifiziren. Nun wollen wir die Idee als Knospe gelten lassen, aus welcher sich Vorsätze als Blüten, und Thaten als Früchte entwickeln: aber der Baum entwickelt sich nicht aus der Knospe, wenn auch jede ein lebendiges Baumschema ist; und ist Wurzel und Stamm verdorben, und fehlt es an Himmelsluft und Licht, so vermag die Knospe, Idee genannt, nicht zu treiben, sondern bleibt in ihrer dunkeln Formlosigkeit am dürren Stamme sitzen, ohne daß sich die schon ganz todte von der nur winterartig schlummernden unterscheidet. Oder sie treibt kränklich wegen des innern Verderbens, oder geil und kraftlos wegen des äußern Mangels; Licht, sc. Himmelslicht, offenbartes, nicht erstudirtes, drückt mit seiner Lebenskraft zusammen (demüthigt), um so das innre Leben kompakter und energischer zu erwecken (zu sich hinauf zu heben), und ist durch wissenschaftliche Treibhauswärme unersetzlich. In einer Zeit also, wo das häusliche Leben an Zerstreuungssucht, wie das physische an Wollust, kränkelt; wo ein Arbeiter nach dem andern in den Herrenstand übergeht, und sich in der edeln Kunst eines bloß dirigirenden Müssigganges übt; wo der Glaube an Persönlichkeit

ganz und gar untergegangen ist, und die Gesellschaft sich nicht mehr in Freundschaft, sondern in gemeinschaftlichem Genuß, die Gewerbsthatigkeit und Verwaltung nicht mehr in Treu und Glaube, sondern in Spekulation und Tabellen bewegt; wo die bürgerlichen Ansprüche sich mit unverhehlter Feindschaft gegenüber stehn; wo die eine Hälfte der Gebildeten das kirchliche Wesen als eine hemmende Formel betrachtet, die andre es unter dem Namen Geheimniß zum Spielball ihrer unreinen und ungezügelten Phantasie macht: zu einer solchen Zeit kann die Idee der Tugend, welche, vermöge des Kontrastes, auch in der Seele des Bösewichts seyn kann, keine besondre Tugendhaftigkeit bezeichnen, oder andre Mittel dazu gewähren, als moralische Systeme und moralische Vorlesungen, die, so lange die Welt steht, so wenig Tugend hervorgebracht haben, als ein Nilmesser jemals die Ueberschwemmung herbeigeführt hat, deren Grade er anzeigt. Wollen wir die wenigen, bei welchen die Idee kein künstlicher Spiegel der Wissenschaft, sondern der natürliche ihrer eignen sittlichen (nur im Leben selbst zu erlangenden) Bildung ist, welche also im vollkommensten Sinn

die sittliche Wahrheit in sich tragen, für die Zeit rechnen? Wenn wir nun als den Anker unsres ganzen Heils die Moralphilosophie haben (nicht das Gewissen, welches mit der Philosophie als solcher gar nichts zuthun hat, und eine durchaus lebendige Stimme ist), so wollen wir übergehn, daß sie noch keinesweges zu einem allgemeingültigen System gediehen ist; das aber können wir nicht übersehn, daß diese Philosophie, wenn sie aus dem bloßen Formalismus heraustreten will, es nicht kann, ohne auf das sinnliche (individuale) und auf das übersinnliche (universale, göttliche) Leben, oder, um es kurz zu sagen, ohne auf Kinderzucht — wir nennen es jetzt Pädagogik — und auf Religion, als die erste und letzte Bedingung ihrer Realisation, zu zeigen. Wie das Kind mit seinen Eltern, so steht es später mit Gott, und wie es mit beiden steht, so wird es im Leben wirken. Sonach dünkt es mich, daß unsre Zeit zwar im moralischen Räsonnement und pädagogischer und religiöser Methodologie vorgeschritten ist; daß aber dieser Vorschritt so wenig, als die Ausbildung der Medizin zu stets reicherem Umfang

auf vermehrte Gesundheit, auf erhöhte Tugend, sondern bloß auf die dringend empfundne Nothwendigkeit, der einreißenden Sittenlosigkeit zu steuern, deutet. Revisionswerke und Religionsphilosophieen können Irrthümer berichtigen, und Hindernisse von Bedeutung heben; aber ursprüngliche Sittenkraft und Offenbarungsglaube sind die Pole, innerhalb welcher sie allein wesentliche Wirkung äußern können. Denn die menschliche Idee ist nicht, wie die göttliche, als Idee Urheber, sondern Resultat des Lebens; und wird stets zum Schatten, wo sie vom Leben verlassen ist.

Das führt zu Würdigung eines zweiten unläugbaren Vorzuges unsrer Zeit: der darin herrschenden ästhetisch intellektualen Bildung. Mit der Empfindung des Schönen und Erkenntniß des Wahren, mit einem poetischen, wissenschaftlichen Geist, wie könnt' es jemand fehlen? Und wie unendlich muß Glück und Kraft des Lebens dadurch erhöht werden! Dem ist auch in der That also, wo Glück und Kraft des Lebens ist. Denn die Empfindlichkeit bringt das Schöne nicht, nur eine oft eitle Begierde

darnach, und eben so wenig bringt Wißbegierde das Wahre, nur eine den Schein so begierig als die Wahrheit aufgreifende Unruhe des Geistes; beide aber um so mehr unfruchtbare Ansprüche und selbstgefälligen Dünkel, je mehr sie vermeintlich frei und selbstständig in das Leben treten, nicht das Leben, äußres und innres, treibend in sie hineintritt. Wollen wir die Wahrheit gestehn, so liegt die ganze geistige Herrlichkeit unsres Zeitalters in einem Geschenk der Vergangenheit, nicht in unsrer Kraft; in der Druckerpresse: und so wie die Druckerpresse nur Stoff in überschwemmender Fülle liefert, so bringt in der Regel diese Fülle in den Geistern auch nur ein überall naschendes Wühlen, oder ein verschlingendes Uebersättigen, ein leeres ästhetischwissenschaftliches Geschnatter, oder ein dergleichen sich ausleerendes Uebermaaß hervor. Der phantastischästhetische Reiz und die intellektuale Thätigkeit wird immer größer, und überwächst den physischen (irdischlebendigen) und metaphysischen (himmlischlebendigen) Menschen so sehr, daß auf beide gar keine Rücksicht mehr genommen wird. Phantasie und Verstand, oder mit einem Wort Geist, aber nicht im hohen Sinn Christi; die himmlische Pfer-

dezucht, nicht die wagenfeste und wagenlenkende Kraft (S. 119.) bezeichnen den Sohn unsrer* Zeit. Und dieses verzärtelte und eitle Kind wäre mündig? Es bedurfte keiner andern Gottesstimme als der eignen — auch das Kind trägt ja des Vaters Stimme in sich, aber nicht um sich zu lenken, sondern um jene zu verstehn, und dadurch gelenkt zu werden — um es rüstig und wahr zu machen? Es

---

* Ich bin weit entfernt, das ohne Ausnahme zu behaupten. Viele hält natürliche Beschränktheit, andre Lebensverborgenheit. Aber wenn die geschichtlichen Annalen wahr reden, so ist zu allen Zeiten der fehlerhafte Zeitgeist stärker hervorgetreten als der gute. Auch ohne Erbsünde ist das erklärlich, wenn die Fähigkeit auszuschweifen (die Menge der Nebenlinien) mit der moralischen Nothwendigkeit in ihrem Verhältniß berechnet wird. Was die Menschheit trägt, ist nicht Tugend, ist Instinkt und Vorsehung; nur der Weise kennt Vernunft und Offenbarung. So braucht man nicht durch eine theologische trübe Brille zu sehn bei der Behauptung, daß Gefühlssattheit und Verstandesübermuth der nicht seltne Kulminationspunkt der Bildung unsres Zeitalters sind.

wäre entwachsen der göttlichen Offenbarung, welche weder mit Katheder, noch mit Kanzelberedtsamkeit, sondern mit gebietender, über zahllose, Blättern gleich hinwelkende Geschlechte im Wunder ihrer Erscheinung gebietender Kraft, warnt und verheißt zugleich, den Weg so deutlich, das Ziel so unläugbar hinstellt? Sein ganzer ästhetischer Plunderkram könnte Schöneres offenbaten als die menschlichgöttliche Schönheit des Erlösers, seine ganze wissenschaftliche Anstrengung könnte höhere Wahrheit ergründen, als die, welche in Ihm selbst und die Er selbst war?

So lebendig ich überzeugt bin, daß der hier behandelte Gegenstand einer wissenschaftlichstrengen und tiefen Behandlung nicht nur bedürfe, auch fähig sey, so glaube ich doch, daß die hier angestellten Betrachtungen, welchen eine solche Behandlung zu geben ich nicht die Muße hatte, geschickt seyn werden, manchen zu neuer Erwägung von einer längst und laut von den Aufgeklärten als hyperdogmatisch verworfenen Ansicht, und vielleicht zu einer eigenthümlichen Begründung aufzureizen. Denn eine trostlosere Ansicht kann es wohl überhaupt nicht geben,

als die, hier alles für abgethan zu halten, die Gewißheit einer Offenbarung für unerreichbar zu erklären, und so alles Heil der Menschheit von dem tüchtigen Streben und guten Willen ihrer weltlichen und geistigen Vorsteher zu erwarten, von denen sie, seit ihrem Daseyn, so oft im Stich gelassen, und fast noch öfter in die Irre geführt worden ist. Gleichwohl ist, wenn die Kirche, als eine unmittelbar aus göttlicher Kraft entsprungne, nicht aus menschlicher Konvention, etwa des Nutzens oder der Volksbeherrschung wegen, hervorgegangene Einrichtung aufhören soll, nichts anders zum menschlichen Heile übrig, als eine platonische Republik mutatis mutandis, eine Zeit, wo Philosophie die Menschen beherrsche, erleuchte und beseelige. Sagte doch Rousseau im Contrât social, daß zur Republik im vollendeten Sinn ein Volk von Engeln gehöre, welches wenig anders bedeutet, als daß eine solche unmöglich oder unnöthig sey: dürfen wir erwarten, daß in den unendlichmannigfaltigen Lebensverhältnissen, wo sich die Freiheit ganz außer dem Bereich der Gesetze, und eben so, den ersten Schulunterricht ausgenommen, außer dem Kreise der wissenschaftlichen Einsicht befindet, eine wahrhaft mo-

ralische Konsequenz jemals aus dialektisch-rationaler Begründung herrschend werden könne, da diese Konsequenz selbst durch Gesetz und Einsicht oft so schlecht behauptet werden kann, und das äußerliche Leben ihr oft eine so überwiegende Gewalt entgegensetzt? Folglich wird die faktischrationale Begründung des sittlichen Daseyns, von welcher ohnedem nach unwiderlegbaren Daten die menschliche Veredlung ausgegangen ist, niemals entbehrt werden können, wenn nicht etwas andres Genügendes an ihre Stelle gesetzt würde; welches durchaus nichts anders, als eine so heldenmüthige Tugend und eine so lichtvolle und zugleich so brennende Religiosität der Religionslehrer seyn könnte, daß ihr geistiges Thun, wie in Christo und denen, welche in seinem Namen lehrten, die Lehre, und hinwiederum die Lehre das Thun erläuterte. Das heißt mit andern Worten, wenn es keine äußre Offenbarung giebt, wie die Bibel denen ist, welche sie als Wort Gottes erkennen, und keine lebendige Wahrheit, wie Christus in Geschichte und Lehre, so muß jeder öffentliche Religionslehrer diese Offenbarung der göttlichen Menschheit und des ewigen Rathschlusses

in sich selbst zeigen, oder in seinen Zuhörern. Wäre sie in diesen, so wäre sein ganzes Lehren und Offenbaren überflüssig: wäre sie aber in ihm, so möchte er die lebendige Offenbarung der alten todten des Wortes vorziehn, und auf seine Weisheit und Frömmigheit als auf das nächste verweisen. Ist dem also jetzt? und, wenn es mangelt, wie sollen nun die gebildet werden, welche durch sich selbst lebendige Offenbarung seyn könnten? Kann es die Wissenschaft jemals erreichen? Philosophische und philologische Bildung, hat sie irgend einen andern Werth, als zu erläutern, dem längst als heilig erkannten zu dienen; kann sie jemals sich selbst in das Heilige hineinziehn, um endlich, als selbst vollkommen heilig, die alte Hülle ganz abzusprengen und die längst innerlich verwandelte Masse auch äußerlich in ihrer wahren eigenthümlichen Gestalt zu zeigen? Nichts Geringeres ist es ja, was die Vernunft in vielen jetzt erwartet, in andern fodert, in den Kühnsten verspricht: ohne das Wort zu achten, ἀρχη το ὁτι, und zu erwägen, daß den Menschen an der Regel ohne völlig klaren Anfang und Endpunkt (dieser aber ist grade der vornehmste, und nur in der Offenbarung

rung nicht hypothetisch, sondern faktisch, also klar gegeben) leiten, kaum etwas anders sey, als wenn jemand, um nicht zu fallen, mit der Hand sich selbst an der Brust ergreift.

Darum ist es wohl höchst nöthig und erwünscht, daß, nachdem so viele mit frischem Muth so lange im kritischen Siebe die weiland mit abergläubiger Unkritik gesammelten Offenbarungen gesichtet haben, endlich eine Zeit kömmt, welche das Sieben nicht gradezu einstellt, aber doch selbst wieder kritisirt, indem sie nach den reinen Körnern fragt, welche die Geschäftigen an das Tageslicht schaffen, nicht wie bisher bloß nach der Spreu und Trespe, die hinangemengt war, oder gewesen seyn soll. Denn wenn eitel Spreu und Trespe wäre, wozu das Sieben? können wir Menschen Arbeiter brauchen, bloß zum Staat, oder sie lohnen und ehren bloß um der Treue willen? Macht es jemand Spaß, Trespe und Spreu lebenslang zu sieben, der thue es auf seine Hand: der Beruf eines Theologen und Religionslehrers ist damit in Wahrheit schlecht erfüllt. Wenn aber jemand im Feuer des Siebens alles so durch einander schüttelt, daß die Trespe immer wieder erscheint, und nun die

ganze Masse fort und fort als unnütz wegschüttet, ist er dazu berufen? Ohne Gleichniß — es ist Zeit, daß wir eine Dogmatik wieder erhalten, welche zu den reiferen Ansichten der Zeit paßt, und uns doch weder ein leeres historisches Gebäude, noch eine bloße biblische Allegorie irgend eines philosophischen Systemes bietet, sondern eine dem Bedürfniß des Menschengeschlechtes ewiggenügende Offenbarung, einen deutlichen realen Endpunkt für die Regel seines irdischen Vernunftlebens, an der Spitze als Prinzip ihrer Entwicklung zeigt. Wir bedürfen etwas Positives, Unläugbares, hinlänglich Bezeugtes. Dergleichen war zunächst die Tradition, welche in der römischen Kirche ihrer eignen Natur nach Reines und Unreines aller Zeiten in sich aufnahm, und so zum Riesenleibe anschwellend das ächte Prinzip der Offenbarung zwar nicht verlor, aber doch bis zur Unkenntlichkeit, und fast bis zur Unwirksamkeit in sich begrub. Dergleichen war ferner der Buchstabe, der allerdings jenen allmähligen Zusatz plötzlich abschnitt, und eine engere und festere, und darum klärere und wirksamere Form gewährte, aber doch das

höhere Licht noch ohne genaue Unterscheidung in der mannigfaltigen Farbenbrechung untergegangener Völker und Individuen zeigte, und darum der Wissenschaft, der freien Untersuchung bedurfte, um vermöge derselben wie durch ein entgegengesetztes Prisma das reine weiße Licht für die gelehrte Ueberzeugung deutlich herzustellen. Nimmermehr kann dieses reine Licht die Vernunft selbst mit ihren Ideen, diesen Organen* der Religion, seyn, weil sie sonst der ganzen prismatischen Arbeit nicht bedürfte; sondern es muß etwas seyn, was in der Tradition und im Buchstaben enthalten, was die erzeugende Kraft der Tradition und des Buchstabens, und doch weder Tradition noch Buchstabe ist. Das nun ist offenbar weder ästhetische Vernunft-Poesie, noch dialektische Philosophie, noch moralische Vernunft-Tugend: mit einem Wort, so ehrenwerth und unentbehrlich jene menschlichen Bestrebungen seyn und bleiben mögen, so ist doch jenes Prinzip et-

* Daher sie auch erst durch Religion, durch Offenbarung im weitesten Sinn, erweckt worden sind.

was, das eingeständlich kein Mensch aus sich selbst hervorzubringen, also auch in seinem eigentlichen Wesen nicht, nur in seinem in die Zeit eintretenden Wirken zu erkennen vermag, es ist das ewige Wort, die unmittelbare Belehrung, die Offenbarung, nicht als Idee, sondern als der Idee entsprechende und durch dieselbe zu erkennende Thatsache, als Gegebnes, in der bestimmten Gestalt, wie sie Tradition und Buchstabe in menschlicher Verhüllung zeigen.

Doch dieses so hochwichtige Geschäft in einer Zeit, wo alles schwankt, den festen realen Grund ewiger Hoffnung zu zeigen, ist in der Ausführung unendlich schwer. Zuerst sind hier zwei Gegner zugleich zu vermeiden und zu bekämpfen, welche beide so stark sind, und beide der Religion so offenbar Verderben drohen, daß es oft, wenn grade der eine ins Auge gefaßt wird, so scheinen kann, als sey es jeden Falls besser, ihm zu begegnen, und dem andern Raum zu geben, da doch, wenn der andre näher tritt, sein Thun und Treiben ganz so zerstörend wie jenes erscheint. Allerdings ist der Unglaube der eigentliche Feind unsrer Zeit,

welche ihn durch ihre edelsten Bestrebungen nährt, und mit ihren Vorzügen verdeckt, wie ein Geschwür im starken Körper wächst, und erst, wenn es tödtet, bemerkt wird. Doch dieser Unglaube ist nicht bloß Folge entarteter Sitten; vielmehr hat ihn ein edler Widerstand gegen religiöse Tyrannei erzeugt, welche die kirchliche Form mißbrauchte, um ihren eignen blutgierigen Zankgeist hineinzuschieben, und unter der Maske des Heiligen um so sichrer zu betrügen. Diese Tyrannei schmückt sich jetzt geflissentlich mit dem Gegensatz aus, welchen sie durch die Ausgelassenheit der Glaubensberichtiger gewonnen hat, und preiset im kirchlichen wie im politischen die alte Form, weil die Formlosigkeit des Neuen gar zu deutlich, und die Hoffnung ihr abzuhelfen gar zu gering ist. Sie theilt sich dabei in die ursprüngliche und in die abgeleitete, und es ist klar, daß, wenn auf die Form als unveränderliches Wesen zurück gegangen werden soll, die älteste den Vorzug verdient, oder um es klar heraus zu sagen, der Katholizismus, die Tradition, über den Symbolizismus, über den Buchstaben siegen muß. Denn jener ist nicht nur älter, sondern auch bequemer und konsequenter,

und empfiehlt sich also eben so sehr den Gläubigen, die einen Himmel ohne Anstrengung, als den Glaubenshütern, welche eine Wache ohne Anstrengung verlangen. Der Mensch aber ist träge von Natur. Auch ist hier so deutlich, warum es zu thun ist, nämlich um ein kirchliches Statut, ohne Rücksicht auf innre Zweckmäßigkeit und Wahrheit, daß grade die eifrigsten Verfechter des protestantischen Buchstabens, gewiß nicht in böser Meinung, dem Katholizismns jetzt Schmeicheleien sagen, welche sie selbst sonderbar genug als die eigentlichen Antiprotestanten bezeichnen; da sittlichreligiöse Glaubensfreiheit (trotz den Sophistereien des Herrn Wilh. v. Schütz in den wiener Jahrbüchern, in Rezension der Reformationsalmanache) das ursprüngliche und ewige Wesen des Protestantismus, und solange ein Pabstthum existirt, Antipabstthum sein Zeitkörper ist. Nun bleibt der katholischen Kirche als der traditionalen Glaubensherrscherin ihr Verdienst um die Vorzeit unbenommen; sie hat der Christenheit ihre erste kindische Erziehung gegeben, und einzelne Fehlgriffe in der Methode dürfen da so hoch nicht angeschlagen werden, wo die mütterliche Fürsorge so unentbehrlich und

wohlthätig war. Aber wenn sie sich im Ernst Mutter nennt, so spricht sie nur ein um so strengeres Urtheil über ihre Handlungsweise in der letzten Periode vor der Reformation, welche wohl einer rohen, habsüchtigen, grausamen Amme, aber keiner Mutter nachgesehn werden mag. Eben so groß ist andrerseits das Verdienst der Reformatoren und derer, welche mit zum Theil grausamer Strenge an der Bevestigung ihres Werkes gearbeitet haben: aber, wer ihre dogmatischen und ihre homiletischen Anstrengungen näher kennt, wird doch gestehn müssen, daß auch bei ihnen der heilige Geist viel Unpassendes, Schlechtes, ja im üblen Sinn Menschliches, habe vertreten müssen. Es kann es jemand seiner persönlichen Konvenienz angemessen finden, sich in die Form der Tradition oder des Buchstabens zu gießen: ein lebendiger, mit dem talentvollen Humor des neunzehnten Jahrhunderts ausgerüsteter Geist findet zwei Seiten an jedem Dinge aus, und es kann ihm nicht schwer werden, mit Glück jene Franzosen nachzuahmen, welche 1813 die dreifarbige und die weiße Kokarde zugleich in der Tasche führten, und so darauf gerüstet waren, unter allen Umständen gute Staatsbürger zu seyn. Wer aber nicht

bloß persönliche Neigung, wer die Wahrheit fragt, wer die in der Geschichte laut ausgesprochenen öffentlichen Greuel, und die nicht ausgesprochenen aber unnennbar entsetzlichen Folgen, welche die absolut gebietende Herrschaft des Heiligen in den Händen menschlicher Verdorbenheit bei dem glaubensbedürftigen und dem Glaubensführer wehrlos hingegebenen Volke gehabt hat, und ewig haben wird — wer diese Greuel und Folgen kennt, der muß jede Zumuthung in die kirchliche Herrschaft der Tradition oder des Buchstabens zurück zu kehren mit Abscheu von sich weisen, und bei jeder Auffoderung zu Erneuerung einer solchen Religiosität sich geneigt fühlen, auf die Seite derer zu treten, welche sich bloß mit der Vernunft behelfen; die in Wahrheit alberne und wohl auch gefährliche Streiche genug macht, aber wenigstens keiner hämischen, kunstreichen, Jahrhunderte lang festgehaltnen, sich selbst im Namen Gottes aufdringenden Albernheit und Bosheit fähig ist. Toleranz ist wenigstens das negative Christenthum: und wo der Schein des Positiven ohne jene, ohne Freiheit und Liebe, im bloßen ererbten oder erkämpften Recht der Glaubensbestimmung auftritt, da weiset ihn die Ver-

nunft mit dem entschiedensten Recht zurück, weil alle Wunder, die sie nicht erklären, und alle Glaubenslehren, die sie nicht begreifen kann, eine wahre Kleinigkeit sind gegen solche Ansprüche, welche sie selbst gradezu vernichten, und zur bloßen Handlangerin menschlicher, Gott vorwendender Herrschsucht machen wollen.

Und diese so gerechte, in unsern Zeiten durch eben so künstlich berechtete als in grober Gewaltsamkeit erschreckende, in dem schimmernden Vertheidigungswort feiler Knechte oder irregeleiteter Schwärmer doppelt gefährliche Betriebsamkeit, fort und fort wachgehaltene Furcht vor dem Glauben erlangt noch mehr Gewicht, wenn die Vertheidiger des Unglaubens dagegen erwogen werden. So nenne ich allerdings diejenigen, welche die Offenbarung läugnen, und die unentbehrliche Vermittlung der Vernunft oder die wissenschaftliche Erklärung der Religiosität mit dieser selbst verwechseln. Die wissenschaftliche Bildung hat in sich selbst soviel die Seele von grober Sittenverletzung abhaltende, mildernde, ordnende Kraft und einen so unläugbar wohlthätigen Einfluß in die ganze formale Ausbildung des

äußern Menschenlebens, daß sie nicht nur alles, was jemals die Menschen zur Religion führte, mit großem Schein, zum Theil mit geflissentlicher Kunst, theils aufhebt, theils verdeckt, auch in ihren äußerlichen Wirkungen oft glänzender auftritt als jene, die nur in den gefährlichsten Krisen des innern Menschen eine äußerlich oft gar nicht bemerkbare Wichtigkeit gewinnt. Zwar ist jene Milde häufig nur Schein, und jene äußerliche Wirksamkeit erlöset die Menschheit nicht vom Uebel. Die niedrigsten Leidenschaften vertragen sich mit der Stille der Studirstube, und der Schein gelehrter Sittlichkeit ist oft nur auf die stete Beschäftigung, die Entfernung von starken Versuchungen, und die Ruhe zu setzen, welche für solche Lebensweise Bedürfniß ist. Ein ausgebreiteter Geschäftskreis giebt in einer gebildeten, in allen äußern Verhältnissen so geordneten und nach Ordnung strebenden Zeit große Leichtigkeit, sich nicht nur in den Augen der Welt, auch besonders in den eignen, ein hohes und gegen die einfachen Stifter und Pfleger der frühern Zeitbildung scheinbar unendlich höheres Verdienst beizulegen. Die formale Bildung gewährt so große Vorzüge, giebt eine so hervor-

stechende Fähigkeit zu allen Erweiterungen und Berichtigungen des äußern Lebens, daß es fast überflüssig scheint, bei so vortrefflicher Abrichtung nach der innern Richtung zu fragen, und sinnlos zu zweifeln, ob der Mensch immer thun werde, was er zu demonstriren weiß. Kein Wunder daher, daß die alte strenge Lehre von Sünde, von Gnade, von Demuth, nicht bloß in ihrer scholastischbarbarischen Hülle, auch in ihrer uralten, der Bibel und dem Christenthum wesentlichen Form, einem Ethizismus weichen muß, der sich sogar die Miene giebt, in seinen Foderungen reiner und strenger zu seyn, als die Religon selbst, und nicht daran zweifelt, daß das ganze Menschengeschlecht seine alte Unart von nun an unter seine Herrschaft eben so leicht beugen werde, als es ihm wird in Demonstrationen oder Rhetorikationen sich auszusprechen, und in Amtsgeschäftigkeit oder Lebensgemächlichkeit sich auszuüben. Wahrlich es liegt nicht am Scharfsinn und an der Beredtsamkeit, wenn unsre christliche Welt sich nicht im Gesetz sittlicher Freiheit so taktmäßig, als die Planetenwelt in dem der Schwere bewegt, und wenn sie über dem numen sanae rationis in sich selbst das

numen revelatae rationis in der heiligen Schrift ganz zu entbehren vermag! Es liegt auch nicht an Schul- und akademischer Bildung, wenn noch immer an die Stelle der ehemaligen Glaubenseinfalt nicht das wahre reine Licht der himmeldurchschauenden Weisheit und der himmelschaffenden Liebe treten will! Das ist aber gewiß, daß dadurch die Brauchbarkeit für das äußerliche und öffentliche Leben und die mannigfaltigste Fähigkeit für dessen Erweiterung vermehrt wird, und daß es bloß auf ein Mittel ankömmt, die wachsenden Ansprüche an das Leben mit jener Fähigkeit und Brauchbarkeit ins Gleichgewicht zu setzen, um endlich das ganze äußre Religionsgerüst nur als ein Institut zu betrachten, in welchem die religiösen Ideen, gleich Hebammenstühlen für den Fall der Noth zur Nachfrage bereit gehalten werden. Es ist so leicht und natürlich, das für die ganze Welt für überflüssig zu halten, was man selbst nicht vermißt, und reiche Schwelger haben vom Hunger so wenig Begriff, daß sie das Verlangen nach Brodt für ein Zeichen unverschämter Faulheit halten, und alle als Bettler verachten, die nicht so reich und so zufrieden sind, als sie selbst. So unsre Religions-

philosophen. Ein sehr großer und bedeutender Theil der lebenden Welt kömmt ihnen in dieser ethischkritischen Selbstgenügsamkeit auf halbem Wege entgegen. Lebensgenuß und Lebensbrauchbarkeit sind an sich unentbehrlich, und gelten Vornehmen und Geringen großentheils für alles. Den Fürsten ist mit Recht an der Abrichtung ihrer Unterthanen in Zeiten intellektualer Fortschreitung viel gelegen, nicht weniger dem Privatmann, der ohne Geistesgewandtheit im allgemeinen Wetteifer äußerlicher Lebensthätigkeit zurückbleibt, an eigner formaler Bildung. So muß an sich selbst in einer Zeit voll Bedürfnisse der geschickte Schulmeister über dem frommen Pfarrer, und wäre dieser ein Heiliger, stehn. Die gute Art macht in kultivirter Gesellschaft alles, und eine herzlose, aber feine und geistreiche Rede gilt ihr mehr, als eine treue, herzliche, aber schlichte. So muß in einer Zeit voll Geschmack der Schauspieler über dem Apostel stehn. In gesitteteren Zeiten sind die Furien des Lebens zahmer, und das böse Prinzip gewöhnt sich mit dem Verstande vertraulich hauszuhalten; es wird immer unbegreiflicher, daß die Bestie jemals hat Furcht erregen können; sie hat nicht

mehr von Sünde, als unsre Mastschweine von dem kalydonischen Eber an sich. In einer solchen Zeit voll Tugendsurrogat und schielender Sünde muß der bloße Sittenprediger stets den Glaubensprediger überwinden. Denn die Zuhörer vergleichen mit dem, was jener fodert, ihre Vortrefflichkeit, und, nachdem sie mit einiger Partheilichkeit ein plus ausgefunden haben, packen sie das empfundene minus getrost der unüberwindlichen Schwachheit auf, um es ohne Absolution als schwarze Wäsche in das Meer der Vergessenheit zu werfen. Dieser aber ist ihnen unerträglich, weil er nicht zugeben will, daß die Menschen im neunzehnten Jahrhundert anders geboren werden, als zu Adams Zeiten: da doch jede Wärterin schon die Bemerkung machen kann, daß die Säuglinge jetzt klüger sind, als sie selbst gewesen ist, geschweige als die Säuglinge zu Christi und Luthers Zeit: weil er im Gegentheil zu Gebildeten von Demuth, und zu Gesitteten von Busse nach hergebrachter Kirchenweise spricht.

Zu dieser Furcht vor Pfaffenregiment und diesen unläugbaren Borthei-

ten, welche die Wissenschaft für die reale Ausbildung des physischverständigen Lebens gewährt, gesellt sich die große Schwierigkeit in dem Streit, welchen Herkommen und Wissenschaft seit der Reformation über den Glaubensgrund führen, zu entscheiden, und eine genügende Parthei darin zu ergreifen. Die Wissenschaft selbst kann und wird diesen Streit nie entscheiden; sie vermag nichts, und verlangt nichts, als ihn von allen Seiten aufzugreifen und zu beleuchten; welches Urtheil sie auch fälle, es wird von ihrem Standpunkte aus nie auch nur in einiger Klarheit und Zuverlässigkeit für alle erscheinen, welche nicht Zeit und Kraft haben, sich in ihre Irrgänge zu vertiefen. Das Herkommen hat keine Stimme mehr; es muß selbst die Wissenschaft zu Hülfe nehmen, und Scharfsinn und Gelehrsamkeit mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit * überbieten. So rühmlich Konsequenz und so ehrwürdig Wahrheit ist, so scheint doch keine schlechtere Auskunft, um beider Herr

---

* Welches die wiener Jahrbücher mit soviel Aemsigkeit thun, daß es fast scheint, als thäten sie es im Ernst.

zu werden, als die, in entschiedener Partheilichkeit sich irgend einer Ansicht durchaus zu widersetzen, sie möge nun von ungewichtigen oder gewichtigen Männern festgehalten, und mit verächtlicher Wuth oder mit würdigem Ernst vertheidigt werden. Unsre kurz, schnell und in die Breite lebende Zeit liebt ohnehin nicht Mühe und Ausdauer. Folglich kehrt sich bei weitem die größte Zahl ganz ab von dem religiösen Zeugniß der Vorwelt, und begnügt sich, da sie das Surrogat wissenschaftlicher Ueberzeugung gar nicht zu fassen vermag, mit einigen sittlichreligiösen Gedanken, welche ihr entweder die Mode oder gemeine Faßlichkeit als Leitsterne, vielmehr als ohne Ordnung und Sinn zerstreute Fackeln des Lebens empfiehlt. Was vor ihnen war, gilt für Barbarei: mit einigen wissenschaftlichen Formen beschwört sie das ganze Geheimniß, nach welchem Propheten und Plato gesucht, welches Jesus enthüllt, welches die christlichen Jahrhunderte als den Schlüssel des Erdenlebens für jeden, auch den einfachsten Verstand, bei offnem Gemüth, verehrt haben. So verächtlich als ihnen der vermeinte Aberglaube orthodoxer Theologen, eben so überflüssig

sig ist ihnen die gelehrte Kampffertigkeit der Gegenparthei, um diese zu widerlegen: sie werden so wenig aus diesen wie aus jenen klug. Aber sie ziehn diese vor, weil sie es bequemer bei ihnen haben, weil sie da keine geistliche Herrschaft und keinen unmittelbaren Ernst der Wahrheit zu fürchten haben, wo ein bloß negatives Christenthum Statt findet, und das Amt der Versöhnung (2. Cor. 5, 19.) in dem heimlichen oder offnen Bestreben geübt wird, den Glauben an seinen Ursprung und die Kraft seines Ursprungs zu zerstören. Es ist unglaublich, welche Unbestimmtheit, Flachheit und sich selbst aufhebende Verwirrung der Begriffe über Religion unter den sogenannten Gebildeten, und selbst unter den Religionslehrern herrscht, seit die Meinung überhand genommen hat, es gebe keine Offenbarung als die eigne Vernunft, und was der oder jener nicht begreifen könne, darnach dürfe er auch nicht fragen. Denn es liegt in der menschlichen Natur, sich alles so leicht und so angenehm als möglich zu machen; folglich findet sich der Mensch unsrer Zeit mit Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, den drei ewigdunklen Mächten des Glaubens, kurz und gut ab, hört an, was

darüber gesagt wird, wenn er es nicht vermeiden kann, und ist zufrieden, seiner Pflicht, soviel es Noth thut, und seinen Neigungen, soweit als möglich, zu leben. Es kann das die Menschheit seyn, wie sie seyn soll, und die Morgenröthe des Vernunftalters an solchen Zeichen zu erkennen seyn — ich will nicht dagegen streiten, da ich die Menschheit weder gemacht habe, noch ihre Zukunft zu entziffern mir getraue. Das aber scheint mir unläugbar, daß kirchliche Religion bei dieser Anlage der Menschheit etwas sehr Ueberflüssiges ist — wie es denn der sich nur auf sein Wissen verlassende Herr Ascher in Beziehung auf die Jüdische und Christliche ausspricht — und daß in Beziehung auf dieselbe eigentlich nichts merkwürdig bleibt, als wie sie zu der Religion gekommen ist, und sich solange von ihr als einem Gängelbande hat leiten lassen. Denn offenbar ist doch, daß der Mensch um nichts Höheres wissen kann, als um das Sittengesetz,* und daß, wenn er diesem genügt

* Welches neulich zur Göttlichkeit ist erhoben worden, als gäbe es eine Göttlichkeit ohne Gott.

hat, er getrost sterben kann, wie Sokrates, indem er entweder zu den Göttern kommt, oder wenigstens sich in Ruhe und Sicherheit gegen Feinde und Gefahren befindet.

Eine so erhabne Unwissenheit nun ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung unsrer Tage, und in ihrem Gefolge eine eben so erhabne Resignation:* und wenn hin und wieder dem Sittengesetz sehr wenig genügt wä-

---

Dahin führt die Wissenschaft, wo sie in vermeintlicher Apriorität ihren realen Anfangspunkt vergißt.

* Die besonders in den häufigen Selbstmorden zu Tage liegt. Man sagt Leidenschaft, Nahrungslosigkeit ꝛc. sind die Ursache. Ja wohl, wie wilde Rosse ausreißen, wenn sie kein Zügel hält. Es ist religiöser Unglaube, welcher die Ursachen solcher Thaten, und religiöse Verzweiflung, welche sie selbst befördert. Denn jenen ästhetischen Glauben, jenes selbstgebildete Phantom, welche zuweilen in jene Greuel einen Schein von Religiosität mischen, wird kein Christ für Religion anerkennen, vielmehr für doppelt blindes Heidenthum.

re, so ist dagegen die Erwartung für die Zukunft um so geringer, wodurch sich die Sache in sich selbst ausgleicht. Zu dieser Klasse gehören zunächst die zahlreichen Lebemänner und Lebefrauen, welchen sonst der Kommuniontag eine schwere Pönitenz war, von welcher sie jetzt Gottlob erlöset sind. Für Sünde rechnet bekanntlich der gewöhnliche Mensch nur boßhafte Verletzung andrer; die Lust und etwanige Ausschweifung durch die Lust ist ihm so wenig Sünde, als dem Bauer das Holzstehlen, oder dem Schneider das Fleckbehalten. Auch was nicht grade mit böser Absicht oder böser Miene geschieht, wenn es auch der Liebe sehr widerspräche, ist nicht Sünde. Sage ich zuviel, wenn ich behaupte, daß der ganze ernste, tief erschütternde Begriff des Wortes Sünde mit dem Glauben an Christum verloren gegangen ist oder verloren geht, und daß die natürliche Zärtlichkeit gegen das eigne Fleisch in einer ohnehin weichlichen Zeit immer größer werden muß, wo der Religionslehrer die Menschen zur Besserung nicht im Namen Gottes mit dringendem und nach Beschaffenheit drohendem Ernst treiben, sondern nur mit Gründen ersuchen kann, die sie entwe-

der als bekannt überhören, oder nach geendeter Rede wieder vergessen haben, und in den meisten Fällen gar nicht hören? Und wenn nun gar, wie oft, der Sittenprediger nicht taktfest ist! Jene nun, die Lebemänner und Frauen, gehn in die Kirche, wie sie zu allem gehn, zum Vergnügen, und darum in der Regel nicht, oder doch nur, wo sie etwas Schönes hören. Unsre religiöse Ohnmacht tritt wohl in nichts stärker hervor, als in dem Verlangen, daß die Höheren und Gebildeten, aus Pflichtgefühl wegen des armen Volks, den Gottesdienst zu besuchen schuldig sind: und wenn gar die öffentlichen Beamten in die Kirche sollen gezwungen werden, so weiß man nicht, ob man über die moralischgebildete Zeit, wo die Vorsteher und Verwalter des allgemeinen Wohls zu ihrer Pflichterfüllung mit Gewalt angehalten werden müssen, entweder um des Beispiels oder um der Belehrung willen, ob man über diese Zeit lachen, oder über die Selbstverzweiflung der Religionsdiener darin weinen soll. Es sind nur wenige, welche die Idee in sich selbst als allgemeines Gesetz ergreifen; die meisten erkennen sie nur in der Wirkung; einige auch in der ursprünglichen Kraft, welche Gott

ist. Diese bedürfen allerdings unmittelbar keiner kirchlichen Auffoderung und Belehrung; von denen aber, welche sich über die Wirkung nicht zu erheben vermögen, wird es stets vergeblich seyn, eine Aufmerksamkeit für Gegenstände zu fodern, welche kein Interesse für sie haben; und die in sich selbst, im Gesetz, sich bewegende Idee mag sich ihnen noch so reich und breit darstellen, sie kann ihnen nie ein anderes als intellektuales Wohlgefallen ablocken, dessen praktischer Einfluß eben so ungewiß als dürftig bleibt. Z. B. der Fromme ist stets und im vollsten Sinn Patriot; der Selbstpflichtige ist es nicht unbedingt, weil er nur seiner Vernunft, also seinem Räsonnement gehorcht; der gewöhnliche Mensch ist es nur entweder aus Gewohnheit und Neigung, oder weil er sich im Vaterlande wohl befindet. So ist es mit der Kirche: dem Frommen ist sie stets Heiligthum; der Selbstpflichtige wirft sich zu ihrem Meister auf; dem gewöhnlichen Menschen ist sie durchaus gleichgültig, wenn ihn nicht religiöse Gewohnheit oder religiöses Bedürfniß an sie bindet. Wird sie ihm in Einrichtung und Lehre Menschenwerk und

Menschenstimme, so kann der Zwangbefehl, sie zu besuchen, sie ihm nur verächtlicher machen: und ein Edikt, welches Kirchenbesuch und Abendmahlgehn um des Beispiels willen vorschreibt, ist so verkehrt und anstößig, als irgend ein Religionsedikt jemals gewesen ist. Aber wie soll man die theologische Argumentation nennen, welche keine besseren und höheren Gründe kennt? Wenn aber die öffentlichen Beamten nicht gezwungen werden können und sollen, so sind sie die zweite zahlreiche Klasse, welche froh ist, Hochzeit und Taufe ausgenommen, ohne fernere Berührung mit der Kirche zu stehn. Zu ihrer Entschuldigung ist nicht zu vergessen, daß die systematische Genauigkeit unsrer Zeiten ihnen größtentheils soviel Geschäfte* auflegt, daß es ihnen nicht verdacht werden kann, wenn sie weder Lust noch Zeit für Andachtsübungen und Belehrungen haben, die sie entbehren zu können glauben. Religiöse Gefühle nähren ja nur die

* Weßhalb sie mit oft gerechtem Stolz auf die meisten Prediger herabsehn, die ihnen Müssiggänger dünken und wohl auch heißen.

Schwärmerei, die grade für ihren Wirkungskreis am wenigsten paßt. Ihre Pflicht thun sie, denn sie arbeiten alles nieder, was ihnen aufgetragen wird. Was sollen sie nach der Zukunft fragen, von welcher niemand etwas weiß, als ästhetisches Larifari oder philosophisches Kopfzerbrechen? Sie werden ja auch durchkommen, wo soviel Esel und Taugenichtse aller Art und Neger und Pescherähs durchkommen. Folglich halten sie sich an das Allgemeingültige, welches natürlich um so flacher und schaaler wird, je weiter der Kreis, von welchem es abgezogen ist. Ihren Frauen und Töchtern — die Knaben mögen ja keine Mucker werden — lassen sie die kirchliche Freude, weil sie ja doch eine so gründliche Lebensansicht, die sich mit bloßer Vernunft und Pflicht behilft, nicht fassen, und unter männlicher Führung immerhin sich an Gefühle und Glauben halten mögen. Den Prediger selbst aber haben sie gern, wenn er unterhaltend, angenehm ist und tolerant. Es folgt eine dritte stets zahlreicher werdende Kasse, die der Halbgelehrten. Der sonderbare Gedanke, daß jeder über religiöse Gegenstände müsse urtheilen können, folglich auch nichts re-

ligiös wahr seyn könne, als was jeder theoretisch als wahr einsieht, — welcher grade soviel Sinn hat, als wenn jemand behauptete, es könne nichts medizinischheilsam seyn, als was jeder wissenschaftlich als solches begreift — dieser Gedanke hebt alle über die Kirche hinweg, welche einige Literatur und einige Philosophie haben. Praktisch sind sie wohl größtentheils auch mit dem Durchkommen zufrieden, und weit entfernt von jenem erhabnen Schwunge des sittlichen Willens, welcher als heiliger Geist in der christlichen Kirche mit Buße und Glaube begann, und allerdings, wo sich Leidenschaft hineinmischte, das gewöhnliche Gleichgewicht des Lebens gefährlich gestört, aber wo er in reinem Gemüth aufstrebte, zu unglaublichen Höhen sittlicher Verklärung getragen hat. Sie denken von ihrer Tugend wie Voltäre von den Fehlern eines seiner Schauspiele: mein Kind mag, wie andre sagen, lahm, bucklich, triefäugig, mit einem Wort ungesund und häßlich seyn, aber die Schauspieldirektoren versichern mir, es befinde sich bei alledem ganz wohl. Aber theoretisch fahren sie trotz jedem auf dem Luftballon der Idee in den Aether, und alles, was nicht aus bloßer Vernunft

kömmt, ist ihnen so schaal und gemein, wie einst den Epikuräern und Stoikern zu Athen (Apg. 17.) das offenbarungsglaubige **Gelaber** (σπερμολογος) des Apostels Paulus.

Wirklich geht, wie längst bemerkt worden, für den größten Theil aller hier erwähnten, mit diesem Zustande des Offenbarungsglaubens und des davon ausgehenden Kirchenwesens nichts oder doch sehr wenig verloren: worauf sich vielleicht die paradoxe Behauptung gründet, daß jetzt mehr Religion unter den Menschen sey als sonst! Denn wie Schiller in Beziehung auf der Philosophen metaphysische Streitigkeiten sagt, bei der Unmöglichkeit aus ihnen den Grund der Dinge zu ersehn, sey soviel klar, die **Natur** erhalte

einstweilen das Getriebe
durch Hunger und durch Liebe —

so reichen für die **meisten** Menschen und die **gewöhnlichen** Lebensverhältnisse **Verstand** und **Gewohnheit** vollkommen hin; und wenn sich die Vorsehung nur an **Methode** gewöhnte, und weder Genies geboren werden, noch mancherlei bedeutende Zufälle eintreten ließe, so möchte sich das religiöse Bedürfniß leicht in we-

nige katechetischzuentwickelnde Begriffe bannen, und das Leben recht gut mit Kunst, Wissenschaft und Gesetz, ad modum Minellii oder in usum Delphini, befriedigen lassen. Aber offenbar hat die Vorsehung, wenn sie überhaupt Methode hat, eine ganz andre, als die, welche sich die menschliche Vernunft aus dem Leben für eine gemächliche und ergötzliche Gemeinordnung des Lebens herausstudirt. Sie scheint es recht darauf angelegt zu haben, daß der Mensch in der Gegenwart immer nach ihr fragen und sie bezweifeln müsse, um sie zu finden. Sie bildet zunächst stets Menschen von so zartem Gefühl, von so leiser Beweglichkeit des Geistes, von so lebendigem Trieb nach dem, was jenseit des irdischen Lebens liegt, daß ihnen der ideale Trost, womit ein nüchterner Denker sich für den gleichmäßigen Gang seiner Lebenserfahrungen und Geschäfte absindet, schlechterdings nicht Widerstand genug leistet, und daß sie, bei der innern Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit ihres Gemüths, ein äußres ihm entsprechendes Leben durchaus verlangen. Sie setzt eine unzählige Menge Menschen in ein solches Mißverhältniß zwischen ihrem Lebensglück und ihren An=

sprüchen, und dieses Mißverhältniß — wie unsre revolutionären Zeiten bezeugen — wächst so sichtbar mit der menschlichen Kultur im Ganzen, daß weder die höchste persönliche Anstrengung es heben, noch irgend eine irdische Hoffnung und Befriedigung dafür Ersatz leisten kann. Sie gewährt keinem Menschenwerk irgend Festigkeit, und läßt jedes mit um so zerstörenderer Gewalt zusammenstürzen, je länger es sich behauptet, und je mehr Seegen es gestiftet hat. In Wahrheit es würde so kühn als unmenschlich seyn, die lebendiger Fühlenden, die zahlreiche Klasse der Armen und Gedrückten und die von dem Fluch der Zeit in irgend einer Beziehung Ergriffnen und Zerschmetterten, kaltblütig auf das Sittengesetz und seine Postulate zu verweisen, und wenn sie Fleisch und Leben für diese bloßen Begriffe wollen, sie für Aber- und Uebergläubige schlechthin zu erklären, und in rationaler Gerechtigkeit ihrem Schicksal zu überlassen. Kein Wunder, daß dieses vornehme Abthun unsrer Zeit, wie zu allen Zeiten das Abthun des kirchlichen Bedürfnisses, neben den viel zahlreicheren, die nichts glauben, weil ihnen das Glauben eben nicht Noth thut, und die Glaubenslehrer es ih-

nen verächtlich oder schwer machen, Mystiker aufregt, die sich eine Befriedigung des Glaubens selbst suchen, welche der kirchliche Zustand ihnen nicht gewährt, und sie nicht missen können. Meint ihr, Vernunfthelden, mit Kathederphilosophie, mit mathematischen Formeln von Sittlichkeit und Glauben an das Uebersinnliche, den geheimen Zug ausrotten zu können, welcher grade die edelsten und stärksten Seelen von jeher dahin geführt hat, eine eigenthümliche, nicht selbstgemachte, Gemeinschaft mit dem Vater der menschlichen Seele zu erkennen oder zu suchen? Glaubt ihr, mit jenen uniformirenden Methoden, welche für häuslichbürgerliche Abrichtung vortrefflich sind, auch alle Erwartungen abgethan, alle Sehnsucht befriedigt zu haben, welche die höhere Lebenserfahrung jedem höher aufstrebenden Geist abnöthigt? Das Gefühl, daß weder die Handlungsweise, noch das Schicksal der Menschen mit den sittlichen Foderungen der Vernunft übereinstimmen, hat von jeher sie durchdrungen, sie haben von jeher einen Punkt der Versöhnung gesucht: sie hatten in der christlichen Kirche ihn in Jesu, dem Sohne Gottes, gefunden. So oft ihnen die Kirche

diesen Punkt des sittlichen Bedürfnisses verrückte, suchten die, welche es in vorzüglicher Stärke fühlten, stets jenes ihnen wesentlichen Punktes durch sich selbst gewiß zu werden; und so entstanden Mystiker. Mystiker sind stets, wenn und wo sie erscheinen, Zeugen vom * Verfall der Kirche. Der Mißbrauch des Herkommens zwang sie aus der katholischen, der Mißbrauch der Wissenschaft zwingt sie aus der protestantischen Kirche. Dort stießen sie sich an herzlosem Werkeldienst, hier stoßen sie sich an herzlose Kunstandacht und Verstandesweisheit. So weit der Verstand das Leben begreift, bedarf er keiner Kirche; und begreift er alles, so ist gewiß keine Ausgabe unnützer als die für die Geistlichkeit: besser ihr ganzes Patrimonium für Schulen verwandt. Erst wo der Verstand nicht mehr zu begreifen vermag, fodert das Herz oder scholastisch das sittliche Prinzip, die praktische Vernunft, Religion, Glaubenskraft: das Herz aber

---

* Auch bei den Alten trat die Mysteriensucht erst mit Verachtung der öffentlichen Religion ein.

entspringt aus dem Leben und fodert Leben, und alle Formeln dessen, was seyn könnte und seyn sollte, genügen ihm nicht, wo offenbar und unwiderleglich es nicht ist. Wenn nun ein Herz nach diesem Bedürfniß des Lebens seufzet, scheine es auch vielleicht zu empfindlich, etwas phantastisch, im Denken nicht ganz klar, so kann doch nichts dem Religionslehrer weniger ziemen, als in seinem Vernunftstolz es hönisch und hart abzuweisen, weil es mit der ethisch-kritischen Regel sich nicht genügen lassen will, und einen lebendigen Gott und einen lebendigen Erlöser fodert: und wenn er observanzmäßig es nicht abweiset, aber gegen Vertrautere eines solchen göttliche Liebe bedürfenden und suchenden Herzens spottet, so ist er doppelt unwürdig, ein Religionslehrer im Namen dessen zu heißen, der den Geistesarmen die Theilnahme an seinem Reich und den reinen Herzen die genauste und vollkommenste Erkenntniß Gottes verhieß, und jede glaubensbegierige Seele mit Freundlichkeit aufnahm.

Ich ehre hoch die Kraft derjenigen, welche sich dem Dummachen mit allem Ernst wider-

setzen, und die Freiheit des Geistes schützen, ohne welche der Mensch elender und nichtswürdiger ist als das Thier. Ich verehre die wissenschaftlichen Bestrebungen unsrer Zeit, und achte die Wissenschaft überhaupt als die Auslegerin aller Lebensoffenbarung für so ehrwürdig als unentbehrlich. Ich würde es für einen so unpassenden als unglücklichen Einfall halten, wenn jemand die ganze vergangne theologische Periode mit ihren Umänderungen mit einmal in den Bann thun, ein unübertretliches Lehrschema hinstellen, und jede tiefer gehende Erläuterung als unchristlich verpönen wollte. Ich bin der Schwärmerei so abhold als der Hierarchie, und würde, wenn es Noth thäte, meinen protestantischen Eifer für Glaubensfreiheit und für die unbedingte Befugniß, den dem biblischen Buchstaben zu Grunde liegenden Geist bescheiden und redlich aufzuklären, bis zum letzten Athemzuge beweisen. Was den Gebildeten und den Ungebildeten zugleich in religiöse Gemeinschaft bringen soll, muß auf jeden Fall etwas sehr Einfaches; aber Etwas, und zwar etwas Reales, die Idee lebendig in sich darstellendes muß es seyn. Daher glaube ich, daß weder der Eifer gegen

Ob=

Obskurantismus, noch das Licht der Wissenschaft uns vor Pfaffenthum und hierarchischem Geistesdruck auf der einen Seite und aller nur denkbare Kirchenzwang vor Indifferentismus und eigentlicher Irreligiosität auf der andern Seite zu schützen vermag, wenn der lebendige Grund unsrer Kirche so gänzlich verloren ist, daß die Wissenschaft sich über ihn erhaben glauben, und die religiöse Bequemlichkeit des gewöhnlichen Menschen das wegwerfende Urtheil der Wissenschaft höher als das geschichtliche Zeugniß achten kann. Denn dann giebt es für uns keine Kirche mehr, weil eine Kirche wohl durch Konstitution erhalten, aber nicht begründet werden, vielmehr stets auf Institution beruhen muß, aus welcher in Verknüpfung mit dem Zeitbedürfniß die Konstitution sich in ihren Veränderungen organisch ergiebt. Es giebt dann keine Kirche mehr, und wir haben nichts zu erwarten, als daß die zahlreiche Menge derer, welche eine bedarf, entweder sich selbst eine bildet, oder sich dort anschließt, wo sie eine zu finden glaubt.

Bewahre uns Gott vor einer traditionellen Kirche, und jeder, dem irgend Wahr-

heit, Freiheit, Menschenwohl etwas gilt, setze Gut und Blut und Geist daran, ihre Gewaltsamkeit zu zähmen und ihre List zurückzuweisen! Die unläugbare Wahrheit, daß nicht das Leben aus dem menschlichen Geist, sondern der Geist aus dem Leben sich entwickelt, daß also jede Idee, um entweder für das Glauben oder für das Wirken durch den Glauben thätig zu werden, etwas Positives bedürfe, diese Wahrheit wird entweder mit verbrecherischer Kunst oder mit scholastischer, vielleicht auch moralischer Selbstbetrügerei jetzt vielfältig gemißbraucht, um das Recht der Offenbarung und die Kraft ihres Wunders auf Formen auszudehnen, welche anfangs Bedürfniß und Geistesbeschränkung in die Kirche gebracht, zuletzt, wie allem Menschlichen widerfährt, schaamlose Selbstsucht auf die himmelschreiendste Weise zu Tyrannei verkehrt hat. Laßt es uns laut bekennen, daß wir aller Offenbarung entsagen, wenn sie so oder anders zum Pabstthum führen soll, und daß, wenn wir das Leben und Wirken Christi als eine göttliche Erscheinung verehren, wir für diese Erkenntniß stets die Freiheit des Geistes fodern, welche Jesus selbst und seine Jünger den ersten

Gläubigen gewährt haben. Eben so bewahre uns Gott vor einer dogmatischen Kirche, einer Kirche des Buchstabens, wo Meinungen den Weg der Seeligkeit gebieten oder verbieten; und jeder, dem Wahrheit, Freiheit, Menschenwohl und wahres Christenthum heilig ist, setze allen Ernst und alle Kraft daran, allem zu wehren, wodurch die Vernunft in Fesseln gelegt, und ein blinder Glaube gefördert werden soll. Die deutliche Erfahrung unsrer Zeiten und aller Zeiten, daß, den spekulirenden Weisen und auch den für Lebensverhältnisse nicht ausgenommen, alle Menschen ein lebendiges Zeugniß Gottes über der Natur und über der Menschheit verlangen oder doch bedürfen, und nur dann, wenn sie einen solchen Haltpunkt des religiösen Glaubens für den religiösen Trieb des Gemüths gefunden haben, religiöse Kraft und Stärke empfangen: diese Erfahrung hat viele in unsern Tagen verleitet, die Kunst der Vorfahren, welche mit Uebermaaß der Mühe und des Scharfsinns den Buchstaben in seinem ganzen Umfange zum Offenbarungspol des Glaubens zu erheben suchten, zu erneuern. Wahrlich es ist kein Unterschied zwischen grammatischsymbolisch = dogmatischer und papistischer

Tyrannei! Fest stehe für immer die Freiheit der Auslegung und das Gesetz, daß nicht die Masse und nicht die Zahl der Worte, sondern der den Menschen über sich selbst und seine Bestimmung mit Ueberzeugung erleuchtende und zur That treibende Inhalt, Gottes Wort sind in der heiligen Schrift! Nicht was zweifelhaft ist, nicht was mit gleicher Wahrscheinlichkeit vierfach, zehnfach gedeutet werden kann und worden ist, nicht, was mit sich selbst im Widerspruche steht, nicht was von dem Gelehrten mühsam erlernt und von dem Laien nie begriffen wird, nicht überhaupt was auf einer Reihe mühsamer Unterscheidungen und Schlüsse beruht, kann eine Lehre des Heils seyn; einen Glauben an Worte kann es nicht geben, und eine Offenbarung in sinnlosen Tönen ist keine Offenbarung. Nur das allen deutliche, auch dem einfachsten Sinn begreifliche, und als gewiß in der h. Schrift vorliegende, das in allen ihren Theilen festgehaltene, und der Kirche vom ersten Anfang an bis jetzt Wesentliche, nur das ist das eigentliche Wort Gottes, aus welchem die Bewährung und Erklärung des übrigen nach besondrer Rücksicht jedem frei steht, und für niemand anders als mit gewissenhafter Klugheit

gegeben werden kann. Aber eine solche, auf dieses Wort Gottes, auf diese wesentliche, in der Bibel für jeden deutlich ausgesprochne Offenbarung gegründete heilige christliche Kirche erhalte uns Gott, oder gebe Er, und wer Gottes ist, der rede und streite und sterbe für sie. Die menschliche Natur und der göttliche Rathschluß, das Sittengesetz als Gebot Gottes und seine durch Gott geleitete Erfüllung, die menschliche Schwachheit und die göttliche Erlösung, der individuale mit körperlichen und geistigen Gebrechen ringende Mensch, und der über Sünde und Tod erhabne Sohn Gottes in der Person Jesu Christi, das ist der Gegensatz, welcher vom ersten Kapitel Mosis bis zum letzten der Apokolypse in den mannigfaltigsten Formen ausgedrückt, in der einfachen durch seine Worte und der Apostel Lehre erläuterten Lebensgeschichte Jesu Christi, als der sinnbestimmende Lichtpunkt der heiligen Schrift und der heiligen christlichen Kirche dasteht. Heilig ist diese Kirche durch den Geist, welcher sie durchdringt, als Kraft und Sinn und Zweck; christlich ist sie, weil sie den lebendigen Ursprung und die lebendige Gewähr dieser Kraft, dieses Sinnes und dieses Zweckes in dem nach-

weiset, der selbst heilig war, heilige Lehre aussprach, und sterbend und auferstehend, That und Wort als wahrhaft, nicht ideal, sondern real bezeugt hat. Niemals kann und wird sie bestimmen, wie viel und in welcher Art jemand von dem, was die heilige Schrift für diese doppelte Grundlage der Buße und des Glaubens darreicht, bedürfe und für sich anwenden wolle; die Einfalt bedarf wenige Züge, der forschende Geist vermag die Wurzeln der Offenbarung in allen Zeitaltern aufzusuchen; nur den Heuchler und Spötter straft sie mit göttlichem Ernst. Aber wenn der, welcher das ins Leben und nur durch das Leben ins Gewissen geschriebene Gebot Gottes mit Lohn und Strafe nach dem in Christo erläuterten Wort predigen soll, dieses Gebot in ein formales Sittengesetz verwandelt, welches gleich einem Springbrunnen unaufhörlich strebend unaufhörlich in sich zurücksinkt; wenn der, welcher die für das Leben unentbehrliche, und darum im Leben vom Herzen stets ersehnte Erlösung in Vergebung der Sünden und ewigem Leben nach dem in Tod und Auferstehung Christi gegebnen göttlichen Zeugniß predigen soll, diese Erlösung in eine Mythe, in einen jüdischen Sprachgebrauch, in eine antiquirte

oder zu antiquirende Vorstellung, in eine ästhetische Floskel, und den Sohn Gottes in einen jüdischen Landrabbinen verwandelt: so wird sie zwar über ihn selbst und sein Verhältniß zu Gott und Menschheit nicht richten, aber das kann sie nicht verkennen, und muß sie aussprechen, daß er jener Kirche nicht angehöre, welche Jesus durch seine Erscheinung begründet, durch seine Auferstehung bestätigt, und in seinen Aposteln durch den Glauben an ihn erweitert hat. Niemals wird sie dem Philosophen wehren, die Anlagen der menschlichen Natur, wodurch diese einer lebendigen Gemeinschaft mit Gott theilhaftig zu werden, und sein Wirken zu erkennen vermag, mit völlig unbefangner Schärfe zu erforschen: wohl überzeugt, daß in Ewigkeit aus dem menschlichen Gemüth nichts herausgefunden werden könne, was nicht die Möglichkeit und das Bedürfniß dessen erweiset, dessen reale Wahrheit nicht aus dem Gemüth kommen, sondern ihm allein nach Gottes Fügung gegeben werden kann. Aber den, welcher, um die menschliche Anlage, wie sie etwa in ihm selbst oder in einigen andern sich ausgebildet hat, auf den Thron zu setzen, das, was nur den

Zusammenhang des Lebens zu erläutern, und das Licht der Offenbarung aufzunehmen und zu verbreiten gestimmt ist, mißbraucht, um geschichtliche Erzählungen abzuläugnen oder nach der eignen sinnlichen Erfahrung zu deuten — Erzählungen, welche weder abgeläugnet, noch so gedeutet werden können, ohne das ganze als von Gott ausgehend bezeugte Erlösungswerk des Meisters und seiner Jünger in seinem Ursprunge für den tollsten Unsinn oder für das elendeste Taschenspielerstück zu erklären; den, welcher alle Offenbarung, alles unmittelbare Ausströmen göttlichen Lichts bezweifelt, weil er die Wahrheit nur erstudiren kann, und alle Wunder, alles unmittelbare Wirken der göttlichen Kraft, weil sein Thun sich von der Geburt bis zum Tode nur in den Gesetzen irdischmenschlicher Natur bewegt: den kann die Kirche weder für einen Philosophen noch für einen Theologen erkennen, da er die Gränzen des Wissens so wenig als den Umfang des Glaubens kennt; den kann und muß sie, ohne irgend traditioneller oder dogmatischer Glaubenstyrannei sich schuldig zu machen, das Recht des Verständnisses, der Uebereinstimmung, der Ueberzeugung und der Lehre verweigern.

Wem es daher ein Ernst ist, das Werk Christi fortzusetzen, und die Menschen, nicht nach einseitiger Methode, sondern nach jeder Zeit Art und Bedarf, nicht zum Weisheitsdünkel und Tugendstolz, sondern im steten Wechsel steigender Sitten= und Glaubenskraft zur geistigen Vollendung für ein höheres Daseyn zu führen, der verläugne den Sohn Gottes nicht, der glaube an ihn, und lehre in diesem Glauben! Er scheide sorgfältig, was in dem zeitlichen Wort der Lehre und der Erzählung an dem Sinn und dem lebendigen Erscheinen der Erlösung wesentlich zu Erläuterung und Bestätigung dient; aber er vermesse sich nicht, die Lehre von der Erscheinung, oder diese von jener zu trennen und zu wähnen, wer an die Eine glaube, bedürfe des Glaubens an die andre nicht. Er strafe als Lehrer der heiligen Kirche jeden, welcher etwa von dem Ansehn der göttlichen Erscheinung ein Recht herleiten wollte, welches dem widerspricht, was jedes reine Gemüth für recht und heilig erkennt: aber er strafe eben so gut, als ein Lehrer der christlichen Kirche, jeden, welcher sich anmaßt, den heiligen Geist zu trennen von der Person dessen, von welchem er als menschlicher Gemeingeist ausgegan=

gen ist, und ihn nun aus dem eignen — erst aus der Kirche stammenden — Sinn als eine unabhängige und gemeinherrschende Kraft hinzustellen. Er schelte Rebellen die Gott nennen, und das Wort, welches seinen Namen führt, zum ungöttlichen Vorwand verdrehen; aber Rebellen auch die, welche Christum nennen, und die in ihm gewährte Freiheit zum Vorwande brauchen, ihn als den von Gott offenbarten König und Richter nicht anerkennen zu wollen. Er kämpfe mit Heldenmuth gegen Glaubenstyrannei und Geistesübermuth, gegen Aberglaube und Unglaube, gegen Buchstaben vergötternden Supernaturalismus, wie gegen Offenbarung vernichtenden Rationalismus, gegen christlichen Pharisäismus und christlichen Sadducäismus: ein Christus kann er nicht seyn, denn nur Einen hat Gott als Sohn bezeuget, aber durch Gleichgewicht und Kraft heiligen Sinnes und festen Glaubens kann Christus in ihm und durch ihn* wirken. Auf seinen Namen taufe er,

* Der Mensch kann nichts aus sich selbst; aber es geschieht alles in ihm selbst und durch ihn selbst. S. meine Glossa perpetua, S. 36.

nicht auf den Namen einer vergötterten Menschheit, denn erst in seinem Namen ist eine zu Gott mit Gotteskraft strebende Menschheit geworden. In seinem Namen theile er das heilige Mahl aus; nicht im Namen eines Bundes heiliger Menschen, denn erst durch seinen Namen sind Menschen zu einem heiligen Bunde verknüpft worden. Treibt er sein Werk also, und es vergeht, nun so mag er glauben, es sey der Sohn Gottes nur Rabbine, und seine Kirche nur eine Schule gewesen; so mag er getrost Jesuitentyrannei und mystischen Dogmatismus gleich soviel andrem Greuel und Unsinn walten lassen, und sich begnügen mit seiner Einsicht in die praktische Idee, und seiner Fertigkeit sie zu realisiren; sind soviel Jahrtausende für die Menschheit ohne Sinn und Heil vorbeigezogen, womit soll er Unheil und Unsinn in seinem Menschenalter hemmen? Dann ist die Kirche nur ein zeitlicher Zwinggarten, der vergehn und auf andre Weise sich erneuern wird. Treibt er aber sein Werk so, mit Licht der Weisheit und Kraft des Glaubens, als ein heiliges und christliches, als geboten und geseegnet von der Liebe des Vaters und der Kraft des durch ihn verklärten Soh-

nes, und es gedeiht: nun so kümmre ihn nicht, nach welchen physischen Gesetzen das Wunder der Erlösung geschehen ist, sondern er danke Gott, daß es geschehen ist, und lebe und walte im Licht, das ausgegangen ist von dem Sohne Gottes, Jesu Christo!

Zusatz I.

Zu Seite 60.

Ich verstehe unter Vernunft das θειον im Menschen, sonst auch πνευμα genannt; die höhere Rezeptivität, welche dann auch als höhere Spontaneität auftritt, und alles Menschliche mit ihrem Licht verklärt, und wovon die wissenschaftliche, urtheilende, richtende Vernunft, die ratio der Alten, nur eine solche durch das Leben bedingte Veränderung als die Farbe eine Tochter des Lichtes ist. Diese Vernunft nun kennt keine Erkenntnisse a priori, weil ihr ganzes Erkennen gleich dem Brechen des Lichtstrahls a posteriori ist, und das Erkennen des Erkennens noch viel weniger ein prius seyn kann. Sie kennt auch kein Urtheil, wodurch sie die Wahrheit erst hervorbrächte, keinen Richterspruch, wodurch sie Gesetz und Par-

theien zugleich machte, sondern ihr Urtheilen und Richten ist eben so wie ihr Erkennen, ein bloßes Vernehmen der Wahrheit, welche ihr erst erscheinen, und für welche ihr erst der Sinn geöffnet werden muß, wenn sie dieselbe vernehmen und als Urtheil aussprechen soll. Diese Vernunft ist es, welche zu allen Zeiten das Höchste, was sie leistete, mit der innigsten Demuth als Gottes Werk anerkannt, und bei dieser scheinbaren Schwäche dennoch mehr geleistet hat, als die in vermeinter Selbstständigkeit die Wahrheit und die Tugend hervorbringende Vernunft. Daher haben auch die Reformatoren, obschon sie an Vernunft alle ihre Zeitgenossen, und wohl nicht bloß diese übertrafen, sich nie einfallen lassen, auf die Ehre Anspruch zu machen, welche ihnen die neuere Ueberschätzung der Vernunft als bloß wissenschaftlicher Erleuchtung hat zuweisen wollen, daß die Reformation ihr Werk gewesen sey. Sie fühlten, daß ohne Gottes Gnade sie weder das Licht des Evangeliums gehabt haben, noch mit dieser besondern, von niemand zu erzwingenden, oder durch Kunstmittel zu ersetzenden Augenkraft dafür begabt gewesen seyn würden, und wirkten also mit aller Kraft der Ein-

sicht und der Tugend, ohne sich für etwas anders als Diener zu schätzen. Und so bestand auch ihr ganzes eigentliches Werk nur darin, daß sie die selbst erkannte Gnade Gottes andern deutlich machten: und wenn sie für manche Nebendinge mit gleicher Hartnäckigkeit (gewiß nicht mit gleicher moralischer Reinheit, wie auch unmöglich ist) kämpften, und unsre Zeit diese als Nebendinge erkennt, so liegt darin, daß wir diese für Nebendinge erkennen, gar nicht etwa ein Beweis unsrer höheren Rationalität, sondern nur der einer, theils überhaupt, theils in dieser Beziehung erweiterten Intellektualität. Wie wenig diese, mit dem Anspruch der Selbstständigkeit, ohne höheres Prinzip, was unmöglich die Intellektualität selbst seyn kann, die wahre Menschenbildung in sich schließe, davon ist eben das Christenthum der zugleich warnende und erfreuliche Beweis. Die Vernunft nun als Vernunft macht allerdings darauf Ansprüche, jenes höhere Prinzip der Intellektualität zu seyn; aber sie selbst erkennt sich keinesweges als unbedingt, sondern gesteht, je vollkommner sie sich fähig fühlt, ein höheres Prinzip für die eigne und fremde Intellektualität zu seyn, um so williger ein, daß sie

dazu erst erhoben werden mußte durch eine Kraft, die ihr verwandt, aber nicht sie selbst, sondern mehr als Vernunft ist: so wie die im Saamenkorn enthaltne den Baum entfaltende Kraft, wenn sie zum Bewußtseyn gelangte, zwar sich selbst als die ursprüngliche gesetzgebende Bedingung der ganzen Entfaltung anerkennen, je höher und reicher aber diese gestiegen wäre, um so demüthiger und freudiger zugleich anbeten würde vor der bedingenden Allmutter Natur, welche sie zugleich erzeugt und entwickelt. Was nun bei den geistlosen Entfaltungen die Natur, das ist bei den geistigen Gott, dort Nothwendigkeit, hier Freiheit, dort Wissen, hier Glaube, dort die natürliche Haushaltung, hier die väterliche Oekonomie, dort Forschen, hier Offenbarung, dort Verstand, hier Vernunft. Darum ist es keine Verachtunng, wenn dieser die Selbsterzeugung des religiösen Lichtes, dessen Organ sie ist, abgesprochen wird, vielmehr nur die Würdigung, welche sie bei innrer Klarheit sich selbst giebt, und womit sie sich das Schönste und Edelste, was ihr Gott zu besitzen und zu gebrauchen vergönnt hat, gegen die Anmaßung eines eitlen Verstan-

stan-

standes sichern will, der so gern aus dem Amt eines Dollmetschers zwischen Geistes- und Sinnenleben treten, und sein bloßes Wort für Gesinnung und That geltend machen will.

Zusatz 2.

Zu Seite 149.

Die Geschichte verhält sich zur Weisheit, wie die Erfahrung zur Vernunft. Die Einwürfe gegen ihre Glaubwürdigkeit sind von nicht höherem Gewicht, als die gegen alle Erfahrung überhaupt. Jedes Zeitalter trägt, insofern es eines ist, d. h. insofern es in der Bildungskette der Menschheit organisch begriffen ist, Ideen in sich, welche als eine Frucht der Begebenheiten auf diese zurückweisen, und deren Wahrheit in ein helleres Licht setzen, als irgend gelehrte urkundliche Bestätigung, die nur den Buchstaben angeht, es jemals kann. Unsre ganze Bildung jetziger Zeit weiset auf uralte Bildungsquellen in Religion und Philosophie, deren Ver-

mittlerin für die wissenschaftliche Erkenntniß Philologie ist; und wer eine wahrhafte Geschichte des aus jenen Quellen erfolgten Bildungsganges für unmöglich oder für unnütz hält, ist nicht von dem Bauer verschieden, der zufrieden ist, mit dem Wasser seines Aufenthalts seinen Durst zu löschen und seine Wiesen zu tränken, und sich wenig kümmert, ob es einen frischen Felsenquell gebe, wovon sein trüber Strom nur eine entfernte Fortsetzung ist.

Das deutet auf moralische Beweise, die niemals zwingend, aber an sich stärker sind, als die sinnlichen, weil sie sich gründen auf unwiderlegliche innre Thatsachen, und deren Verhältniß zu dem Maaß eigner Naturkraft. Wenn sie aus bloßen Ideen geführt werden, so leiten sie nur zu Ideen hin, geben stets nur eine hypothetische Wahrheit, und beweisen nur insoweit, als jene Ideen persönlichlebendig da sind. Insofern sie aber so da sind, machen sie den idealen Beweis überflüssig, weil eben jene persönlichlebendige Idealität auf ein sich in das Leben hinein bildendes persönliches Erscheinen jener Ideen von selbst hinführt. Dies auf das Christenthum

angewandt — so läßt sich zunächst aus der Moralidee überhaupt ein Bedürfniß der Erlösung und Versöhnung nachweisen, welches aber stets ein ideales bleibt. Sobald nun die Moralität in menschlichbedingter Persönlichkeit gedacht wird — und außerdem hat die Moralidee gar keinen* Sinn — so entsteht daraus das Bedürfniß einer persönlichen Erlösung, eines Menschenlehrers, Menschenfreundes, Menschenführers. Die Vernunft dafür ausgeben, d. h. die Fähigkeit, sich lehren, lieben, leiten zu lassen, hat gar keinen Sinn: wäre sie das, so bedürfte sie eines solchen nicht. Sagen, eine Vernunft lehrt, liebt, leitet die andre, wie eine Hand die andre wäscht; hat eben

---

* Oder den ganz verkehrten, wo die Moralität in die bloße Selbstbestimmung gesetzt wird, worauf eben die große sittliche Arroganz und nicht Impotenz sowohl als Ausartung unsrer Zeit beruht. Nur aus dem Gehorsam kömmt die Freiheit, und erst aus Gesetzlichkeit erwächst die Tugend: wie erst an der sinnlichen Erfahrung (lernend) die Vernunft erwacht. Denn wir sind alle nicht Eigenthümer, sondern Kinder des Hauses.

so wenig Sinn: eine Familie lebt und gedeiht nur durch Eltern, höhere Pflege und Erziehung; Geschwister als solche allein können sich erst erlösen, wenn sie schon erlöset sind. Sagen, jedem Menschen sind in Vernunft und Natur hinreichende Mittel zur Realisirung seiner moralischen Bestimmung gegeben, hat eben so wenig Sinn: die Natur als solche thut zur moralischen Bestimmung gar nichts, da sie nur Nothwendigkeit zeigt, nur Werkzeug ist, und nur Bedürfniß gewährt; folglich bleibt nur die Vernunft, die sich doch erst in der Natur entwickelt, und über sie nie anders als dichtend und postulirend hinaus kann. Soll nun eine Erlösung, wie sie die menschlichsittliche Persönlichkeit in der Idee fodert, wirklich geschehen, so kann sie nur in den Kreis der menschlichsittlichen Entwicklung eintreten, entweder als eine faktischuniversale, oder als eine faktischspeziale und theoretischuniversale. Die Individualität, welche wieder ganz auf das undurchschauliche Geheimniß einer höheren Weltregierung deutet, erklärt hinlänglich, daß nur das letzte seyn kann. Folglich muß, wenn es überhaupt eine Erlösung, (Menschenbelehrung, Menschenführung, Menschenbeglückung = Offen-

barung) giebt, dieselbe geschehen: und so wäre in der Idee und aus der Idee der moralische Beweis geführt, daß es eine geschichtliche Erlösung, folglich eine Geschichte der Erlösung geben müsse. Aber dieser stets scholastische Beweis wird nur kräftig durch das persönliche Leben der Idee, aus welcher er fließt. Wer den heiligen Geist als einen christlichen in sich fühlt, dem kann es nie einfallen zu glauben, daß das, was ihn mit solcher Kraft der Erlösung füllt, in seiner geschichtlichen Entstehung eine bloße Dummheit, abergläubische Beschränkung, oder pia fraus gewesen seyn könne. Einem solchen kann es nie einfallen, und ist es nie eingefallen, daß Männer, welche einen solchen Geist fassen und verbreiten konnten, ihn nicht selbst besessen, sondern erdichtet hätten; oder daß Jesus, um einen solchen Geist zu gründen, z. B. seine Auferstehung künstlich zu einer gauklerischen Ermuthigung seiner Apostel benutzt hätte; oder daß diese aus der Auferstehung, als unerwartetem bloß physischem Wiedererwachen, eine solche, man darf wohl sagen, mit bloßer Geisteskraft Erd und Himmel bewegende Zuversicht geschöpft haben könnten. Bei allen diesen Voraussetzun-

gen bleibt ein πρωτον ψευδος sitzen, wodurch das Ganze zur Lüge, also die höchste Verherrlichung des menschlichen Lebens nur ein neuer Beweis seiner schielenden Armseligkeit wird: und der Anfang des Knauels wird am Ende eben so sinnlos als unheilig in geheimen Gesellschaften gesucht, welche die reale Lüge zu Behuf der idealen Wahrheit geleitet haben sollen. Nur zwei Beweise sind möglich für göttliche Dinge; der eine, welchen der Mensch aus seiner Natur führt, zeigt nur den Anfang, das Streben nach einer höheren Ordnung; der andre, welcher ohne jene schon zum Streben veredelte Anlage nie gefaßt werden kann, zeigt zwar weder Ende noch Umfang jener höheren Ordnung selbst, giebt aber doch einen über das irdischmenschliche Können und Streben erhabenen Punkt, durch dessen Auffassen der Geist für seinen ganzen jetzigen Kreis eine nicht nur für denselben genügende, auch deutlich mit einem weiteren Kreise verknüpfende Gestalt erhält. Der erste kann nur dialektisch demonstrirt, der zweite nur historisch monstrirt werden. Den Geist höherer Wahrheit setzen beide voraus, und dieser Geist ist nicht bloß die ein-

zige unentbehrliche Bedingung, die christliche Lehre zu verstehn, sondern auch die, von ihrer faktischen Begründung sich zu überzeugen. Einzelnheiten, wie etwa die Varianten der Erzählung, können nur von Pedanten oder feindseligen Gegnern für wichtig geachtet werden: wer die Aechtheit der heiligen Schriften und des darin gegebnen Zeugnisses bezweifelt, dem muß aller kritischer Sinn für Wahrheit, und wer eine den Thatsachen und ihrer vorliegenden Erklärung zu Grunde liegende geheime Maschinerie behauptet, dem muß aller moralischer Sinn für Wahrheit abgesprochen werden.

Dieser Beweis ist der sogenannte moralische, dessen Wesen und Wichtigkeit von den würdigsten und einsichtsvollsten Gottesgelehrten stets anerkannt worden ist; ich weiß aber nicht, ob er so, wie er sollte, geführt und benutzt wird zu unsern Zeiten, wo wir, an stetes Räsonniren gewöhnt, immer nur die Vortrefflichkeit der Lehre im Munde führen, und vergessen, daß diese als solche zwar höchst schätzenswerth, aber doch nur ein vorzüglich klares Bezeichnen der menschlichen höheren Anlage (des geistigen Berufs) ist, niemals aber als bloße

Gedankenbezeichnung das gewähren kann, was grade das Ausgezeichnete des Christenthums ist, die Glaubenskraft, die ohne Handeln gar nicht seyn kann. Für diese reinpraktische Bewährung ist jener Beweis der einzige, und für alle, welchen der Sinn dafür aufgegangen ist, von ungleich größerer Kraft, als jener didaktische, welchen niemand eigentlich führen oder führen hören kann, ohne sogleich recht im Sinn des bloßen Rationalismus mit seinem ganzen Glauben sich auf sich selbst zurückgewiesen zu sehn. Er ist freilich niemals auf bloß verständige Weise zu erreichen, sondern setzt ein starkes, gesundes (nicht im Sinn der Schule, oder der feinen Welt), ausgebildetes Leben des Geistes voraus, wie bei dem Volke recht oft gefunden wird, wenn er nur erst in seinem Wesen geahndet werden soll. Dürfen wir uns wundern, wenn unsre zu allem schnell und betriebsam dressirende Zeit grade das am wenigsten beachtet, was ohne Unschuld und Unbefangenheit, oder ohne große geistigsittliche Gediegenheit gar nie verstanden werden kann! Sie behilft sich mit wohlfeilem Witz, und macht lieber die ganze Geschichte lächerlich, als daß sie zugeben sollte, es könne irgend jemals etwas

geschehen, d. h. es könne irgend jemals ein freies moralisches Wirken in dem irdisch-menschlichen Kreise erschienen seyn, höheren Ursprungs und höherer Art, als das, was dem witzigen Weisen selbst zu Gebot steht. Wie mit Raketen keine Festung, so ist mit Witz keine Wahrheit erobert worden; er ist vielmehr das sicherste Mittel, daß die stets ernste sich vor dem selbstgefälligen Geck zurückzieht. Die Freiheit erscheint als Nothwendigkeit, das heißt, sie begründet eine Reihe von Wirkungen, sobald sie wirkt, aber sie kann, wenn diese Reihe in das Leben getreten ist, nur rückwärts aus derselben erschlossen, nicht in einer mathematischen oder metaphysischen Nothwendigkeit demonstrirt werden; sonst wäre sie keine Freiheit. Entweder also es giebt gar keine Freiheit; oder nur die menschliche; in beiden Fällen giebt es keine Religion. Oder es giebt Freiheit, und zwar eine solche, gegen welche die menschliche nur ein geborgter Schatten ist; dann kann sie nicht im Gesetz, sondern sie muß in dem, was über dem Gesetz steht und Gesetz giebt, erkannt werden: und dann ist das Christenthum nicht als Lehre, deren Angemessenheit bloß dialektisch beurtheilt

werden mag, sondern als faktische Erklärung der menschlichen Bestimmung, ein Akt jener höheren, der göttlichen Freiheit, der aus andern gesetzmäßigen Anlagen wohl geahndet, aber nie weder aus den Sternen gelesen, noch aus dem formalen Ideenkreise erwiesen, sondern aus der Geschichte allein erkannt werden kann.

Obschon nun dieser Beweis allerdings subjektiv ist, so hat er doch soviel Objektivität, als nur immer seine Natur erlaubt, und kann mit Recht einer wissenschaftlichen Ausführung seines Inhalts zum Grunde liegen. Denn Zeugniß geben alle diejenigen, welche jemals heilige Geisteskraft aus dem Glauben an die evangelische Wahrheit (worunter ich nie die bloßen Ideen, sondern ihre persönliche Beglaubigung, welche sie selbst allerdings voraussetzt, verstehe) geschöpft haben, von den Aposteln bis auf unsre Zeiten. Ich habe diesen Beweis in einer früheren Schrift — Ziemt es sich, daß ein Prediger Maurer werde (S. 88.) — beiläufig in seiner bis jetzt wohl noch nicht genug gewürdigten Kraft bezeichnet. Alle die in dem Glauben an Christum die Kraft der

wahren höheren μετανοια fanden, führen zu dem Dilemma, daß es entweder gar keine Wahrhaftigkeit giebt, oder daß die, aus deren Zeugniß jene höhere Glaubenskraft hervorgegangen ist, vor allem also Jesus in seiner, höhere als irdischmenschliche Kraft darstellenden, Handlungsweise, und die Apostel in der Anknüpfung ihres Glaubens an dieselbe, nicht auf einen Betrug gefußt haben können. Ich sage Betrug — denn wenn Jesus nach seiner Wiederbelebung seine Jünger im Nebel verließ, um sie durch die erregte Vorstellung, er sey wirklich zum herrschenden Geist verklärt, zur enthusiastischen Verkündigung einer durchaus auf jene Vorstellung gegründeten Lehre zu hetzen, so war er ein Betrüger. Und wenn seine Jünger, obschon sie es anders wußten, die ewige Hoffnung des Glaubens auf die Auferstehung, als einen der Verwesung entreißenden, das Leben, nicht in seiner geschlechtsartig traduktiv, sondern in seiner ursprünglich beseelenden Kraft darstellenden Akt, gründeten, bloß um die praktische Idee ad hominem zu bewähren, so waren sie Betrüger. Ad hominem war ihre Beweisführung, aber möchte sie nur von unsern christlichen Metaphysi-

kern und rationalen Psychologen als solche recht begriffen werden! Endlich ist es nicht zu vergessen, daß dieser moralischhistorische Beweis des Christenthums der einzige positive dafür ist, da der gelehrthistorische stets nur negative Kraft hat, und nur alle an sich absurden Träume von Erdichtung widerlegen, oder aus der Luft gegriffene Erklärungen und kirchliche Zusätze zurechtweisen kann, und so in polemischer Beziehung als jenen positiven erläuternd und vertheidigend seinen eigentlichen Werth empfängt. Und es tritt auch hier die in unsern geistglanzsüchtigen Zeiten so sehr verkannte Wahrheit vor, daß alle Kraft der Wahrheit, und daß der Besitz des Höchsten, Unentbehrlichsten, nicht an zufälligen Reichthum der Kunstbildung, sondern lediglich an ein gesundes, sittlichreines Urtheil gebunden ist. Denn die rationale Ansicht kann nie mehr als die ideale Angemessenheit der Lehre zeigen, die gelehrte Erläuterung niemals mehr als die Erscheinung als Erscheinung nachweisen, das eigentlich Wahre und Wesentliche kann jedes reine Wahrheit liebende (Joh. 18, 37.) Gemüth erkennen: und jene beiden können nie einen andern, als den allerdings für viele Fälle — nicht für alle, selbst

nicht für die meisten Individuen — sehr bedeutenden Nutzen haben, den Glauben, den sie nicht zu erwecken vermögen, vor selbstzerstörenden Widersprüchen zu bewahren. Nicht den Sophisten und Schriftgelehrten, nur den kindlichreinen hat Gott den Blick der Offenbarung und die höhere Glaubenskraft verliehn.

Zusatz 3.

Zu Seite 166.

Zur Verdeutlichung des hier Geäußerten noch folgendes. Die subjektive Vernunft ist stets der konkreten gleich zu achten, und geht nur auf die individuale Ueberzeugung, die sie aber als allgemeingültig, d. h. als unter denselben konkreten Bedingungen von jedem Menschen zu fassen, voraussetzt. Die objektive Vernunft kann zwar auf diese konkreten Bedingungen keine Rücksicht nehmen, weil sie dann von der subjektiven Vernunft nichts Verschiednes zu leisten vermöchte: aber sie muß, wenn nicht von der Vernunft an sich, d. h. von Gott selbst in Form der Vernunft gedacht, die Rede ist, doch auf die Konkretion überhaupt, oder das Verhältniß geistiger Frei-

heit zu körperlicher Bedingtheit, als von der Menschheit, folglich auch von menschlichen Vernunftverhältnissen schlechthin Untrennbares, bei ihren objektiven Urtheilen Rücksicht nehmen. Daraus geht zunächst die Nothwendigkeit einer Offenbarung hervor, aber keinesweges die Nothwendigkeit, daß jeder in demselben Grade und auf dieselbe Art die Offenbarung gewinnen müsse; welches vielmehr dem Wesen der Konkretion, worin der Unterschied des Maaßes und der Art liegt, gradezu widerspräche. Daraus geht ferner die absolute Möglichkeit der Sünde hervor, welche nicht mit Nothwendigkeit zu verwechseln ist, eben so wenig als daraus irgend ein bestimmtes Maaß der Sünde, weder ein unendliches noch endliches folgt: weil das Wesen der Konkretion sich auch hier in zahllosmannigfaltiger Individualität zeigen kann und muß, wofür die Vernunft als Erkenntnißvermögen der Regel gar keinen Erklärungs=, also auch keinen Bestimmungsgrund hat. Wenn nun die Erlösung durch Christum die höchste Offenbarung ist, so folgt schon daraus, das sie eine personalallgemeine nicht seyn kann. Wenn sie aber die höchste genannt wird, so geschieht

schieht es nicht, als wenn für konkrete Vernunftwesen höherer Art nicht eine noch höhere in facto denkbar wäre; nur muß sich die Vernunft bescheiden, daß es für das menschliche Vernunftwesen keine höhere als die in Christo gebe. Eben so muß die Erlösung zwar auch allgemeine Gültigkeit haben, insofern sie die Liebe Gottes überhaupt ausspricht: es muß in ihr die absolute Möglichkeit der Sünde zwar nicht aufgehoben, welches nur mit Aufhebung der Freiheit geschehen könnte, aber doch, insofern sie mit der menschlichen Natur verbunden ist, als den göttlichen Beistand weder aufhebend noch übersteigend erscheinen. Insofern aber die Erlösung faktisch im Leben und Tode Jesu erschienen ist, als welches der Gegenstand der Dogmatik ist, kann sie nicht anders angesehn werden, als die Offenbarung: sie kann als historische Erlösung auch nur historische Gültigkeit haben, also nur für die höchste gelten, deren ein menschliches Individuum durch den Glauben fähig ist; sie darf nicht anders genommen werden, als sie gegeben ist. Es können also zur Erlösung durch Christum, der Individualität, der zeitlichen Existenz und Ent-

wicklung gemäß, nur diejenigen kommen, welche hinlänglich dazu vorbereitet sind: und dieses allein, die Vorbereitung, kann der Zweck der christlichen Lehre, sowohl in der Theorie als Praxis seyn. Folglich ist es ein bloß scholastischer, durch die den Menschen so eigne Arroganz unterstützter Mißgriff, wenn Dogmatiker jemals die individualen Mittel der Erlösung oder die individualen Hülfsbegriffe der Offenbarung mit der absoluten Nothwendigkeit der Erlösung und der Offenbarung, wie sie aus der Idee eines konkreten Vernunftwesens folgt, und den relativ höchsten Werth, welchen jene für Personen und Zeiten haben, und welcher im Christenthum dargethan werden kann und muß, mit der aus göttlicher Freiheit hervorgehenden allgemeinen Gesetzmäßigkeit verwechselt haben. Daher konnte Jesus und konnten die Apostel im Allgemeinen mit vollem Rechte sagen, daß, wer an Jesum glaube, seelig werde, wer aber nicht glaube, verdammt bleibe: aber ich erinnre mich nicht, daß von ihnen über irgend ein Individuum seines persönlichen Nichtglaubens wegen — das Verdammungsurtheil ausgesprochen wäre; unstreitig, weil

die Fähigkeit zu glauben sich nicht so bestimmen läßt, wie die Nothwendigkeit, da jene auf der Individualität, diese auf der Universalität der Menschennatur beruht. Die kirchliche Dogmatik kann nur im Allgemeinen erweisen, daß in dem menschlichen Vernunftwesen das absolute Bedürfniß, und in dem Wesen Gottes die absolute Möglichkeit einer Offenbarung und Erlösung (einer höheren Belehrung und Aufmunterung) liege: und dann das, was als zur höchsten Offenbarung und Erlösung in Christo wesentlich gehörend, in der h. Schrift dargestellt wird, in seiner Angemessenheit zu jenem Bedürfniß und zu jener Möglichkeit zeigen. So erlangt sie eine rationale Glaubensformel, welche doch ihre Gültigkeit niemals anders als durch ihre rational-historische Begründung behaupten, oder mit andern Worten, für nichts anders, als jedes andre wissenschaftliche System oder jede andre Methode gelten kann: und es ist nichts barbarischer, unchristlicher und vor Gott und Menschen strafbarer, als die Verwegenheit, welche sich die Theologen so oft erlaubt haben, die von ihnen hingestellten, wenn auch nach Umständen vielleicht sehr preiswürdigen

Glaubensformeln als Norm der Seeligkeit aufzustellen. So können auch symbolische Bücher nie andre als disciplinarische Gültigkeit haben, und nur bestimmt seyn, den theologischen Vorwitz im Zaum zu halten: für die eigentliche Erlösung und Seeligmachung, die als eigentliche (propria) zwar im Evangelium allgemein wesentlich bedingt, aber doch für jeden Einzelnen durch seine Individualität zu erlangen eben so wesentlich bedingt ist, haben sie gar keine Bedeutung, und der höchste Gewinn der vergangnen Zeit ist der, daß die dogmatische Darstellung und die praktische Anwendung so genau unterschieden worden ist. Nur das ist ein großes, mit aller Kraft zu bekämpfendes Uebel, daß wegen der großen Schwierigkeit, das Zeitgemäße der Offenbarung und das Persongemäße der Erlösung stets richtig zu bestimmen — worin doch aber der Beruf und das einzige Verdienst der Religionslehrer als Lehrer besteht — man in unsrer Zeit es leichter gefunden hat, das in Christo erschienene Faktum einer höchsten Offenbarung und einer vollkommen genügenden Erlösung entweder ganz wegzuwerfen, oder doch so zu verkleinern und zu vermensch-

lichen, daß am Ende die ganze reale Religion auf Selbstoffenbarung und Selbsterlösung hinausläuft, und die göttliche Einwirkung nach irdischmenschlichem Bedürfniß unter dem Namen allgemeine Vorsehung abgefunden wird. Hier ist dieselbe Verirrung in der Antidogmatik, wie in der Hyperdogmatik, und jene in ihrem absoluten Negiren alles Besonderen, Unmittelbaren, Ursprünglichen, wie diese in dem verwegnen Feststellen des bloß Abgeleiteten als des Unmittelbaren, Ursprünglichen selbst, sind beide in dem scholastischen Schema der Allgemeingültigkeit in gleicher Arroganz und Unbeholfenheit befangen.

Rudolstadt,
gedruckt in Dr. C. P. Froebels Hofbuchdruckerei.

Druckfehler-Anzeige

zu den Betrachtungen über Jesus ꝛc.

von Dr. L. A. Kähler.

Seite 5 Zeile 4 v. o. statt: nur lies: neue
— 10 — 8 v. u. st. nur l. nun
— 11 — 8 v. u. st. nur l. nun
— 31 — 4 v. u. der Note st. sie l. sei
— 40 — 8 v. u. der Note st. andere l. andern
— 53 — 4 v. o st. und l. um
— 54 — 4 v. u. der Note st. schmerzlichen l. schmerzlicher
— 54 — 2 v. u. der Note st. verdoppelterm l. verdoppeltem
— 58 — 8 v. o. st. Bürger l. Burge
— 89 — 5 v. o. fehlt: so, hinter: bei
— 95 — 1 v. u. st. diesen l. es
— 103 — 3 v. o. st. Kirchengrade l. Kirchen gerade
— 110 — 9 u. 10 v. o. st. gebundeden l. gebundenen
— 111 — 13 v. o. st. von l. vor
— 124 — 1 v. u. st. trage l. trägt
— 131 — 10 v. o. st Bedingen l. bedingen
— 137 — 3 v. o. st. deren l. dessen
— 144 — 6 v. u. st. auch l. euch
— 221 — 5 v. u ist: von, auszulassen
— 233 — 9 v. o. st. berechtete l. berechnete
— 236 — 2 v. o. fehlt: nicht, vor: ganz
— 240 — 10 v. u. st. ihnen l. ihr.
— 257 — 3 v. o st. und l. nach
— 264 — 3 v. o. st. bestimmt l. gestimmt
— 265 — 21 v. o. ist: an, auszulassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kähler, Ludwig August,

Betrachtungen über die doppelte Ansicht ob Jesus bloß ein jüdischer Landrabbiner oder Gottes Sohn gewesen sey?

Königsberg 1821

Dogm. 553 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398443-5